This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

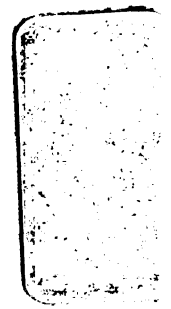
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07573707 6



Die

# Serapions-Brüder.

Gesammelte

Erzählungen und Mährchen.

Herausgegeben

von

E. T. A. Hoffmann.

---

Erster Band.

---

Berlin 1819.
Bei G. Reimer.

g. K.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
825390
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1918 L

# Vorwort.

Die Aufforderung des Herrn Verlegers, daß der Herausgeber seine in Journalen und Taschenbüchern verstreuten Erzählungen und Mährchen sammeln und Neues hinzufügen möge, so wie, daß dieser mit einigen herzgeliebten, seinen Dichtungen geneigten Freunden nach langer Trennung wirklich an einem Serapionstage wieder zusammentrat, veranlaßten dies Buch, und die Form in der es erscheint. Eben diese Form wird — muß an Ludwig Tieck's Phantasus erinnern. Wie sehr würde der Herausgeber aber bei dem Vergleich beider Werke verlieren! — Abgesehen davon, daß es ihm wohl nicht beikommen kann, den die ganze Seele ergreifenden Dichtungen des vollendeten Meisters die seinigen an die Seite stel-

len zu wollen, so enthalten die dort eingeflochtenen Gespräche auch die tiefsten scharfsinnigsten Bemerkungen über Kunst und Literatur; hier soll die Unterhaltung der Freunde, welche die verschiedenen Dichtungen mit einander verknüpft aber mit das treue Bild des Zusammenseyns der Gleichgesinnten aufstellen, die sich die Schöpfungen ihres Geistes mittheilen und ihr Urtheil darüber aussprechen. Nur die Bedingnisse eines solchen heitern unbefangenen Gesprächs, in dem recht eigentlich ein Wort das andere giebt, können hier zum Maaßstabe dienen. Auch fehlen der Gesellschaft die holden Frauen, die im Phantasus ein mannigfaltiges anmuthiges Farbenspiel anzuregen wissen.

Den vielgeneigten Leser bittet der Herausgeber daher recht innig, jenen ihm nachtheiligen Vergleich nicht anzustellen, sondern ohne weitere Ansprüche gemüthlich das hinzunehmen, was ihm anspruchslos aus treuem Gemüth dargeboten wird.

# Erſter Abſchnitt.

„Stelle man ſich auch an wie man wolle, nicht wegzuläugnen, nicht wegzubannen iſt die bittre Ueberzeugung, daß nimmer — nimmer wiederkehrt, was einmal da geweſen. Eitles Mühen, ſich entgegenzuſtemmen der unbezwinglichen Macht der Zeit, die fort und fort ſchafft in ewigem Zerſtören. Nur die Schattenbilder des in tiefe Nacht verſunkenen Lebens bleiben zurück, und walten in unſerm Innern, und necken und höhnen uns oft, wie ſpukhafte Träume. Aber Thoren! wähnen wir, das, was unſer Gedanke, unſer eignes Ich worden, noch außer uns auf der Erde zu finden, blühend in unvergänglicher Jugendfriſche. — Die Geliebte, die wir verlaſſen, der Freund von dem wir uns

trennen mußten, verloren sind beide für uns auf immer! — Die, die wir vielleicht nach Jahren wiedersehen, sind nicht mehr dieselben, von denen wir schieden, und sie finden ja auch uns nicht mehr wieder!“

So sprach Lothar, indem er heftig vom Stuhl aufsprang, dicht an den Camin hinanschritt und die Arme übereinander geschlagen mit finsterm Blick in das lustig knisternde Feuer hineinstarrte.

Wenigstens, begann jetzt Theodor, wenigstens lieber Freund Lothar, bewährst Du Dich in sofern ganz als denselben, von dem ich vor zwölf Jahren schied, als Du noch eben so wie damals geneigt bist, nur im mindesten schmerzlich berührt, Dich allem Unmuth rücksichtslos hinzugeben. Wahr ist es, und ich, Ottmar und Cyprian, wir alle fühlen es gewiß ebenso lebhaft als Du, daß unser erstes Beisammenseyn nach langer Trennung gar nicht so erfreulich ist, als wir es uns wohl gedacht haben mochten. Wälze die Schuld auf mich, der ich aus einer unserer unendlichen Gassen in die andere lief, der ich nicht abließ, bis ich

Euch heute Abend hier vor meinem Camin zusammengebracht hatte. Gescheuter wäre es vielleicht gewesen, hätt' ich unser Wiedersehn dem günstigen Zufall überlassen, aber unerträglich war mir der Gedanke, daß wir, die wir Jahre lang durch herzliche Liebe, durch ein gleiches schönes Streben in Kunst und Wissenschaft innig verbunden zusammenlebten, die nur der wilde Orkan, wie er daher brauste in der verhängnißvollen Zeit die wir durchlebt, auseinander schleudern konnte, daß wir, sage ich, auch nur einen Tag in demselben Hafen geankert haben sollten, ohne uns mit liblichen Augen zu schauen, wie wir es unterdessen mit geistigen gethan. Und nun sitzen wir schon ein Paar Stunden zusammen und quälen uns mörderlich ab mit dem Enthusiasmus unserer frischblühenden Freundschaft. Und keiner hat bis zu diesem Augenblick etwas Gescheutes zu Markte gebracht, sondern fades langweiliges Zeug geschwatzt zum Verwundern. Und woher kommt das Alles anders, als daß wir insgesammt recht kindische Kinder sind, daß wir glaubten, es werde nun gleich wieder

fortgehen in derselben Melodie, die wir vor zwölf Jahren abbrachen. Lothar sollte uns vielleicht wieder zum Erstenmale Tiecks Zerbino vorlesen, und ausgelassene, jauchzende, jubelnde Lust uns alle erfassen. Oder Cyprian müßte vielleicht irgend ein fantastisches Gedicht oder wohl gar eine ganze überschwengliche Oper mitgebracht haben, und ich sie zur Stelle komponiren, und auf demselben lendenlahmen Pianoforte wie vor zwölf Jahren losdonnern, daß alles an dem armen lebenssatten Instrumente knackt und ächzt. Oder Ottmar müßte erzählen von irgend einer herrlichen Rarität, die er aufgespürt, von einem auserlesenen Wein, von einem absonderlichen Hasenfuß ꝛc., und uns alle in Feuer und Flamme setzen, und uns aufregen zu allerlei sehr seltsamen Anschlägen, wie wir beides zu genießen und zu verarbeiten gedächten, auserlesenen Wein und absonderlichen Hasenfuß. Und da das Alles nun nicht geschehen ist, schmollen wir insgeheim auf einander, und jeder denkt vom Andern: ei, wie ist der Gute so ganz und gar nicht mehr derselbe, daß der

ſich ſo ändern könnte, nimmermehr hätt' ich das gedacht! — Ja freilich ſind wir alle nicht mehr dieſelben! Daß wir zwölf Jahre älter worden, daß ſich wohl mit jedem Jahr immer mehr und mehr Erde an uns anſetzt, die uns hinabzieht aus der luftigen Region, bis wir am Ende unter die Erde kommen, das will ich gar nicht in Anſchlag bringen. Aber wen von uns hat indeſſen nicht der wilde Strudel von Ereigniß zu Ereigniß, ja von That zu That fortgeriſſen? Konnte denn alles Schrekken, alles Entſetzen, alles Ungeheure der Zeit an uns vorübergehen ohne uns gewaltig zu erfaſſen, ohne tief in unſer Inneres hinein ſeine blutige Spur einzugraben? — Darüber erbleichten die Bilder des früheren Lebens, und fruchtlos bleibt nun das Mühen, ſie wieder aufzufriſchen! — Mag es aber auch ſeyn, daß manches, was uns damals im Leben ja an und in uns ſelbſt als hoch und herrlich erſchien, jetzt merklich den blendenden Glanz verloren, da unſere Augen durch ſtärkeres Licht verwöhnt, die innere Geſinnung, aus der unſere Liebe entſproßte, iſt doch wohl geblieben.

Ich meine, ein Jeder glaubt doch wohl noch vom Andern, daß er was erkleckliches tauge, und inniger Freundschaft werth sey. Laßt uns also die alte Zeit und alle alte Ansprüche aus ihr her vergessen, und von jener Gesinnung ausgehend, versuchen, wie sich ein neues Band unter uns verknüpft.

Dem Himmel sey gedankt, unterbrach hier Ottmar den Freund, dem Himmel sey gedankt, daß Lothar es nicht mehr aushalten konnte in unserm närrischen verzwickten Wesen, und daß Du, Theodor, gleich das schadenfrohe Teufelchen festpackst, das uns alle neckt und quält. Mir wollt' es die Kehle zuschnüren, dies gezwungene, fatale Freudigthun, und ich fing gerade an mich ganz entsetzlich zu ärgern, als Lothar losfuhr. Aber nun Theodor gerade heraus gesagt hat, woran es liegt, fühle ich mich Euch Allen um vieles näher gerückt, und es ist mir so als wolle die alte Gemüthlichkeit mit der wir uns sanft zusammenfanden, alle unnütze Zweifel wegbannend, wieder die Oberhand gewinnen. Theodor hat Recht, mag denn die Zeit auch vieles umgestaltet haben,

fest steht doch in unserm Innern der Glaube an uns selbst. Und hiermit erkläre ich die Präliminarien unsers neuen Bundes feierlichst für abgeschlossen, und setze fest, daß wir uns jede Woche an einem bestimmten Tage zusammenfinden wollen, denn sonst verlaufen wir uns in der großen Stadt hierhin, dorthin, und werden auseinander getrieben noch ärger als bisher.

Herrlicher Einfall, rief Lothar, füge doch noch sogleich, lieber Ottmar, gewisse Gesetze hinzu, die bei unsern bestimmten wöchentlichen Zusammenkünften statt finden sollen. Z. B. daß über dieses oder jenes gesprochen oder nicht gesprochen werden darf, oder daß jeder gehalten seyn soll, dreimal witzig zu seyn, oder daß wir ganz gewiß jedesmal Sardellen-Sallat essen wollen. Auf diese Art bricht dann alle Philisterei auf uns ein, wie sie nur in irgend einem Club grünen und blühen mag. Glaubst Du denn nicht, Ottmar, daß jede bestimmte Verabredung über unser Beisammenseyn sogleich einen lästigen Zwang herbeiführt, der mir wenigstens allen Genuß ver-

leidet? Erinnere Dich doch nur des tiefen Widerwillens, den wir ehemals gegen alles hegten, was sich nur im mindesten als Club, Ressource, oder wie sonst solch eine tolle Anstalt heißen mag, in der Langeweile und Ueberdruß systematisch gehandhabt werden, gestalten wollte, und nun versuchst Du selbst das vierblättrige Kleeblatt, das nur natürlich, ohne Zwang des Gärtners emporkeimt, in solch böse Form einzuzwängen!

Unser Freund Lothar, begann Theodor, läßt nicht so leicht ab von seinem Unmuth, das wissen wir ja alle eben so, als daß er in solch böser Stimmung Gespenster sieht, mit denen er wacker herumkämpft, bis er, todtmüde, selbst eingestehen muß, daß es nur Gespenster waren, die das eigne liebe Ich schuf. — Wie ist es nur möglich, Lothar, daß Du bei Ottmars harmlosem und dabei höchst vernünftigem Vorschlag sogleich an Clubbs und Ressourcen denkst, und an alle Philisterei, die damit nothwendig verknüpft ist. Aber dabei ist mir ein gar ergötzliches Bild aus unserm frühern Leben aufgegangen. Erinnerst Du

Dich wohl noch der Zeit, als wir das Erstemal die Residenz verließen und nach dem kleinen Städtchen P*** zogen? — Anstand und Sitte verlangten es, wir mußten uns sofort in den Clubb aufnehmen lassen, den die sogenannten Honoratioren der Stadt bildeten. Wir erhielten in einem feierlichen im strengsten Geschäftsstyl abgefaßten Schreiben die Nachricht, daß wir nach geschehener Stimmensammlung wirklich als Mitglieder des Clubbs aufgenommen worden, und dabei lag ein wohl funfzehn bis zwanzig Bogen starkes sauber gebundenes Buch, welches die Gesetze des Clubbs enthielt. Diese Gesetze hatte ein alter Rath verfaßt, ganz in der Form des preußischen Landrechts, mit der Eintheilung in Titel und Paragraphen. Etwas ergötzlicheres konnte man gar nicht lesen. So war ein Titel überschrieben: Von Weibern und Kindern, und deren Befugnissen und Rechten, worin dann nichts geringeres sanktionirt wurde, als daß die Frauen der Mitglieder jeden Donnerstag und Sonntag des Abends in dem Lokal des Clubbs Thee trinken, zur Winters-

zeit aber sogar vier- oder sechsmal tanzen durften. Wegen der Kinder waren die Bestimmungen schwieriger und kritischer, da der Jurist die Materie mit ungemeinem Scharfsinn behandelt und unmündige, mündige, minderjährige und unter väterlicher Gewalt stehende Personen sorglich unterschieden hatte. Die unmündigen wurden gar hübsch ihrer moralischen Qualität nach in artige und unartige Kinder eingetheilt, und letzteren der Zutritt in den Clubb unbedingt untersagt, als dem Fundamental-Gesetz entgegen; der Clubb sollte durchaus nur ein artiger seyn. Hierauf folgte unmittelbar der merkwürdige Titel von Hunden, Katzen und andern unvernünftigen Creaturen. Niemand solle, hieß es, irgend ein schädliches wildes Thier in den Clubb mitbringen. Hatte also ein Clubbist sich etwa einen Löwen, Tiger oder Parder als Schooßhund zugelegt, so blieb alles Mühen vergebens, die Bestie in den Clubb einzuführen, selbst mit verschnittenen Haaren und Nägeln verwehrten unbedingt die Vorsteher dem thierischen Schismatiker den Eintritt. Waren

doch selbst gescheute Pudel und gebildete Möpse für nicht clubbfähig erklärt, und durften nur ausnahmsweise zur Sommerzeit, wenn der Clubb im Freien speiste, auf den Grund der nach Berathung des Ausschusses ertheilten Erlaubnißkarte mitgebracht werden. Wie — ich und Lothar, erfanden die herrlichsten Zusätze und Deklarationen zu diesem tiefsinnigen Codex, die wir in der nächsten Sitzung mit dem feierlichsten Ernst vortrugen, und zu unserer höchsten Lust es dahin brachten, daß das unsinnigste Zeug mit großer Wichtigkeit debattirt wurde. Endlich merkte dieser, jener den heillosen Spaß, man traute uns nicht mehr, doch geschah nicht was wir wollten. Wir glaubten nemlich, daß der förmliche Bann über uns ausgesprochen werden würde. — Ich erinnere mich der lustigen Zeit gar wohl, sprach Lothar, und bemerke zu meinem nicht geringen Verdruß, daß dergleichen Mystificationen mir jetzt schlecht gerathen würden. Viel zu schwerfällig bin ich geworden, und sehr geneigt darüber mich zu ärgern, was mich sonst zum Lachen reizte.

Das glaub' ich nun und nimmermehr, fiel Ottmar ein, überzeugt bin ich vielmehr, Lothar, daß nur der Nachhall irgend eines feindlichen Ereignisses gerade heute in Deiner Seele stärker nachtönt als sonst. — Aber ein neues Leben wird bald wie Frühlingshauch Dein Innres durchwehen, in ihm verklingt der Mißton, und Du bist wieder ganz der alte gemüthliche Lothar der Du sonst warst vor zwölf Jahren! — Euer Clubb in P*** hat mich übrigens an einen andern erinnert, dessen Stifter von dem herrlichsten Humor beseelt gewesen seyn muß, und der in der That nicht wenig an den prächtigen Narrenorden erinnerte. Denkt Euch eine Gesellschaft, die durchaus organisirt ist wie ein Staat! — Ein König, Minister, Staatsräthe ꝛc. Die einzige Tendenz, der ganze Zweck dieser Gesellschaft war — gut zu essen und noch besser zu trinken. Deshalb geschahen die Versammlungen in dem Hotel der Stadt, wo die beste Küche und der beste Keller anzutreffen. Hier wurde nun ernst und feierlich verhandelt über das Wohl und Wehe des Staats, das in

nichts anderm bestand, als eben in guten Schüsseln und auserlesenem Wein. — So berichtet der Minister der auswärtigen Angelegenheiten: daß in einer entfernteren Handlung der Stadt vorzüglicher Rheinwein angekommen. Sogleich wird eine Sendung dorthin beschlossen! — Männer von vorzüglichem Talent, d. h. mit auserlesener Weinzunge werden gewählt, sie erhalten weitläuftige Instructionen, und der Minister der Finanzen weiset einen außerordentlichen Fond an, die Kosten der Gesandtschaft und des Ankaufs bewährt gefundener Waare zu bestreiten. — So geräth alles in Bestürzung, weil ein Ragout mißrathen, — es werden Memoires gewechselt, — harte Reden über das bedrohliche Ungewitter, das über den Staat heraufgezogen. — So tritt der Staatsrath zusammen um zu beschließen, ob und von welchen Weinen heute der kalte Punsch zu bereiten. In tiefes Nachdenken versunken hört der König den Vortrag im Kabinett an; er nickt: das Gesetz vom kalten Punsch wird gegeben, und die Ausführung dem Minister des Innern

ſtellt, und der Acciſe-Einnehmer. Beide kamen jeden Abend auf den Schlag fünf Uhr in der einzigen Kneipe, die es an dem Orte gab, und zwar in einem Kämmerchen zuſammen, das ſonſt niemand betreten durfte. Gewöhnlich ſaß der Acciſe-Einnehmer ſchon vor ſeinem Kruge Bier, die dampfende Pfeife im Munde, wenn der Hauptmann eintrat. Der ſetzte ſich mit den Worten: Wie gehts, Herr Gevatter? dem Einnehmer gegenüber an den Tiſch, zündete die ſchon geſtopfte Pfeife an, zog die Zeitungen aus der Taſche, fing an emſig zu leſen, und ſchob die geleſenen Blätter dem Einnehmer hin, der eben ſo emſig las. In tiefem Schweigen bliesen ſich beide nun den dicken Tabacksdampf ins Geſicht, bis auf den Glockenſchlag acht Uhr der Einnehmer aufſtand, die Pfeife ausklopfte, und mit den Worten: ja ſo gehts, Herr Gevatter! die Kneipe verließ. Das nannten denn beide ſehr ernſthaft: Unſere Reſſource.

Sehr ergötzlich, rief Theodor, und wer in dieſe Reſſource als ehrenwerthes Mitglied recht hineingetaugt hätte, das iſt unſer Cyprian. Der

hätte

hätte gewiß niemals die feierliche Stille unterbrochen durch unzeitiges Schwatzen. Er scheint gleich den Camaldulenser-Mönchen das Gelübde des ewigen Stillschweigens abgelegt zu haben, denn bis jetzt ist auch nicht ein einziges Wörtlein über seine Lippen gekommen.

Cyprian, der in der That bis dahin geschwiegen, seufzte auf, wie aus einem Traum erwachend, warf dann den Blick in die Höhe und sprach mit mildem Lächeln: Ich will es Euch gern gestehen, daß ich nun heute durchaus nicht die Erinnerung an ein seltsames Abenteuer los werden kann, das ich vor mehreren Jahren erlebte, und wohl geschieht es, daß dann, wenn innere Stimmen recht laut und lebendig ertönen, der Mund sich nicht öffnen mag zur Rede. Doch ging nichts an mir vorüber, was bis jetzt zur Sprache kam, und ich kann darüber Rechenschaft geben. Fürs Erste hat Theodor ganz recht, daß wir Alle kindischer Weise glaubten gleich da wieder anfangen zu können, wo wir vor zwölf Jahren stehen blieben, und da dies nicht geschah, nicht geschehen konnte, auf einander

schmollten. Ich behaupte aber, daß, trabten wir wirklich gleich in demselben Geleise fort, nichts in der Welt uns mehr als eingefleischte Philister kund gethan hätte. Mir fallen dabei jene Philosophen ein — doch, das muß ich fein ordentlich erzählen! — Denkt Euch zwei Leute — ich will sie Sebastian und Ptolomäus nennen — denkt Euch also, daß diese auf der Universität zu K— mit dem größten Eifer die Kantische Philosophie studiren, und sich beinahe täglich in den heftigsten Disputationen über diesen, jenen Satz erlaben. Eben in einem solchen philosophischen Streit, eben in dem Augenblick, als Sebastian einen kräftigen entscheidenden Schlag geführt, und Ptolomäus sich sammelt ihn wacker zu erwiedern, werden sie unterbrochen, und der Zufall will es, daß sie sich nicht mehr in K— zusammentreffen. Der eine geht hierhin, der andere dorthin. Beinahe zwanzig Jahre sind vergangen, da sieht Ptolomäus in B— auf der Straße eine Figur vor sich herwandeln, die er sogleich für seinen Freund Sebastian erkennet. Er stürzt ihm nach, klopft ihm

auf die Schulter, und als Sebastian sich umschaut, fängt Ptolomäus sogleich an: Du behauptest also daß — kurz! — er führt den Schlag zu dem er vor zwanzig Jahren ausholte. Sebastian läßt alle Minen springen die er in K— angelegt hatte. Beide disputiren zwey, drey Stunden hindurch Straß' auf Straß' ab wandelnd. Beide geben sich ganz erhizt das Wort den Professor selbst zum Schiedsrichter aufzufordern, nicht bedenkend, daß sie in B** sind, daß der alte Immanuel schon seit vielen Jahren im Grabe ruht, trennen sich und finden sich nie mehr wieder. — Diese Geschichte die das Eigenthümliche für sich hat, daß sie sich wirklich begeben, trägt für mich wenigstens beinahe etwas schauerliches in sich. Ohne einiges Entsetzen kann ich nicht diesen tiefen gespenstischen Philistrismus anschauen. Ergötzlicher war mir unser alter Commissionsrath, den ich auf meiner Herreise besuchte. Er empfing mich zwar recht herzlich indessen hatte sein Betragen etwas ängstliches gedrücktes, das ich mir gar nicht erklären konnte, bis er eines Tages auf einem Spa-

ziergange mich bat, ich möge doch um des Himmelswillen mich wieder pudern und einen grauen Hut aufsetzen, sonst könne er nicht an seinen alten Cyprianus glauben. Und dabey wischte er sich den Angstschweiß von der Stirne und flehte mich an, seine Treuherzigkeit doch nur ja nicht übel zu nehmen! — Also! — wir wollen keine Philister seyn, wir wollen nicht darauf bestehen jenen Faden, an dem wir vor zwölf Jahren spannen, nun fortzuspinnen, wir wollen uns nicht daran stoßen, daß wir andere Röcke tragen und andere Hüte, wir wollen andere seyn als damals und doch wieder dieselben, das ist nun ausgemacht. Was Lothar ohne eigentlichen Anlaß über das Unwesen der Clubbs und Ressourcen gesagt hat, mag richtig seyn und beweisen, wie sehr der arme Mensch geneigt ist sich das letzte Restchen Freiheit zu verdämmen und überall ein künstlich Dach zu bauen, wo er noch allenfalls zum hellen heitern Himmel hinaufschauen könnte. Aber was geht das uns an? — Auch ich gebe meine Stimme zu Ottmars Vorschlag, daß wir

uns wöchentlich an einem bestimmten Tage zusammenfinden wollen. Ich denke die Zeit mit ihren wunderbarsten Ereignissen hat dafür gesorgt, daß wir, lag auch wirklich, wie ich indessen gar nicht glauben und zugeben will, einige Anlage dazu in unserm Innern, keine Philister werden konnten. Ist es denn möglich, daß unsere Zusammenkünfte jemals in den Philistrismus eines Clubbs ausarten können? — Also es bleibt bey Ottmars Vorschlag.

Beständig, rief Lothar, beständig werde ich mich dagegen auflehnen und damit wir nur gleich aus dem ärgerlichen Hin und Herreden darüber herauskommen, soll uns Cyprian das seltsame Abentheuer erzählen, das ihm heute so in Sinn und Gedanken liegt. Ich meine, sprach Cyprian, daß immer mehr und mehr uns eine fröhliche gemüthliche Stimmung erfassen wird, zumal wenn es unserm Theodor gefällt jene geheimnißvolle Vase, welche die feinsten aromatischen Düfte verbreitet und aus der berühmten Gesellschaft des eierlegenden Hahns herzustammen scheint,

ſie öffnen. Nichts in der Welt könnte aber dem friſchen Aufkeimen alter Luſt mehr hinderlich ſeyn, als eben mein Abentheuer, das ihr, ſo wie wir jetzt beyſammen ſind, fremdartig, unintereſſant, ja albern und fratzenhaft finden müßt. Dabey trägt es einen dürftigen Charakter und ich ſelbſt ſpiele darinn eine hinlänglich ſchlechte Rolle. Urſache genug davon zu ſchweigen. — Merkt ihr wohl, rief Theodor, daß unſer Cyprian, unſer liebes Sonntagskind, wieder allerlei bedenkliche Geiſter geſehen hat, die zu erſchauen nach ſeiner Weiſe, er unſern gänzlich irdiſchen Augen nicht zutraut! — Doch nur heraus, Cyprian, mit deinem Abentheuer und ſpielſt du darinn eine ſchlechte Rolle, ſo verſpreche ich dir ſogleich mich auf eigne Abentheuer zu beſinnen und dir aufzutiſchen worinn ich noch viel alberner erſcheine als Du. Ich leide daran gar keinen Mangel.

Mag es denn ſeyn, ſprach Cyprian und begann, nachdem er ein paar Sekunden nachdenklich vor ſich hingeſchaut, in folgender Art.

Ihr wißt, daß ich mich vor mehreren Jahren einige Zeit hindurch in B***, einem Orte der bekanntlich in der anmuthigsten Gegend des südlichen Teutschlands gelegen, aufhielt. Nach meiner Weise pflegte ich allein ohne Wegweiser, dessen ich wohl bedurft, weite Spaziergänge zu wagen und so geschah es, daß ich eines Tages in einen dichten Wald gerieth und je ängstiger ich zuletzt Weg und Steg suchte, desto mehr jede Spur eines menschlichen Fußtritts verlor. Endlich wurde der Wald etwas lichter, da gewahrte ich unfern vor mir einen Mann in brauner Einsiedlerkutte, einen breiten Strohhut auf dem Kopf, mit langem schwarzem verwildertem Bart, der dicht an einer Bergschlucht auf einem Felsstück saß und die Hände gefaltet gedankenvoll in die Ferne schaute. Die ganze Erscheinung hatte etwas fremdartiges, seltsames, ich fühlte leise Schauer mich durchgleiten. Solchen Gefühls kann man sich auch wohl kaum erwehren, wenn das, was man nur auf Bildern sah oder nur aus Büchern kannte, plötzlich ins wirkliche Leben tritt. Da

saß nun der Anachoret aus der alten Zeit des Christenthums in Salvator Rosa's wildem Gebürge lebendig mir vor Augen. — Ich besann mich bald, daß ein ambulirender Mönch wohl eben nichts ungewöhnliches in diesen Gegenden sey und trat keck auf den Mann zu mit der Frage, wie ich mich wohl am leichtesten aus dem Walde heraus finden könne um nach B*** zurückzukehren. Er maß mich mit finsterm Blick und sprach dann mit dumpfer feierlicher Stimme: Du handelst sehr leichtsinnig und unbesonnen, daß Du mich in dem Gespräch, das ich mit den würdigen Männern, die um mich versammelt, führe, mit einer einfältigen Frage unterbrichst! — Ich weiß es wohl, daß bloß die Neugierde mich zu sehen und mich sprechen zu hören Dich in diese Wüste trieb, aber Du siehst, daß ich jetzt keine Zeit habe mit Dir zu reden. Mein Freund Ambrosius von Camaldoli kehrt nach Alexandrien zurück, ziehe mit ihm.“ Damit stand der Mann auf und flieg hinab in die Bergschlucht. Mir war als läg' ich im Traum. Ganz in der Nähe

hört' ich das Geräusch eines Fuhrwerks, ich arbeitete mich durchs Gebüsch, stand bald auf einem Holzwege und sah vor mir einen Bauer, der auf einem zweirädrigen Karren daher fuhr und den ich schnell ereilte. Er brachte mich bald auf den großen Weg nach B***. Ich erzählte ihm unterweges mein Abentheuer und fragte ihn, wer wohl der wunderliche Mann im Walde sey. „Ach lieber Herr, erwiederte der Bauer, das ist der würdige Mann der sich Priester Serapion nennt und schon seit vielen Jahren im Walde eine kleine Hütte bewohnt, die er sich selbst erbaut hat. Die Leute sagen, er sey nicht recht richtig im Kopfe, aber er ist ein lieber frommer Herr der niemanden etwas zu Leide thut und der uns im Dorfe mit andächtigen Reden recht erbaut und uns guten Rath ertheilt wie er nur kann.“ Kaum zwey Stunden von B*** hatte ich meinen Anachoreten angetroffen, hier mußte man daher auch mehr von ihm wissen, und so war es auch wirklich der Fall. Doktor S** erklärte mir alles. Dieser Einsiedler war sonst

einer der geistreichsten vielseitig ausgebildetsten Köpfe die es in M— gab. Kam noch hinzu, daß er aus glänzender Familie entsprossen, so konnt' es nicht fehlen, daß man ihn, kaum hatte er seine Studien vollendet, in ein bedeutendes diplomatisches Geschäft zog, dem er mit Treue und Eifer vorstand. Mit seinen Kenntnissen verband er ein ausgezeichnetes Dichtertalent, alles was er schrieb, war von einer feurigen Fantasie, von einem besondern Geiste, der in die tiefste Tiefe schaute, beseelt. Sein unübertrefflicher Humor machte ihn zum angenehmsten, seine Gemüthlichkeit zum liebenswürdigsten Gesellschafter, den es nur geben konnte. Von Stufe zu Stufe gestiegen hatte man ihn eben zu einem wichtigen Gesandschaftsposten bestimmt, als er auf unbegreifliche Weise aus M— verschwand. Alle Nachforschungen blieben vergebens und jede Vermuthung scheiterte an diesem, jenem Umstande, der sich dabey ergab.

Nach einiger Zeit erschien im tiefen Tyrolergebürge ein Mensch, der in eine braune Kutte gehüllt in den Dörfern predigte und

ſich dann in den wildeſten Wald zurück zog, wo er einſiedleriſch lebte. Der Zufall wollte es, daß Graf P** dieſen Menſchen, der ſich für den Prieſter Serapion ausgab, zu Geſicht bekam. Er erkannte augenblicklich in ihm ſeinen unglücklichen aus M— verſchwundenen Neffen. Man bemächtigte ſich ſeiner, er wurde raſend und alle Kunſt der berühmteſten Aerzte in M— vermochte nichts in dem fürchterlichen Zuſtande des Unglücklichen zu ändern. Man brachte ihn nach B*** in die Irrenanſtalt und hier gelang es wirklich dem methodiſchen auf tiefe pſychiſche Kenntniß gegründeten Verfahren des Arztes, der damals dieſer Anſtalt vorſtand, den Unglücklichen wenigſtens aus der Tobſucht zu retten, in die er verfallen. Sey es, daß jener Arzt ſeiner Theorie getreu dem Wahnſinnigen ſelbſt Gelegenheit gab zu entwiſchen oder daß dieſer ſelbſt die Mittel dazu fand, genug er entfloh und blieb eine geraume Zeit hindurch verborgen. Serapion erſchien endlich in dem Walde zwey Stunden von B*** und jener Arzt erklärte, daß, habe man wirkliches Mitleiden

mit dem Unglücklichen, wolle man ihn nicht aufs neue in Wuth und Raserei stürzen, wolle man ihn ruhig und nach seiner Art glücklich sehen, so müsse man ihn im Walde und dabei vollkommne Freiheit lassen nach Willkühr zu schalten und zu walten. Er stehe für jede schädliche Wirkung. Der bewährte Ruf des Arztes drang durch, die Polizeybehörde begnügte sich damit den nächsten Dorfgerichten die entfernte unmerkliche Aufsicht über den Unglücklichen zu übertragen und der Erfolg bestätigte, was der Arzt vorhergesagt. Serapion baute sich eine niedliche ja nach den Umständen bequeme Hütte, er verfertigte sich Tisch und Stuhl, er flocht sich Binsenmatten zum Lager, er legte ein kleines Gärtlein an in dem er Gemüse und Blumen anpflanzte. Bis auf die Idee daß er der Einsiedler Serapion sey, der unter dem Kaiser Dezius in die Thebaische Wüste floh und in Alexandrien den Märtyrer-Tod litt, und was aus dieser folgte, schien sein Geist gar nicht zerrüttet. Er war im Stande die geistreichsten Gespräche zu führen, ja nicht selten traten Spuren

jenes ſchärfen Humors, ja wohl jener Gedankenlebhaftigkeit hervor, die ſonſt ſeine Unterhaltung belebten. Uebrigens erklärte ihn aber jener Arzt für gänzlich unheilbar und widerrieth auf das ernſtlichſte jeden Verſuch ihn für die Welt und für ſeine vorigen Verhältniſſe wieder zu gewinnen. — Ihr könnt Euch wohl vorſtellen, daß mein Anachoret mir nun nicht aus Sinn und Gedanken kam, daß ich eine unwiderſtehliche Sehnſucht empfand ihn wiederzuſehen. — Aber nun denkt Euch meine Albernheit! — Ich hatte nichts geringeres im Sinn, als Serapions fixe Idee an der Wurzel anzugreifen! — Ich las den Pinel — den Reil — alle mögliche Bücher über den Wahnſinn, die mir nur zur Hand kamen, ich glaubte, mir, dem fremden Pſychologen, dem ärztlichen Laien ſey es vielleicht vorbehalten in Serapions verfinſterten Geiſt einen Lichtſtrahl zu werfen. Ich unterließ nicht außer jenem Studium des Wahnſinns mich mit der Geſchichte ſämmtlicher Serapions, deren es in der Geſchichte der Heiligen und Märtyrer nicht weniger als acht giebt, bekannt zu ma-

chen, und so genöthet suchte ich an einem schönen hellen Morgen meinen Anachoreten auf. Ich fand ihn in seinem Gärtlein mit Hacke und Spaten arbeitend und ein andächtiges Lied singend. Wilde Tauben, denen er reichliches Futter hingestreut, flatterten und schwirrten um ihn her und ein junges Reh guckte neugierig durch die Blätter des Spaliers. So schien er mit den Thieren des Waldes in vollkommener Eintracht zu leben. Keine Spur des Wahnsinns war in seinem Gesicht zu finden, dessen milde Züge von seltener Ruhe und Heiterkeit zeugten. Auf diese Weise bestätigte sich das, was mir Doktor O** in B*** gesagt hatte. Er rieth mir wohlmeinlich, als ich meinen Entschluß den Anachoreten zu besuchen, erfuhr, dazu einen heitern Morgen zu wählen, weil Serapion dann am freiesten im Geiste und aufgelegt sey, sich mit Fremden zu unterhalten, wogegen er Abends alle menschliche Gesellschaft flöhe. Als Serapion mich gewahr wurde ließ er den Spaten sinken und kam mir freundlich entgegen. Ich sagte, daß ich auf weitem Wege

ermüdet, mich nur einige Augenblicke bey ihm auszuruhen wünsche. „Seid mir herzlich willkommen, sprach er, das wenige, womit ich Euch erquicken kann, steht Euch zu Diensten.“ Damit führte er mich zu einem Moossitz vor seiner Hütte, rückte einen kleinen Tisch heraus, trug Brod, köstliche Trauben und eine Kanne Wein auf und lud mich gastlich ein zu essen und zu trinken, indem er sich mir gegenüber auf einen Schemmel setzte und mit vielem Appetit Brodt genoß und einen großen Becher Wasser dazu leerte. In der That wußt ich gar nicht wie ich ein Gespräch anknüpfen, wie ich meine psychologische Weisheit an dem ruhigen heitern Mann versuchen sollte. Endlich faßte ich mich zusammen und begann: Sie nennen sich Serapion, ehrwürdiger Herr? Allerdings, erwiederte er, die Kirche gab mir diesen Namen. „Die ältere Kirchengeschichte, fuhr ich fort, nennt mehrere heilige berühmte Männer dieses Namens. Einen Abt Serapion, der sich durch sein Wohlthun auszeichnete, den gelehrten Bischoff Serapion, dessen Hyronimus in seinem Buche

Buche de viris illustribus gedenkt. Auch gab es einen Mönch Serapion. Dieser befahl, wie Heraclides in seinem Paradiese erzählt, als er einst aus der Thebaischen Wüste nach Rom kam, einer Jungfrau, die sich zu ihm gesellte vorgebend, sie habe der Welt entsagt, und ihrer Lust, um dies zu beweisen, mit ihm entkleidet durch die Straßen von Rom zu ziehen und verstieß sie, als sie es verweigerte.“ „Du zeigst, sprach der Mönch, daß Du noch nach der Natur lebst und den Menschen gefallen willst, glaube nicht an Deine Größe, rühme Dich nicht, Du habest die Welt überwunden!“ — Irr' ich nicht ehrwürdiger Herr so war dieser schmutzige Mönch (so nennt ihn Heraclid selbst) eben derselbe, welcher unter dem Kaiser Dezius das grausamste Märtyrerthum erlitt. Man trennte bekanntlich die Junctuten der Glieder und stürzte ihn dann vom hohen Felsen hinab.“ „So ist es, sprach Serapion, indem er erbleichte und seine Augen in dunklem Feuer aufglühten. So ist es, doch dieser Märtyrer hat nichts gemein mit jenem Mönch, der in aszetischer Wuth

gegen

gegen die Natur ſelbſt ankämpfte. Der Märtyrer Serapion, von dem Sie ſprechen, bin ich ſelbſt!" „Wie, rief ich mit erkünſteltem Erſtaunen, Sie halten ſich für jenen Serapion, der vor vielen hundert Jahren auf die jämmerlichſte Weiſe umkam?" — „Sie mögen, fuhr Serapion ſehr ruhig fort, das unglaublich finden und ich geſtehe ein, daß es manchem der nicht weiter zu ſchauen vermag, als eben ſeine Naſe reicht, ſehr wunderbar klingen muß, allein, es iſt nun einmahl ſo. Die Allmacht Gottes hat mich mein Märtyrerthum glücklich überſtehen laſſen weil es in ſeinem ewigen Rathſchluß lag daß ich noch einige Zeit hindurch hier in der Thebaiſchen Wüſte ein ihm gefälliges Leben führen ſollte. Ein heftiger Kopfſchmerz und eben ſo heftiges Ziehen in den Gliedern, nur das allein erinnert mich noch zuweilen an die überſtandenen Qualen." Nun, glaubt' ich, ſey es an der Zeit mit meiner Kur zu beginnen. Ich holte weit aus und ſprach ſehr gelehrt über die Krankheit der fixen Ideen die den Menſchen zuweilen befalle und nur wie ein einzi-

ger Miſton den ſonſt rein geſtimmten Organismus verderbe. Ich erwähnte jenes Gelehrten der nicht zu bewegen war vom Ofenſtuhle aufzuſtehen, weil er befürchtete dann ſogleich mit ſeiner Naſe dem Nachbar gegenüber die Fenſterſcheiben einzuſtoßen; des Abts Molanus der über alles ſehr vernünftig ſprach und bloß deshalb ſeine Stube nicht verließ, weil er beſorgte ſofort von den Hühnern gefreſſen zu werden, da er ſich für ein Gerſtenkorn hielt. Ich kam darauf, daß die Vertauſchung des eignen Ichs mit irgend einer geſchichtlichen Perſon gar häufig als ſyr Jeder ſich im Innern geſtalte. Nichts tolleres nichts ungereimteres könne es geben, meinte ich ferner, als den kleinen, täglich von Bauern, Jägern, Reiſenden, Spaziergängern durchſtreiften Wald zwey Stunden von B** für die Thebaiſche Wüſte, und ſich ſelbſt für denſelben heiligen Schwärmer zu halten, der vor vielen hundert Jahren den Märtyrer-Tod erlitt. — Serapion hörte mich ſchweigend an, er ſchien den Nachdruck meiner Worte zu fühlen und in tiefem Nachdenken mit ſich

ſelbſt zu bekämpfen. Nun glaubte ich den Hauptſchlag führen zu müſſen, ich ſprang auf, ich faßte Serapions beide Hände, ich rief mit ſtarker Stimme: Graf P** erwachen Sie aus dem verderblichen Traum der Sie bedrückt, werfen Sie dieſe gehäſſigen Kleider ab, geben Sie Sich Ihrer Familie, die um Sie trauert, der Welt die die gerechteſten Anſprüche an Sie macht, wieder! — Serapion ſchaute mich an mit finſterm durchbohrenden Blick, dann ſpielte ein ſarkaſtiſches Lächeln um Mund und Wange, und er ſprach langſam und ruhig: Sie haben, mein Herr, ſehr lange und Ihres Bedünkens auch wohl ſehr herrlich und weiſe geſprochen, erlauben Sie, daß ich Ihnen jetzt einige Worte erwiedere. — Der heilige Antonius, alle Männer der Kirche die ſich aus der Welt in die Einſamkeit zurückgezogen, wurden öfters von häßlichen Quälgeiſtern heimgeſucht, die, die innere Zufriedenheit der Gottgeweihten beneidend ihnen hart zuſetzten ſo lange, bis ſie überwunden ſchmählich im Staube lagen. Mir geht es nicht beſſer. Dann und wann

auf den Zweifel entgegen stellen, daß ein solch langes Leben, wie ich geführt haben will beispiellos und der menschlichen Natur entgegen sey. Haben Sie Kenntniß von dem Leben jedes einzelnen Menschen der auf der ganzen weiten Erde existirt hat, daß Sie das Wort beispiellos keck aussprechen können? — Stellen Sie die Allmacht Gottes der armseeligen Kunst des Uhrmachers gleich, der die todte Maschiene nicht zu retten mag, vor dem Verderben? — Sie sagen, der Ort, wo wir uns befinden sey nicht die Thebaische Wüste sondern ein kleiner Wald, der zwey Stunden von B*** liege und täglich von Bauern, Jägern und andern Leuten durchstreift werde. Beweisen Sie mir das!

Hier glaubte ich meinen Mann fassen zu können. Auf, rief ich, kommen Sie mit mir, in zwey Stunden sind wir in B*** und das was ich behauptet, ist bewiesen.

Armer verblendeter Thor, sprach Serapion, welch ein Raum trennt uns von B***! — Aber gesetzten Falls ich folgte Ihnen, wirklich nach einer Stadt die Sie B***

nommen, würden Sie mich davon überzeugen können, daß wir wirklich nur zwey Stunden wandelten, daß der Ort, wo wir hingelangten wirklich B*** sey? — Wenn ich nun behauptete daß eben Sie von einem heillosen Wahnsinn befangen die Thebaische Wüste für ein Wäldchen und das ferne, ferne Alexandrien für die süddeutsche Stadt B*** hielten, was würden Sie sagen können? Der alte Streit würde nie enden und uns beiden verderblich werden. — Und noch eins mögen Sie recht ernstlich bedenken! — Sie müssen es wohl merken, daß der, der mit Ihnen spricht, ein heitres ruhiges mit Gott versöhntes Leben führt. Nur nach überstandenem Märtyrerthum geht ein solches Leben im Innern auf. Hat es nun der ewigen Macht gefallen einen Schleier zu werfen über das was vor jenem Märtyrerthum geschah, ist es nicht eine grausame heillose Teufelei, an diesem Schleier zu zupfen?

Mit all meiner Weisheit stand ich vor diesem Wahnsinnigen verwirrt — beschämt! — Mit der Consequenz seiner Narrheit hatte er

mich gänzlich aus dem Felde geschlagen: und ich sah die Thorheit meines Unternehmens in vollem Umfange ein. Noch mehr als das, den Vorwurf den seine letzten Worte enthielten fühlte ich eben so tief als mich das dunkle Bewußtseyn des frühern Lebens, das darinn wie ein höherer unverletzbarer Geist hervorschimmerte, in Erstaunen setzte.

Serapion schien meine Stimmung recht gut zu bemerken, er schaute mir mit einem Blick, in dem der Ausdruck der reinsten unbefangensten Gemüthlichkeit lag, ins Auge und sprach dann: Gleich hielt ich Sie eben für keinen schlimmen Widersacher, und so ist es auch in der That. Wohl mag es seyn, daß dieser, jener, ja vielleicht der Teufel selbst Sie aufgereizt hat, mich zu versuchen, in Ihrer Gesinnung lag es gewiß nicht und vielleicht nur, daß Sie mich anders fanden, als Sie Sich den Anachoreten Serapion gedacht hatten, bestärkte Sie in den Zweifeln, die Sie mir entgegen warfen. Ohne im mindesten von jener Frömmigkeit abzuweichen die dem ziemt, der sein ganzes Leben Gott und der Kirche

geweiht, ist mir jener asketische Cynismus fremd, in den viele von meinen Brüdern verfielen und dadurch statt der gerühmten Stärke, innere Ohnmacht, ja offenbare Zerrüttung aller Geisteskräfte bewiesen. Des Wahnsinns hätten Sie mich beschuldigen können, fanden Sie mich in dem hellosen abscheulichen Zustande, den jene besessene Fanatiker sich oft selbst bereiten. Sie glaubten den Mönch Serapion zu finden, jenen cynischen Mönch, blaß, abgemagert, entstellt von Wachen und Hungern, alle Angst, alles Entsetzen der abscheulichen Träume im düstern Blick, die den heiligen Antonius zur Verzweiflung brachten, mit schlotternden Knieen, kaum vermögend aufrecht zu stehen, in schmutziger blutbedeckter Kutte, und treffen auf einen ruhigen heitern Mann. Auch ich überstand diese Qualen von der Hölle selbst in meiner Brust entzündet, aber als ich mit zerrissenen Gliedern mit zerschelltem Haupt erwachte, erleuchtete der Geist mein Innres und ließ Seele und Körper gesunden. Möge Dich, o mein Bruder! der Himmel schon auf Erden die Ruhe die Heiterkeit genießen lassen,

die mich erquickt und stärkt. Fürchte nicht die Schauer der tiefen Einsamkeit, nur in ihr geht dem frommen Gemüth sich ein Leben auf!

Serapion, der die letzten Worte mit wahrhaft priesterlicher Salbung gesprochen, schwieg jetzt, und hob den verklärten Blick gen Himmel. War's denn anders möglich, mußte mir nicht ganz unheimlich zu Muthe werden? — Ein wahnsinniger Mensch, der seinen Zustand als eine herrliche Gabe des Himmels preißt, nur in ihm Ruhe und Heiterkeit findet und recht aus der innersten Ueberzeugung mir ein gleiches Schicksal wünscht!

Ich gedachte mich zu entfernen doch in demselben Augenblick begann Serapion mit verändertem Ton: Sie sollten nicht meinen, daß diese rauhe unwirthbare Wüste mir für meine stille Betrachtungen oft beinahe zu lebhaft wird. Täglich erhalte ich Besuche von den merkwürdigsten Männern der verschiedensten Art. Gestern war Ariost bey mir, dem bald darauf Dante und Petrarch folgten, heute Abends erwarte ich den wackern Kirchenlehrer

Tage und gedenke, ſo wie geſtern über Poeſie, heute über die neueſten Angelegenheiten der Kirche zu ſprechen. Manchmal ſteige ich auf die Spitze jenes Berges, von der man bey heiterem Wetter ganz deutlich die Thürme von Alexandrien erblickt, und vor meinen Augen begeben ſich die wunderbarſten Ereigniſſe und Thaten. Viele haben das auch unglaublich gefunden und gemeint, ich bilde mir nur ein, das vor mir im äußern Leben wirklich ſich ereignen zu ſehen was ſich nur als Geburt meines Geiſtes, meiner Fantaſie geſtalte. Ich halte dies nun für eine der ſpitzfündigſten Albernheiten die es geben kann. Iſt es nicht der Geiſt allein, der das was ſich um uns her begiebt in Raum und Zeit, zu erfaſſen vermag? — Ja was hört was ſieht, was fühlt in uns? — vielleicht die todten Maſchienen die wir Auge — Ohr — Hand ꝛc. nennen und nicht der Geiſt? — Geſtaltet ſich nun etwa der Geiſt ſeine in Raum und Zeit bedingte Welt im Innern auf eigne Hand und überläßt jene Funktionen einem andern uns inwohnenden Prinzip? — Wie un-

gereimt! Ist es nun also der Geist allein, der die Begebenheit vor uns erfaßt, so hat sich das auch wirklich begeben was er dafür anerkennt. — Eben gestern sprach Ariost von den Gebilden seiner Fantasie und meinte, er habe im Innern Gestalten und Begebenheiten geschaffen, die niemals in Raum und Zeit existirten. Ich bestritt, daß dies möglich, und er mußte mir einräumen, daß es nur Mangel höherer Erkenntniß sey, wenn der Dichter alles, was er vermöge seiner besonderen Sehergabe vor sich in vollem Leben erschaue, in den engen Raum seines Gehirns einschachteln wolle. Aber erst nach dem Märtyrerthum kommt jene höhere Erkenntniß die genährt wird von dem Leben in tiefer Einsamkeit. — Sie scheinen nicht mit mir einig, Sie begreifen mich vielleicht gar nicht? — Doch freilich, wie sollte ein Kind der Welt, trägt es auch den besten Willen dazu in sich, den Gott geweihten Anachoreten begreifen können in seinem Thun und Treiben! — Lassen sie mich erzählen, was sich heute als die Sonne auf,

ging und ich auf der Spitze jenes Berges stand, vor meinen Augen begab. —

Serapion erzählte jetzt eine Novelle, angelegt, durchgeführt, wie sie nur der geistreichste, mit der feurigsten Phantasie begabte Dichter anlegen, durchführen kann. Alle Gestalten traten mit einer plastischen Rundung, mit einem glühenden Leben hervor, daß man fortgerissen, bestrickt von magischer Gewalt wie im Traum daran glauben mußte, daß Serapion alles selbst wirklich von seinem Berge erschaut. Dieser Novelle folgte eine andere und wieder eine andere, bis die Sonne hoch im Mittag über uns stand. Da erhob sich Serapion von seinem Sitz und sprach in die Ferne blickend: Dort kommt mein Bruder Hilarion, der in seiner zu großen Strenge immer mit mir zürnt, daß ich mich der Gesellschaft fremder Leute zu sehr hingebe. Ich verstand den Wink, und nahm Abschied, indem ich fragte, ob es mir wohl vergönnt sey, wieder einzukehren. Serapion erwiederte mit mildem Lächeln: Ei, mein Freund! ich dachte, Du würdest hinauseilen aus dieser wilden

Wüſte, die Deiner Lebensweiſe gar nicht zuzuſagen ſcheint. Gefällt es Dir aber einige Zeit hindurch Deine Wohnung in meiner Nähe aufzuſchlagen, ſo ſollſt Du mir jederzeit willkommen ſeyn in meiner Hütte, in meinem Gärtlein! Vielleicht gelingt es mir den zu bekehren, der zu mir kam als böſer Widerſacher! — Gehab Dich wohl, mein Freund! — Gar nicht vermag ich den Eindruck zu beſchreiben, den der Beſuch bei dem Unglücklichen auf mich machte. Indem mich ſein Zuſtand, ſein methodiſcher Wahnſinn, in dem er das Heil ſeines Lebens fand, mit tiefem Schauer erfüllte, ſetzte mich ſein hohes Dichter-Talent in Staunen, erweckte ſeine Gemüthlichkeit, ſein ganzes Weſen, das die ruhigſte Hingebung des reinſten Geiſtes athmete, in mir die tiefſte Rührung. Ich gedachte jener ſchmerzlichen Worte Ophelens: O welch ein edler Geiſt iſt hier zerſtört! Des Hofmanns Auge des Gelehrten Zunge, des Kriegers Arm, des Staates Blum und Hoffnung, der Sitte Spiegel und der Bildung Muſter, das Merkziel der Betrachter, ganz, ganz hin — ich

ſehe die edle hochgebietende Vernunft, miß-tönend wie verſtimmte Glocken jetzt; dies hohe Bild, die Züge blühender Jugend, durch Schwärmerei zerrüttet, — und doch kann' ich die ewige Macht nicht anklagen, die vielleicht auf dieſe Weiſe den Unglücklichen vor bedrohlichem Klippen rettete in den ſichern Hafen. Je öfter ich nun meinen Anachoreten beſuchte, deſto herzlicher gewann ich ihn lieb. Immer fand ich ihn heiter und geſprächig, und ich hütete mich wohl, etwa wieder den pſychologiſchen Arzt machen zu wollen. Es war bewundrungswürdig, mit welchem Scharfſinn, mit welchem durchdringenden Verſtande mein Anachoret über das Leben in allen ſeinen Geſtaltungen ſprach, höchſt merkwürdig aber, aus welchen von jeder aufgeſtellten Anſicht ganz abweichenden tiefern Motiven er geſchichtliche Begebenheiten entwickelte. Nahm ich's mir zuweilen heraus, ſo ſehr mich auch der Scharfſinn ſeiner Divinationen traf, doch einzuwenden, daß kein hiſtoriſches Werk der beſonderen Umſtände erwähne, die er anführe, ſo verſicherte er mit mildem Lächeln, daß

wohl freilich kein Hiſtoriker in der Welt das alles ſo genau wiſſen könne, als er, der es ja aus dem Munde der handelnden Perſonen ſelbſt hätte, die ihn beſucht. — Ich mußte B— verlaſſen, und kehrte erſt nach drei Jahren wieder zurück. Es war ſpäter Herbſt in der Mitte des Novembers, wenn ich nicht irre gerade der vierzehnte, als ich hinausſtieg, um meinen Anachoreten aufzuſuchen. Von weitem hörte ich den Ton der kleinen Glocke, die über ſeiner Hütte angebracht war, und fühlte mich von ſeltſamen Schauern, von düſterer Ahnung durchbebt. Ich kam endlich an die Hütte, ich trat hinein. Serapion lag ausgeſtreckt die Hände auf der Bruſt gefaltet, auf ſeinen Binſenmatten. Ich glaubte daß er ſchliefe. Ich trat näher heran, da merkt' ich es wohl — er war geſtorben! —

Und Du begrubſt ihn mit Hülfe zweier Löwen! — So unterbrach Ottmar den Freund. Wie? — was ſagſt Du? rief Cyprian, ganz erſtaunt. Ja, fuhr Ottmar fort, es iſt nicht anders. Schon im Walde, noch ehe Du Serapions Hütte erreicht hatteſt, begegneten

ten Dir ſeltſame Ungeheuer, mit denen Du ſprachſt. Ein Hirſch brachte Dir den Mantel des heiligen Athanaſius und bat Dich Serapions Leichnam darin einzuwickeln. — Genug, Dein letzter Beſuch bei Deinem wahnſinnigen Anachoreten gemahnt mich an jenen wunderbaren Beſuch, den Antonius dem Einſiedler Paulus abſtattete, und von dem der heilige Mann ſo viel fantaſtiſches Zeug erzählt, daß man wohl wahrnimmt, wie es ihm ziemlich ſtark im Kopf ſpukte. Du ſiehſt, daß ich mich auch auf die Legenden der Heiligen verſtehe! — Nun weiß ich, warum vor einigen Jahren Deine ganze Phantaſie von Mönchen, Klöſtern, Einſiedlern, Heiligen erfüllt war. Ich merkte das aus dem Briefe, den Du mir damals ſchriebſt, und in dem ein ſolch eigner myſtiſcher Ton herrſchte, daß ich auf allerlei ſonderbare Gedanken gerieth. — Irr ich nicht, ſo dichteteſt Du damals ein ſeltſames Buch, das, auf den tiefſten katholiſchen Myſticismus baſirt, ſo viel wahnſinniges und teufliſches enthielt, daß es Dich hätte bei ſanften hochgeſcheuten Perſonen um allen Cre-

bit bringen können. Gewiß spukte damals der höchste Serapionismus in Dir. Da ist es, erwiederte Cyprian, und ich möchte beinahe wünschen, jenes, fantastische Buch, das indessen doch als Warnungszeichen den Teufel an der Stirn trägt, vor dem sich ein Jeder hüten kann, nicht in die Welt geschickt zu haben. Freilich, regte mich der Umgang mit dem Anachoreten dazu an. Ich hätt' ihn vielleicht melden sollen, aber Du, Ottmar, ihr Alle kennt ja meinen besondern Hang zum Verkehr mit Wahnsinnigen; immer glaubt' ich, daß die Natur gerade beim Abnormen Blicke vergönne in ihre schauerlichste Tiefe und in der That selbst in dem Traume, das mich oft bei jenem seltsamen Verkehr befing, gingen mir Ahnungen und Bilder auf, die meinen Geist zum besonderen Aufschwung stärkten und belebten. Mag es seyn, daß die von Grund aus Verständigen diesen besondern Aufschwung nur für den Paroxismus einer gefährlichen Krankheit halten; was thut das, wenn der der Krankheit Angeklagte sich nur selbst kräftig und gesund fühlt.

Das bist Du ganz gewiß, mein lieber Cyprian, nahm Theodor das Wort, und das beweiset Deine robuste Constitution, um die ich Dich beinah beneiden möchte. Du sprichst von dem Blick in die schauerlichste Tiefe der Natur, möge nur jeder sich vor einem solchen Blick hüten, der sich nicht frei weiß von allem Schwindel. — So wie Du uns Deinen Serapion dargestellt hast, wird wohl niemand läugnen, daß sein gutmüthiger stiller Wahnsinn gar nicht in Betracht kommen konnte, da der Umgang mit dem geistreichsten, lebendigsten Dichter kaum mit dem seinigen zu vergleichen. Gestehe aber nur ein, daß vorzüglich da nun Jahre darüber vergangen, als Du ihn lebend verließest, Du uns seine Gestalt nur in vollem glänzenden Licht, wie sie in Deinem Innern lebt, darstellen konntest. Dann aber behaupte ich meiner Seits, daß mich wenigstens bei einem Menschen, der eben auf solche Weise wahnsinnig, wie Dein Serapion, die innere Angst ja das Entsetzen nie verlassen würde. Schon bei Deiner Erzählung, als Serapion seinen Zustand als den

glücklichsten pries, als er Dich so selig wünschte, als er selbst sich fühlte, standen mir die Haare zu Berge. — Es wäre heillos, wenn der Gedanke dieses glücklichen Zustandes Wurzel fassen im Gemüth, und dadurch den wirklichen Wahnsinn herbeiführen könnte. — Nie hätte ich mich schon deshalb Serapions Umgange hingegeben, und dann ist noch außer der geistigen Gefahr die leibliche zu fürchten, daß, wie der französische Arzt Pinel häufige Fälle anführt, von fixen Ideen Befallene oft plötzlich in Tobsucht gerathen, und wie ein wüthendes Thier alles um sich her morden.

Theodor hat Recht, sprach Ottmar, ich tadle, o Cyprian, Deinen närrischen Hang zur Narrheit, Deine wahnsinnige Lust am Wahnsinn. Es liegt etwas überspanntes darin, das Dir selbst mit der Zeit wohl lästig werden wird. Daß ich Wahnsinnige fliehe wie die Pest, versteht sich wohl, aber schon Menschen von überreizter Fantasie die sich auf diese oder jene Weise splenisch äußert, sind mir unheimisch und fatal.

Du, nahm Theodor das Wort: Du, lieber Ottmar, gehst hierin wieder offenbar zu weit, indem, wie ich wohl weiß, Du Alles, was sich von innen heraus im Aeußern auf nicht gewöhnliche etwas seltsame Weise gebehrden will, hassest. Das Mißverhältniß des innern Gemüths mit dem äußern Leben, welches der reizbare Mensch fühlt, treibt ihn wohl zu besonderen Grimassen, die die ruhigen Gesichter, über die der Schmerz so wenig Gewalt hat als die Lust, nicht begreifen können, sondern sich nur darüber ärgern. Merkwürdig ist es aber, daß Du, mein Ottmar, selbst, so leicht verwundlich, geneigt bist, aus allen Schranken zu treten, und schon oft den Vorwurf des vollkommensten Spleens auf Dich geladen hast. — Ich denke eben an einen Mann, dessen toller Humor in der That bewirkte, daß die halbe Stadt, wo er lebte, ihn für wahnsinnig ausschrie, unerachtet kein Mensch weniger Anlage zum eigentlichen, entschiedenen Wahnsinn haben konnte, als eben er. — Die Art, wie ich seine Bekanntschaft machte, ist eben so seltsam komisch, als die

Lage, in der ich ihn wiederfand, rührend und das innerste Herz ergreifend. Ich möchte Euch davon erzählen, um den sanften Uebergang vom Wahnsinn durch den Spleen in die völlig gesunde Vernunft zu bewirken. Befürchten muß ich nur, zumal, da von Musik viel die Rede seyn dürfte, daß Ihr mir denselben Vorwurf machen werdet, den ich unserm Cyprianus entgegenwarf, nehmlich, daß ich meinen Gegenstand fantastisch ausschmücke, und viel von dem meinigen hinzufüge, was denn doch gar nicht der Fall seyn wird. — Ich bemerke indessen, daß Lothar sehnsüchtige Blicke nach jener Vase wirft, die Cyprian geheimnißvoll genannt, und sich von ihrem Inhalt viel ersprießliches versprochen hat. Laßt uns den Zauber lösen! —

Theodor nahm den Deckel von dem Gefäße herab, und schenkte seinen Gästen ein Getränk ein, das König und Minister der Gesellschaft vom vierlegenden Hahn als übervortrefflich anerkannt und ohne Bedenken im Staat eingeführt haben würden. Nun, sieh Lothar, nachdem er ein Paar Gläser geleert

hatte, nun Theodor, erzähle von Deinem spleenischen Mann. Sey humoristisch — lustig — rührend — ergreifend — sey alles was Du willst, nur erlöse uns von dem vermaledeiten wahnsinnigen Anachoreten, hilf uns heraus aus dem Bedlam, in das uns Cyprian geschleppt! —

Der Mann, begann Theodor, von dem ich sprechen will, ist niemand anders als der Rath Krespel in H—.

Dieser Rath Krespel war nehmlich in der That einer der allerwunderlichsten Menschen, die mir jemals im Leben vorgekommen. Als ich nach H— zog, um mich einige Zeit dort aufzuhalten, sprach die ganze Stadt von ihm, weil so eben einer seiner allernärrischten Streiche in voller Blüthe stand. Krespel war berühmt als gelehrter gewandter Jurist und als tüchtiger Diplomatiker. Ein nicht eben hedonirender regierender Fürst in Deutschland hatte sich an ihn gewandt, um ein Memorial ausarbeiten, das die Ausführung seiner rechtsbegründeten Ansprüche auf ein gewisses Territorium zum Gegenstand hatte;

und das er dem Kaiserhofe einzureichen gedachte. Das geschah mit dem glücklichsten Erfolg, und da Krespel einmal geklagt hatte, daß er nie eine Wohnung seiner Bequemlichkeit gemäß finden könne, übernahm der Fürst um ihn für jenes Memorial zu lohnen, die Kosten eines Hauses, das Krespel ganz nach seinem Gefallen aufbauen lassen sollte. Auch den Platz dazu wollte der Fürst nach Krespels Wahl ankaufen lassen; das nahm Krespel indessen nicht an, vielmehr blieb er dabei, daß das Haus in seinem vor dem Thor in der schönsten Gegend belegenen Garten erbaut werden solle. Nun kaufte er alle nur mögliche Materialien zusammen und ließ sie herausfahren; dann sah man ihn, wie er Tagelang in seinem sonderbaren Kleide (das er übrigens selbst angefertigt nach bestimmten eigenen Principien) den Kalk löschte, den Sand siebte, die Mauersteine in regelmäßige Haufen aufsetzte u. s. w. Mit irgend einem Baumeister hatte er nicht gesprochen, an irgend einen Riß nicht gedacht. An einem guten Tage ging er indessen zu einem tüchtigen

Maurermeister in H— und bat ihn, sich Morgen bei Anbruch des Tages mit sämmtlichen Gesellen und Burschen, vielen Handlangern u. s. w. in dem Garten einzufinden, und sein Haus zu bauen. Der Baumeister fragte natürlicher Weise nach dem Bauriß, und erstaunte nicht wenig als Krespel erwiederte, es bedürfe dessen gar nicht, und es werde sich schon alles, wie es sein solle, fügen. Als der Meister andern Morgens mit seinen Leuten an Ort und Stelle kam, fand er einen im regelmäßigen Viereck gezogenen Graben, und Krespel sprach: „Hier soll das Fundament meines Hauses gelegt werden, und dann bitte ich die vier Mauern so lange heraufzuführen, bis ich sage nun ist's hoch genug.“ „Ohne Fenster und Thüren, ohne Quermauern?“ fiel der Meister, wie über Krespels Wahnsinn erschrocken, ein. „So wie ich Ihnen es sage, bester Mann,“ erwiederte Krespel sehr ruhig, „das übrige wird sich alles finden.“ Nur das Versprechen reicher Belohnung konnte den Meister bewogen, den unsinnigen Bau zu unternehmen;

aber wie ist einer lustiger gefüttert worden, denn unter beständigem Lachen der Arbeiter, die die Arbeitsstätte nie verließen, da es Speis und Trank vollauf gab, stiegen die vier Mauern augenblicklich schnell in die Höhe, bis eines Tages Krespel rief: „Halt!“ Da schwieg Kell' und Hammer, die Arbeiter stiegen von den Gerüsten herab, und indem sie den Krespel im Kreise umgaben, sprach es aus jedem lachenden Gesicht: Aber wie nun weiter? — „Platz!“ rief Krespel, lief nach einem Ende des Gartens, und schritt dann langsam auf sein Viereck los, dicht an der Mauer schätzelte er unwillig den Kopf, lief nach dem andern Ende des Gartens, schritt wieder auf das Viereck los, und machte es wie zuvor. Noch einige Male wiederholte er das Spiel, bis er endlich mit der spitzen Nase hart an die Mauern anlaufend, laut schrie: „Heran, heran ihr Leute, schlagt mir die Thür ein, hier schlagt mir eine Thür ein!“ — Er gab Länge und Breite genau nach Fuß und Zoll an, und es geschah wie er geboten. Nun schritt er hinein in das Haus, und la-

heite wohlgefällig, als der Meister bemerkte, die Mauern hätten gerade die Höhe eines tüchtigen zweistöckigen Hauses. Krespel ging in dem innern Raum bedächtig auf und ab, hinter ihm her die Maurer mit Hammer und Hacke, und so wie er rief: Hier ein Fenster sechs Fuß hoch, vier Fuß breit! — dort ein Fensterchen drei Fuß hoch, zwei Fuß breit! so wurde es flugs eingeschlagen. Gerade während dieser Operation kam ich nach H— und es war höchst ergötzlich anzusehen, wie hunderte von Menschen um den Garten herumstanden, und allemal laut aufjubelten, wenn die Steine herausflogen, und wieder ein neues Fenster entstand, da wo man es gar nicht vermuthet hatte. Mit dem übrigen Ausbau des Hauses und mit allen Arbeitern, die dazu nöthig waren, machte es Krespel auf eben dieselbe Weise, indem sie alles an Ort und Stelle nach seiner augenblicklichen Angabe verfertigen mußten. Die Possierlichkeit des ganzen Unternehmens, die gewonnene Ueberzeugung, daß alles am Ende sich besser zusammengeschickt als zu erwarten

stand, vorzüglich aber Krespel's Freigebigkeit, die ihm freilich nichts kostete, erhielt aber alle bei guter Laune. So wurden die Schwierigkeiten, die die abentheuerliche Art zu bauen herbeiführen mußte, überwunden und in kurzer Zeit stand ein völlig eingerichtetes Haus da, welches von der Außenseite den tollsten Anblick gewährte, da kein Fenster dem andern gleich war u. s. w. Dessen innere Einrichtung aber eine ganz eigene Wohlbehaglichkeit erregte. Alle die hinein kamen, versicherten dies, und ich selbst fühlte es, als Krespel nach näherer Bekanntschaft mich hineinführte. Bis jetzt hatte ich nämlich mit dem seltsamen Manne noch nicht gesprochen, der Bau beschäftigte ihn so sehr, daß er nicht einmal sich bei dem Professor M*** Dienstags, wie er sonst pflegte, zum Mittagsessen einfand, und ihm, als er ihn besonders eingeladen, sagen ließ, vor dem Einweihungsfeste seines Hauses käme er mit keinem Tritt aus der Thür. Alle Freunde und Bekannte verspitzten sich auf ein großes Mahl, Krespel hatte aber niemanden geboten, als sämmtliche

Meister, Gesellen, Bursche und Handlanger, die sein Haus erbaut. Er bewirthete sie mit den feinsten Speisen; Maurerbursche fraßen rücksichtslos Rebhuhn-Pasteten, Tischlerjungen hobelten mit Glück an gebratenen Fasanen, und hungrige Handlanger langten diesmahl sich selbst die vortrefflichsten Stücke aus dem Trüffel-Frikassee zu. Des Abends kamen die Frauen und Töchter, und es begann ein großer Ball. Krespel walzte etwas weniges mit den Meisterfrauen, setzte sich aber dann zu den Stadtmusikanten, nahm eine Geige und dirigirte die Tanzmusik bis zum hellen Morgen. Den Dienstag nach diesem Feste, welches den Rath Krespel als Volksfreund darstellte, fand ich ihn endlich zu meiner nicht geringen Freude bei dem Professor M***. Verwunderlicheres als Krespels Betragen kann man nicht erfinden. Steif und ungelenk in der Bewegung glaubte man jeden Augenblick, er würde irgendwo anstoßen, irgend einen Schaden anrichten, das geschah aber nicht, und man wußte es schon, denn die Hausfrau erblaßte nicht im mindesten, als

er mit gewaltigem Schritt um den mit den schönsten Tassen besetzten Tisch sich herumschwang, als er gegen den bis zum Boden reichenden Spiegel manövrirte, als er selbst einen Blumentopf von herrlich gemaltem Porcellan ergriff und in der Luft herumschwenkte, als ob er die Farben spielen lassen wolle. Ueberhaupt besah Krespel vor Tische alles in des Professors Zimmer auf das genaueste, er langte sich auch wohl, auf den gepolsterten Stuhl stehend, ein Bild von der Wand herab, und hing es wieder auf. Dabei sprach er viel und heftig, bald (bei Tische wurde es auffallend) sprang er schnell von einer Sache auf die andere, bald konnte er von einer Idee gar nicht los kommen, immer sie wieder ergreifend, gerieth er in allerlei wunderliche Irrgänge, und konnte sich nicht wieder finden, bis ihn etwas anders erfaßte. Sein Ton war bald rauh und heftig schreiend, bald leise gedehnt, singend, aber immer paßte er nicht zu dem, was Krespel sprach. Es war von Musik die Rede, man rühmte einen neuen Komponisten, da lächelte Kres-

pel, und schlug mit seiner heisen singenden Stimme: „Wollt ich doch, daß der schwarzgefiederte Caton dem verruchten Tonverdreher zehntausend Millionen Klafter tief in den Abgrund der Hölle schlüge!“ — Dann fuhr er heftig und wild heraus: „Sie ist ein Engel des Himmels, nichts als reiner Gott geweihter Klang und Ton! — Licht und Sternbild alles Gesanges!“ — Und dabei standen ihm Thränen in den Augen. Man mußte sich erinnern, daß vor einer Stunde von einer berühmten Sängerin gesprochen worden. Es wurde ein Hasenbraten verzehrt, ich bemerkte, daß Krespel die Knochen auf seinem Teller vom Fleische sorglich säuberte, und genaue Nachfrage nach den Hasenpfoten hielt, die ihm des Professors fünfjähriges Mädchen mit sehr freundlichem Lächeln brachte. Die Kinder hatten überhaupt den Rath schon während des Essens sehr freundlich angeblickt, jetzt standen sie auf und nahten sich ihm, jedoch in scheuer Ehrfurcht und nur auf drei Schritte. Was soll denn das werden, dachte ich im Innern. Das Desert wurde aufgetra-

gen; da zog der Rath ein Kistchen aus der Tasche, in dem eine kleine stählerne Drehbank lag, die schrob er sofort an den Tisch fest, und nun drechselte er mit unglaublicher Geschicklichkeit und Schnelligkeit aus den Hasenknochen allerlei winzig kleine Döschen und Büchschen und Kügelchen, die die Kinder jubelnd empfingen. Im Moment des Aufstehens von der Tafel frägte der Professors Nichte: „Was macht denn unsere Antonie lieber Rath?“ — Krespel schnitt ein Gesicht, als wenn jemand in eine bittere Pomeranze beißt, und dabei aussehen will, als wenn er süßes genossen; aber bald verzog sich dies Gesicht zur graulichen Maske, aus der recht bitterer, grimmiger, ja wie es mir schien, recht teuflischer Hohn herauslachte. „Unsere? Unsere liebe Antonie?“ frug er mit gedehntem, unangenehm singenden Tone. Der Professor kam schnell heraus in dem strafenden Blick, den er der Nichte zuwarf, las ich, daß sie eine Seite berührt hatte, die in Krespels Innerm widrig dissoniren mußte. „Wie steht es mit den Violinen, frug der

Professor

Professor recht lustig, indem er den Rath bei beiden Händen erfaßte. Da heiterte sich Krespels Gesicht auf, und er erwiederte mit seiner starken Stimme: „Vortrefflich, Professor, erst heute hab' ich die treffliche Geige von Amati, von der ich neulich erzählte, welch' ein Glücksfall sie mir in die Hände gespielt, erst heute habe ich sie aufgeschnitten. Ich hoffe, Antonie wird das übrige sorgfältig zerlegt haben." „Antonie ist ein gutes Kind," sprach der Professor. „Ja wahrhaftig, das ist sie!" schrie der Rath, indem er sich schnell umwandte, und mit einem Griff Hut und Stock erfassend, schnell zur Thüre hinaussprang. Im Spiegel erblickte ich, daß ihm helle Thränen in den Augen standen.

Sobald der Rath fort war, drang ich in den Professor, mir doch nur gleich zu sagen, was es mit den Violinen und vorzüglich mit Antonien für eine Bewandniß habe. „Ach, sprach der Professor, wie denn der Rath überhaupt ein ganz wunderlicher Mensch ist, so treibt er auch das Violinbauen auf ganz eigene tolle Weise." „Violinbauen?"

fragte ich ganz erstaunt. „Ja," fuhr der Professor fort, „Krespel verfertigt nach dem Urtheil der Kenner die herrlichsten Violinen, die man in neuerer Zeit nur finden kann; sonst ließ er manchmal, war ihm eine besonders gelungen, andere darauf spielen, das ist aber seit einiger Zeit ganz vorbei. Hat Krespel eine Violine gemacht, so spielt er selbst eine oder zwei Stunden darauf, und zwar mit höchster Kraft, mit hinreißendem Ausdruck, dann hängt er sie aber zu den übrigen, ohne sie jemals wieder zu berühren oder von andern berühren zu lassen. Ist nur irgend eine Violine von einem alten vorzüglichen Meister aufzutreiben, so kauft sie der Rath um jeden Preis, den man ihm stellt. Eben so wie seine Geigen, spielt er sie aber nur einziges Mahl, dann nimmt er sie auseinander, um ihre innere Struktur genau zu untersuchen, und wirft, findet er nach seiner Einbildung nicht das, was er gerade suchte, die Stücke unmuthig in einen großen Kasten, der schon voll Trümmer zerlegter Violinen ist." „Wie ist es aber mit Antonien?" frug ich schnell

und heftig. „Das ist nun," fuhr der Professor fort, das ist nun eine Sache, die den Rath mich könnte in höchstem Grade verabscheuen lassen, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß bei dem im tiefsten Grunde bis zur Weichlichkeit gutmüthigen Charakter des Rathes es damit eine besondere geheime Bewandtniß haben müsse. Als vor mehreren Jahren der Rath hieher nach H— kam, lebte er anachoretisch mit einer alten Haushälterin in einem finstern Hause auf der — Straße. Bald erregte er durch seine Sonderbarkeiten die Neugierde der Nachbarn, und sogleich als er dies merkte, suchte und fand er Bekanntschaften. Eben wie in meinem Hause gewöhnte man sich überall so an ihn, daß er unentbehrlich wurde. Seines rauhen Aeußeren unerachtet, liebten ihn sogar die Kinder, ohne ihn zu belästigen, denn trotz aller Freundlichkeit behielten sie eine gewisse scheue Ehrfurcht, die ihn vor allem Zudringlichen schützte. Wie er die Kinder durch allerlei Künste zu gewinnen weiß, haben Sie heute gesehen. Wir hielten ihn alle für einen

Hageſtolz, und er widerſprach dem nicht. Nachdem er ſich einige Zeit hier aufgehalten, reiſte er ab, niemand wußte wohin, und kam nach einigen Monaten wieder. Den andern Abend nach ſeiner Rückkehr waren Kreſpels Fenſter ungewöhnlich erleuchtet, ſchon dies machte die Nachbarn aufmerkſam, bald vernahm man aber die ganz wunderherrliche Stimme eines Frauenzimmers von einem Pianoforte begleitet. Dann wachten die Töne einer Violine auf, und ſtritten in regem feurigen Kampfe mit der Stimme. Man hörte gleich, daß es der Rath war, der ſpielte. — Ich ſelbſt miſchte mich unter die zahlreiche Menge, die das wundervolle Konzert vor dem Hauſe des Rathes verſammelt hatte, und ich muß Ihnen geſtehen, daß gegen die Stimme, gegen den ganz eigenen tief in das Innerſte dringenden Vortrag der Unbekannten mir der Geſang der berühmteſten Sängerinnen, die ich gehört, matt und ausdrucksloſ ſchien. Nie hatte ich eine Ahnung von dieſen lang ausgehaltenen Tönen, von dieſen Nachtigallwirbeln, von dieſem Auf- und Ab-

wogen; von diesem Steigen bis zur Stärke des Orgellautes, von diesem Sinken bis zum leisesten Hauch. Nicht einer war, den der süßeste Zauber nicht umfing, und nur leise Seufzer gingen in der tiefen Stille auf, wenn die Sängerinn schwieg. Es mochte schon Mitternacht seyn, als man den Rath sehr heftig reden hörte, eine andere männliche Stimme schien, nach dem Tone zu urtheilen, ihm Vorwürfe zu machen, dazwischen klagte ein Mädchen in abgebrochenen Reden. Heftiger und heftiger schrie der Rath, bis er endlich in jenen gedehnten singenden Ton fiel, den Sie kennen. Ein lauter Schrei des Mädchens unterbrach ihn, dann wurde es todtenstille, bis plötzlich es die Treppe herabpolterte, und ein junger Mensch schluchzend hinausstürzte, der sich in eine nahe stehende Postchaise warf, und rasch davon fuhr. Tags darauf erschien der Rath sehr heiter, und niemand hatte den Muth, ihn nach der Begebenheit der vorigen Nacht zu fragen. Die Haushälterinn sagte aber auf Befragen, daß der Rath ein bildhübsches, blutjunges Mäd-

chen mitgebracht, die er Antonie nenne, und die eben so schön gesungen. Auch sey ein junger Mann mitgekommen, der sehr zärtlich mit Antonien gethan, und wohl ihr Bräutigam seyn müsse. Der habe aber, weil es der Rath durchaus gewollt, schnell abreisen müssen. — In welchem Verhältniß Antonie mit dem Rath stehet, ist bis jetzt ein Geheimniß, aber so viel ist gewiß, daß er das arme Mädchen auf die gehässigste Weise tyrannisirt. Er bewacht sie, wie der Doctor Bartholo im Barbier von Sevillien, seine Mündel; kaum darf sie sich am Fenster blicken lassen. Führt er sie auf inständiges Bitten einmal in Gesellschaft, so verfolgt er sie mit Argusblicken, und leidet durchaus nicht, daß sich irgend ein musikalischer Ton hören lasse, viel weniger daß Antonie singe, die übrigens auch in seinem Hause nicht mehr singen darf. Antonien's Gesang in jener Nacht ist daher unter dem Publikum der Stadt zu einer Phantasie und Gemüth aufregenden Sage von einem herrlichen Wunder geworden, und selbst die, welche sie gar nicht hörten, spre-

chen oft, versucht sich eine Sängerin hier am Orte: was ist denn das für ein gemeines Quinkelliren? — Nur Antonie vermag zu singen.“ —

Ihr wißt, daß ich auf solche fantastische Dinge ganz versessen bin, und könnt wohl denken, wie nothwendig ich es fand, Antonien's Bekanntschaft zu machen. Jene Aeußerungen des Publikums über Antonien's Gesang hatte ich selbst schon öfters vernommen, aber ich ahnte nicht, daß die Herrliche am Orte sey, und in den Banden des wahnsinnigen Krespels wie eines tyrannischen Zauberers liege. Natürlicher Weise hörte ich auch sogleich in der folgenden Nacht Antonien's wunderbaren Gesang, und da sie mich in einem herrlichen Adagio (lächerlicher Weise kam es mir vor, als hätte ich es selbst komponirt) auf das rührendste beschwor sie zu retten, so war ich bald entschlossen, ein zweiter Astolfo in Krespels Haus wie in Alzinens Zauberburg einzudringen, und die Königin des Gesanges aus schmachvollen Banden zu befreien.

Es kam alles anders, wie ich es mir gedacht hatte; denn kaum hatte ich den Rath zwei- bis dreimal gesehen, und mit ihm eifrig über die beste Structur der Geigen gesprochen, als er mich selbst einlud, ihn in seinem Hause zu besuchen. Ich that es, und er zeigte mir den Reichthum seiner Violinen. Es hingen deren wohl dreißig in einem Kabinett, unter ihnen zeichnete sich eine durch alle Spuren der hohen Alterthümlichkeit (geschnitzten Löwenkopf u. s. w.) aus, und sie schien, höher gehenkt und mit einer darüber angebrachten Blumenkrone, als Königin den andern zu gebieten. Diese Violine, sprach Krespel, nachdem ich ihn darum befragt, diese Violine ist ein sehr merkwürdiges, wunderbares Stück eines unbekannten Meisters, wahrscheinlich aus Tartini's Zeiten. Ganz überzeugt bin ich, daß in der innern Struktur etwas besonderes liegt, und daß, wenn ich sie zerlegte, sich mir ein Geheimniß erschließen würde, dem ich längst nachspürte, aber — lachen Sie mich nur aus wenn Sie wollen — dies todte Ding, dem ich selbst doch nur erst Leben und Laut

gebe, spricht oft aus sich selbst zu mir auf wunderliche Weise, und es war mir, da ich zum ersten Mahle darauf spielte, als wär' ich nur der Magnetiseur, der die Somnambule zu erregen vermag, daß sie selbstthätig ihre innere Anschauung in Worten verkündet. — Glauben Sie ja nicht, daß ich geckhaft genug bin, von solchen Fantastereien auch nur das mindeste zu halten, aber eigen ist es doch, daß ich es nie über mich erhielt, jenes dumme todte Ding dort aufzuschneiden. Lieb ist es mir jetzt, daß ich es nicht gethan, denn seitdem Antonie hier ist, spiele ich ihr zuweilen etwas auf dieser Geige vor. — Antonie hört es gern — gar gern. Die Worte sprach der Rath mit sichtlicher Rührung, das ermuthigte mich zu den Worten: O mein bester Herr Rath, wollten Sie das nicht in meiner Gegenwart thun? Krespel schnitt aber sein süßsaures Gesicht, und sprach mit gedehntem singenden Ton: Nein, mein bester Herr Studiosus! Damit war die Sache abgethan. Nun mußte ich noch mit ihm allerlei zum Theil kindische Raritäten besehen; endlich griff er in

ein Kistchen, und holte ein zusammengelegtes Papier heraus, das er mir in die Hand drückte, sehr feierlich sprechend: Sie sind ein Freund der Kunst, nehmen Sie dies Geschenk als ein theures Andenken, das Ihnen ewig über Alles werth bleiben muß. Dabei schob er mich bei beiden Schultern sehr sanft nach der Thür zu, und umarmte mich an der Schwelle. Eigentlich wurde ich doch von ihm auf symbolische Weise zur Thür hinausgeworfen. Als ich das Papierchen aufmachte, fand ich ein ungefähr ein Achtel-Zoll langes Stückchen einer Quinte, und dabei geschrieben: „Von der Quinte, womit der seelige Stamitz seine Geige bezogen hatte, als er sein letztes Konzert spielte.“ — Die schnöde Abfertigung, als ich Antonien's erwähnte, schien mir zu beweisen, daß ich sie wohl nie zu sehen bekommen würde; dem war aber nicht so, denn als ich den Rath zum zweitenmale besuchte, fand ich Antonien in seinem Zimmer, ihm helfend bei dem Zusammensetzen einer Geige. Antonien's Aeußeres machte auf den ersten Anblick keinen starken Eindruck, aber bald

konnte man nicht loskommen von dem blauen Auge und den holden Roſenlippen der ungemein zarten lieblichen Geſtalt. Sie war ſehr blaß, aber wurde etwas geiſtreiches und heiteres geſagt, ſo flog in ſüßem Lächeln ein feuriges Inkarnat über die Wangen hin, das jedoch bald im röthlichen Schimmer erblaßte. Ganz unbefangen ſprach ich mit Antonien, und bemerkte durchaus nichts von den Argusblicken Krespels, wie ſie der Profeſſor ihm angedichtet hatte, vielmehr blieb er ganz in gewöhnlichem Geleiſe, ja er ſchien ſogar meiner Unterhaltung mit Antonien Beifall zu geben. So geſchah es, daß ich öfter den Rath beſuchte, und wechſelſeitiges Aneinandergewöhnen dem kleinen Kreiſe von uns dreien eine wunderbare Wohlbehaglichkeit gab, die uns bis ins Innerſte hinein erfreute. Der Rath blieb mit ſeinen höchſt ſeltſamen Skurilitäten mir ſehr ergötzlich; aber doch war es wohl nur Antonie die mit unwiderſtehlichem Zauber mich hinzog, und mich manches ertragen ließ, dem ich ſonſt ungeduldig, wie ich damals war, entronnen. In das Eigen-

thümliche Seltsame des Rathes mischte sich nämlich gar zu oft Abgeschmacktes und Langweiliges, vorzüglich zuwider war es mir aber, daß er, sobald ich das Gespräch auf Musik, insbesondere auf Gesang lenkte, er mit seinem diabolisch lächelnden Gesicht und seinem widrig singenden Tone einfiel, etwas ganz heterogenes, mehrentheils Gemeines, auf die Bahn bringend. An der tiefen Betrübniß, die dann aus Antonien's Blicken sprach, merkte ich wohl, daß es nur geschah, um irgend eine Aufforderung zum Gesange mir abzuschneiden. Ich ließ nicht nach. Mit den Hindernissen, die mir der Rath entgegen stellte, wuchs mein Muth sie zu übersteigen, ich mußte Antonien's Gesang hören, um nicht in Träumen und Ahnungen dieses Gesanges zu verschwimmen. Eines Abends war Krespel bei besonders guter Laune; er hatte eine alte Cremoneser Geige zerlegt, und gefunden, daß der Stimmstock um eine halbe Linie schräger als sonst gestellt war. Wichtige, die Praxis bereichernde Erfahrung! — Es gelang mir, ihn über die wahre Art des Violinenspielens in Feuer zu

ſetzen. Der, großen wahrhaftigen Sängern abgehorchte Vortrag der alten Meiſter, von dem Kreſpel ſprach, führte von ſelbſt die Bemerkung herbei, daß jetzt gerade umgekehrt der Geſang ſich nach den erkünſtelten Sprüngen und Läufen der Inſtrumentaliſten verbilde. Was iſt unſinniger, rief ich, vom Stuhle aufſpringend, hin zum Pianoforte laufend, und es ſchnell öffnend: Was iſt unſinniger als ſolche vertrackte Manieren, welche, ſtatt Muſik zu ſein, dem Tone über den Boden hingeſchütteten Erbſen gleichen. Ich ſang manche der modernen Fermaten die hin und her laufen, und ſchnurren wie ein tüchtig losgeſchnürter Kreiſel, einzelne ſchlechte Accorde dazu anſchlagend. Uebermäßig lachte Kreſpel und ſchrie; „Haha! mich dünkt, ich höre unſere deutſchen Italiäner oder unſere italiäniſchen Deutſchen, wie ſie ſich in einer Arie von Pucitta oder Portogallo oder ſonſt einem Maestro di Capella oder vielmehr Schiavo d'un primo uomo übernehmen.“ Nun, dachte ich, iſt der Zeitpunkt da. „Nicht wahr,“ wandte ich mich zu Antonien, „nicht wahr, von die-

hinein, wie ein sanfter tröstender Rosenschimmer.

Nach zwei Jahren war ich schon in B** angestellt, als ich eine Reise nach dem südlichen Deutschland unternahm. Im duftigen Abendroth erhoben sich die Thürme von H—; so wie ich näher und näher kam ergriff mich ein unbeschreibliches Gefühl der peinlichsten Angst; wie eine schwere Last hatte es sich über meine Brust gelegt, ich konnte nicht athmen; ich mußte heraus aus dem Wagen ins Freie. Aber bis zum physischen Schmerz steigerte sich meine Beklemmung. Mir war es bald als hörte ich die Akkorde eines feierlichen Chorals durch die Lüfte schweben — die Töne wurden deutlicher, ich unterschied Männerstimmen, die einen geistlichen Choral absangen. — „Was ist das? — was ist das?“ rief ich, indem es wie ein glühender Dolch durch meine Brust fuhr! — „Sehen Sie denn nicht,“ erwiederte der neben mir fahrende Postillion, „sehen Sie es denn nicht? da drüben auf dem Kirchhof begraben sie einen!“ In der That befanden wir uns in der

Nähe

Nähe des Kirchhofes, und ich ſah einen Kreis ſchwarzgekleideter Menſchen um ein Grab ſtehen, das man zuzuſchütten im Begriff ſtand. Die Thränen ſtürzten mir aus den Augen, es war als begrübe man dort alle Luſt, alle Freude des Lebens. Raſch vorwärts von dem Hügel herabgeſchritten, konnte ich nicht mehr in den Kirchhof hineinſehen, der Choral ſchwieg, und ich bemerkte unfern des Thores ſchwarzgekleidete Menſchen, die von dem Begräbniß zurückkamen. Der Profeſſor mit ſeiner Nichte am Arm, beide in tiefer Trauer ſchritten dicht bei mir vorüber, ohne mich zu bemerken. Die Nichte hatte das Tuch vor die Augen gedrückt und ſchluchzte heftig. Es war mir unmöglich in die Stadt hineinzugehen, ich ſchickte meinen Bedienten mit dem Wagen nach dem gewohnten Gaſthofe, und lief in die mir wohl bekannte Gegend heraus, um ſo eine Stimmnng los zu werden, die vielleicht nur phyſiſche Urſachen, Erhitzung auf der Reiſe u. ſ. w. haben konnte. Als ich in die Allee kam, welche nach einem Luſtorte führt, ging vor mir das ſonderbarſte Schau-

spiel auf. Rath Krespel wurde von zwei Trauermännern geführt, denen er durch allerlei seltsame Sprünge entrinnen zu wollen schien. Er war, wie gewöhnlich, in seinem wunderlichen grauen, selbst zugeschnittenen Rock gekleidet, nur hing von dem kleinen dreieckigen Hütchen, das er martialisch auf ein Ohr gedrückt, ein sehr langer schmaler Trauerflor herab, der in der Luft hin und herflatterte. Um den Leib hatte er ein schwarzes Degengehenk geschnallt, doch statt des Degens einen langen Violinbogen hineingesteckt. Eiskalt fuhr es mir durch die Glieder; der ist wahnsinnig, dacht' ich, indem ich langsam folgte. Die Männer führten den Rath bis an sein Haus, da umarmte er sie mit lautem Lachen. Sie verließen ihn, und nun fiel sein Blick auf mich, der dicht neben ihm stand. Er sah mich lange starr an, dann rief er dumpf: „Willkommen Herr Studiosus! —. Sie verstehen es ja auch — damit packte er mich beim Arm und riß mich fort in das Haus — die Treppe herauf in das Zimmer hinein, wo die Violinen hingen. Alle waren

mit schwarzem Flor umhüllt: die Violine des alten Meisters fehlte, an ihrem Platze hing ein Cypressenkranz. — Ich wußte was geschehen — Antonie! ach Antonie! schrie ich auf in trostlosem Jammer. Der Rath stand wie erstarrt mit übereinandergeschlagenen Armen neben mir. Ich zeigte nach dem Cypressenkranz. „Als sie starb," sprach der Rath sehr dumpf und feierlich: „Als sie starb, zerbrach mit dröhnendem Krachen der Stimmstock in jener Geige, und der Resonanzboden riß sich auseinander. Die Getreue konnte nur mit ihr, in ihr leben; sie liegt bei ihr im Sarge, sie ist mit ihr begraben worden." — Tief erschüttert sank ich in einen Stuhl, aber der Rath fing an, mit rauhem Ton ein lustig Lied zu singen, und es war recht grauslich anzusehen, wie er auf einem Fuße dazu herumsprang, und der Flor (er hatte den Hut auf dem Kopfe) im Zimmer und an den aufgehängten Violinen herumstrich; ja ich konnte mich eines überlauten Schreies nicht erwehren, als der Flor bei einer raschen Wendung des Rathes über mich herfuhr; es

war mir, als wollte er mich verhüllt herabziehen in den schwarzen entsetzlichen Abgrund des Wahnsinns. Da stand der Rath plötzlich stille, und sprach in seinem singenden Ton: „Söhnchen? — Söhnchen? — warum schreist du so; hast du den Todtenengel geschaut? — das geht allemahl der Ceremonie vorher!“ — Nun trat er in die Mitte des Zimmers, riß den Violinbogen aus dem Gehenke, hielt ihn mit beiden Händen über den Kopf, und zerbrach ihn, daß er in viele Stücke zersplitterte. Laut lachend rief Kreispel: „Nun ist der Stab über mich gebrochen, meinst du Söhnchen? nicht wahr? Mit Nichten, mit Nichten, nun bin ich frei — frei — frei — Heisa frei! — Nun bau ich keine Geigen mehr — keine Geigen mehr — heisa keine Geigen mehr.“ — Das sang der Rath nach einer schauerlich lustigen Melodie, indem er wieder auf einem Fuße herumsprang. Voll Grauen wollte ich schnell zur Thüre heraus, aber der Rath hielt mich fest, indem er sehr gelassen sprach: „Bleiben Sie, Herr Studiosus, halten Sie diese Ausbrüche des

Schmerzes, der mich mit Todesmartern zerreißt, nicht für Wahnsinn, aber es geschieht nur alles deshalb, weil ich mir vor einiger Zeit einen Schlafrock anfertigte, in dem ich aussehen wollte wie das Schicksal oder wie Gott! — Der Rath schwatzte tolles grauliches Zeug durch einander, bis er ganz erschöpft zusammensank; auf mein Rufen kam die alte Haushälterinn herbei, und ich war froh als ich mich nur wieder im Freien befand. — Nicht einen Augenblick zweifelte ich daran, daß Krespel wahnsinnig geworden, der Professor behauptete jedoch das Gegentheil. „Es giebt Menschen," sprach er, „denen die Natur oder ein besonderes Verhängniß die Decke wegzog, unter der wir andern unser tolles Wesen unbemerkter treiben. Sie gleichen dünn gehäuteten Insekten, die im regen sichtbaren Muskelspiel mißgestaltet erscheinen, ungeachtet sich alles bald wieder in die gehörige Form fügt. Was bei uns Gedanke bleibt, wird dem Krespel alles zur That. — Den bittern Hohn, wie der, in das irdische Thun und Treiben eingeschachtete Geist ihn

wohl oft bei der Hand hat, führt Krespel aus in tollen Gebehrden und geschickten Hasensprüngen. Das ist aber sein Blitzableiter. Was aus der Erde steigt, giebt er wieder der Erde, aber das Göttliche weiß er zu bewahren; und so steht es mit seinem innern Bewußtsein recht gut glaub' ich, unerachtet der scheinbaren nach außen herausspringenden Tollheit. Antoniens plötzlicher Tod mag freilich schwer auf ihn lasten, aber ich wette, daß der Rath schon morgenden Tages seinen Eselstritt im gewöhnlichen Geleise weiter fort, trabt." — Beinahe geschah es so, wie der Professor es vorausgesagt. Der Rath schien andern Tages ganz der vorige, nur erklärte er, daß er niemals mehr Violinen bauen, und auch auf keiner jemals mehr spielen wolle. Das hat er, wie ich später erfuhr, gehalten.

Des Professors Andeutungen bestärkten meine innere Ueberzeugung, daß das nähere so sorgfältig verschwiegene Verhältniß Antoniens zum Rath, ja daß selbst ihr Tod eine schwer auf ihn lastende nicht abzubüßende Schuld sein könne. Nicht wollte ich H—

verlaſſen, ohne ihm das Verbrechen, welches ich ahnete, vorzuhalten; ich wollte ihn bis in's Innerſte hinein erſchüttern, und ſo das offene Geſtändniß der gräßlichen That erzwingen. Je mehr ich der Sache nachdachte, deſto klarer wurde es mir, daß Krespel ein Böſewicht ſein müſſe, und deſto feuriger, eindringlicher wurde die Rede, die ſich wie von ſelbſt zu einem wahren rhetoriſchen Meiſterſtück formte. So gerüſtet und ganz erhitzt lief ich zu dem Rath. Ich fand ihn, wie er mit ſehr ruhiger lächelnder Miene Spielſachen drechſelte. „Wie kann nur," fuhr ich auf ihn los, „wie kann nur auf einen Augenblick Frieden in ihre Seele kommen, da der Gedanke an die gräßliche That Sie mit Schlangenbiſſen peinigen muß?" — Der Rath ſah mich verwundert an, den Meißel bei Seite legend. „Wie ſo? mein Beſter," fragte er; — „ſetzen Sie Sich doch gefälligſt auf jenen Stuhl!" — Aber eifrig fuhr ich fort, indem ich mich ſelbſt immer mehr erhitzend, ihn geradezu anklagte, Antonien ermordet zu haben, und ihm mit der Rache der ewigen

Macht drohte. Ja, als nicht längst eingeweihte Justizperson, erfüllt von meinem Beruf, ging ich so weit, ihn zu versichern, daß ich alles anwenden würde, der Sache auf die Spur zu kommen, und so ihn dem weltlichen Richter schon hienieden in die Hände zu liefern. — Ich wurde in der That etwas verlegen, da nach dem Schlusse meiner gewaltigen pomphaften Rede der Rath, ohne ein Wort zu erwiedern, mich sehr ruhig anblickte, als erwarte er, ich müsse noch weiter fortfahren. Das versuchte ich auch in der That, aber es kam nun alles so schief, ja so albern heraus, daß ich gleich wieder schwieg. Krespel weidete sich an meiner Verlegenheit, ein boshaftes ironisches Lächeln flog über sein Gesicht. Dann wurde er aber sehr ernst, und sprach mit feierlichem Tone: „Junger Mensch! Du magst mich für närrisch, für wahnsinnig halten, das verzeihe ich Dir, da wir beide in demselben Irrenhause eingesperrt sind, und Du mich darüber, daß ich Gott der Vater zu sein wähne, nur deshalb schiltst, weil Du Dich für Gott den Sohn hältst;

wie magst Du Dich aber unterfangen, in ein Leben eindringen zu wollen, seine geheimsten Fäden erfassend, das Dir fremd blieb und bleiben mußte? — Sie ist dahin, und das Geheimniß gelöst!" — Krespel hielt inne, stand auf und schritt die Stube einige Male auf und ab. Ich wagte die Bitte um Aufklärung; er sah mich starr an, faßte mich bei der Hand, und führte mich an das Fenster, beide Flügel öffnend. Mit aufgestützten Armen legte er sich hinaus, und so in den Garten herabblickend erzählte er mir die Geschichte seines Lebens. — Als er geendet, verließ ich ihn gerührt und beschämt.

Mit Antonien verhielt es sich kürzlich in folgender Art. — Vor zwanzig Jahren trieb die bis zur Leidenschaft gesteigerte Liebhaberei, die besten Geigen alter Meister aufzusuchen und zu kaufen, den Rath nach Italien. Selbst baute er damals noch keine, und unterließ daher auch das Zerlegen jener alten Geigen. In Venedig hörte er die berühmte Sängerinn Angela — i, welche damals auf dem Theatro di S. Benedetto in den ersten

Rollen glänzte. Sein Enthusiasmus galt nicht der Kunst allein, die Signora Angela freilich auf die herrlichste Weise übte, sondern auch wohl ihrer Engelsschönheit. Der Rath suchte Angela's Bekanntschaft, und trotz aller seiner Schroffheit gelang es ihm, vorzüglich durch sein keckes und dabei höchst ausdrucksvolles Violinspiel sie ganz für sich zu gewinnen. — Das engste Verhältniß führte in wenigen Wochen zur Heirath, die deshalb verborgen blieb, weil Angela sich weder vom Theater, noch von dem Namen, der die berühmte Sängerinn bezeichnete trennen oder ihm auch nur das übeltönende „Krespel" hinzufügen wollte. — Mit der tollsten Ironie beschrieb Krespel die ganz eigene Art, wie Signora Angela, sobald sie seine Frau worden, ihn marterte und quälte. Aller Eigensinn, alles launische Wesen sämmtlicher erster Sängerinnen sei, wie Krespel meinte, in Angela's kleine Figur hineingebannt worden. Wollte er sich einmal in Positur setzen, so schickte ihm Angela ein ganzes Heer von Abbates, Maestro's, Akademiko's über den

Hals, die, unbekannt mit seinem eigentlichen Verhältniß, ihn als den unerträglichsten, unhöflichsten Liebhaber, der sich in die liebenswürdige Laune der Signora nicht zu schicken wisse, ausflizten. Gerade nach einem solchen stürmischen Auftritt war Krespel auf Angela's Landhaus geflohen, und vergaß, auf seiner Cremoneser Geige fantasirend, die Leiden des Tages. Doch nicht lange dauerte es, als Signora, die dem Rath schnell nachgefahren, in den Saal trat. Sie war gerade in der Laune, die Zärtliche zu spielen, sie umarmte den Rath mit süßen schmachtenden Blicken, sie legte das Köpfchen auf seine Schulter. Aber der Rath, in die Welt seiner Akkorde verstiegen, geigte fort, daß die Wände wiederhallten, und es begab sich daß er mit Arm und Bogen die Signora etwas unsanft berührte. Die sprang aber voller Furie zurück; „bestia tedesca" schrie sie auf, riß dem Rath die Geige aus der Hand, und zerschlug sie an dem Marmortisch in tausend Stücke. Der Rath blieb erstarrt zur Bildsäule vor ihr stehen, darum aber wie aus dem Traume er-

wacht, faßte er Signora mit Riesenstärke, warf sie durch das Fenster ihres eigenen Lusthauses, und floh, ohne sich weiter um etwas zu bekümmern, nach Venedig — nach Deutschland zurück. Erst nach einiger Zeit wurde es ihm recht deutlich, was er gethan; ob, schon er wußte, daß die Höhe des Fensters vom Boden kaum fünf Fuß betrug, und ihm die Nothwendigkeit, Signora bei obbewandten Umständen durchs Fenster zu werfen, ganz einleuchtete, so fühlte er sich doch von peinlicher Unruhe gequält, um so mehr, da Signora ihm nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß sie guter Hoffnung sei. Er wagte kaum Erkundigungen einzuziehen, und nicht wenig überraschte es ihn, als er nach ungefähr acht Monaten einen gar zärtlichen Brief von der geliebten Gattin erhielt, worin sie jenes Vorganges im Landhause mit keiner Sylbe erwähnte, und der Nachricht, daß sie von einem herzallerliebsten Töchterchen entbunden, die herzlichste Bitte hinzufügte, daß der Marito amato e padre felicissimo doch nur gleich nach Venedig kommen möge. Das that Kres-

pel nicht, erkundigte sich vielmehr bei einem vertrauten Freunde nach den näheren Umständen, und erfuhr, daß Signora damals leicht wie ein Vogel in das weiche Gras herabgesunken sey, und der Fall oder Sturz durchaus keine andere als psychische Folgen gehabt habe. Signora sei nämlich nach Krespels heroischer That wie umgewandelt; von Launen, närrischen Einfällen, von irgend einer Quälerei ließe sie durchaus nichts mehr verspüren, und der Maestro, der für den nächste Carneval componirt, sei der glücklichste Mensch unter der Sonne, weil Signora seine Arien ohne hunderttausend Abänderungen, die er sich sonst gefallen lassen müssen, singen wolle. Uebrigens habe man alle Ursache, meinte der Freund, es sorgfältig zu verschweigen, wie Angela kurirt worden, da sonst jedes Tages, Sängerinnen durch die Fenster fliegen würden. Der Rath gerieth nicht in geringe Bewegung, er bestellte Pferde, er setzte sich in den Wagen. „Halt!“ rief er plötzlich. — „Wie,“ murmelte er dann in sich hinein: „ist's denn nicht ausgemacht, daß,

sobald ich mich blicken lasse, der böse Geist wieder Kraft und Macht erhält über Angela? — Da ich sie schon zum Fenster herausgeworfen, was soll ich nun in gleichem Falle thun? was ist mir noch übrig?“ — Er stieg wieder aus dem Wagen, schrieb einen zärtlichen Brief an seine genesene Frau, worinn er höflich berührte, wie zart es von ihr sey, ausdrücklich es zu rühmen, daß das Töchterchen gleich ihm ein kleines Mahl hinter dem Ohre trage, und — blieb in Deutschland. Der Briefwechsel dauerte sehr lebhaft fort. — Versicherungen der Liebe — Einladungen — Klagen über die Abwesenheit der Geliebten — verfehlte Wünsche — Hoffnungen u. s. w. flogen hin und her von Venedig nach H—, von H— nach Venedig. — Angela kam endlich nach Deutschland, und glänzte, wie bekannt, als Prima Donna auf dem großen Theater in F**. Ungeachtet sie gar nicht mehr jung war, riß sie doch alles hin mit dem unwiderstehlichen Zauber ihres wunderbar herrlichen Gesanges. Ihre Stimme hatte damals nicht im mindesten verloren. Antonie war in-

dessen herangewachsen, und die Mutter konnte nicht genug dem Vater schreiben, wie in Antonien eine Sängerinn vom ersten Range aufblühe. In der That bestätigten dies die Freunde Kreispels in F**, die ihm zusetzten doch nur einmal nach F** zu kommen, um die seltne Erscheinung zwei ganz sublimer Sängerinnen zu bewundern. Sie ahneten nicht, in welchem nahen Verhältniß der Rath mit diesem Paare stand. Kreispel hätte gar zu gern die Tochter, die recht in seinem Innersten lebte, und die ihm öfters als Traumbild erschien, mit leiblichen Augen gesehen, aber so wie er an seine Frau dachte, wurde es ihm ganz unheimlich zu Muthe, und er blieb zu Hause unter seinen zerschnittenen Geigen sitzen.

Ihr werdet, von dem hoffnungsvollen jungen Componisten B.. in F** gehört haben, der plötzlich verscholl, man wußte nicht wie; (oder kanntet Ihr ihn vielleicht selbst?) Dieser verliebte sich in Antonien so sehr, daß er, da Antonie seine Liebe recht herzlich erwiederte, die Mutter anlog, doch nur gleich in

eine Verbindung zu willigen, die die Kunst heilige. Angela hatte nichts dagegen, und der Rath stimmte um so lieber bei, als des jungen Meisters Compositionen Gnade gefunden vor seinem strengen Richterstuhl. Krespel glaubte Nachricht von der vollzogenen Heirath zu erhalten, statt derselben kam ein schwarz gesiegelter Brief von fremder Hand überschrieben. Der Doctor R... meldete dem Rath, daß Angela an den Folgen einer Erkältung im Theater heftig erkrankt, und gerade in der Nacht, als am andern Tage Antonie getraut werden sollen, gestorben sei. Ihm, dem Doctor, habe Angela entdeckt, daß sie Krespels Frau, und Antonie seine Tochter sei; er möge daher eilen, sich der Verlassenen anzunehmen. So sehr auch der Rath von Angela's Hinscheiden erschüttert wurde, war es ihm doch bald, als sei ein störendes unheimliches Princip aus seinem Leben gewichen, und er könne nun erst recht frei athmen. Noch denselben Tag reiste er ab nach F**. — Ihr könnt nicht glauben, wie herzzerreißend mir der Rath den Mo-

ment

ment ſchilderte, als er Antonien ſah. Selbſt in der Bizarrerie ſeines Ausdrucks lag eine wunderbare Macht der Darſtellung, die auch nur anzudeuten ich gar nicht im Stande bin. — Alle Liebenswürdigkeit, alle Anmuth Angela's wurde Antonien zu Theil, der aber die häßliche Kehrſeite ganz fehlte. Es gab kein zweideutig Pferdefüßchen, das hin und wieder hervorgucken konnte. Der junge Bräutigam fand ſich ein, Antonie mit zartem Sinn den wunderlichen Vater im tiefſten Innern richtig auffaſſend, ſang eine jener Motetten des alten Padre Martini, von denen ſie wußte, daß Angela ſie dem Rath in der höchſten Blüthe ihrer Liebeszeit unaufhörlich vorſingen müſſen. Der Rath vergoß Ströme von Thränen, nie hatte er ſelbſt Angela ſo ſingen hören. Der Klang von Antonien's Stimme war ganz eigenthümlich und ſeltſam, oft dem Hauch der Aeolsharfe, oft dem Schmettern der Nachtigall gleichend. Die Töne ſchienen nicht Raum haben zu können in der menſchlichen Bruſt. Antonie vor Freude und Liebe glühend, ſang und ſang alle

ihre schönsten Lieder und B. . . spielte dazwischen, wie es nur die wonnetrunkene Begeisterung vermag. Krespel schwamm erst in Entzücken, dann wurde er nachdenklich — still — in sich gekehrt. Endlich sprang er auf, drückte Antonien an seine Brust, und bat sehr leise und dumpf: „Nicht mehr singen, wenn Du mich liebst — es drückt mir das Herz ab — die Angst — die Angst — Nicht mehr singen. —

„Nein," sprach der Rath andern Tages zum Doctor R** als während des Gesanges ihre Röthe sich zusammenzog in zwei dunkelrothe Flecke auf den blassen Wangen, „da war es nicht mehr dumme Familienähnlichkeit, da war es das, was ich gefürchtet." — Der Doctor, dessen Miene vom Anfang des Gesprächs von tiefer Bekümmerniß zeigte, erwiederte: „Mag es sein, daß es von zu früher Anstrengung im Singen herrührt, oder hat die Natur es verschuldet, genug Antonie leidet an einem organischen Fehler in der Brust, der eben ihrer Stimme die wundervolle Kraft und den seltsamen, ich möchte sagen über die

Sphäre des menschlichen Gesanges hinausklingenden Klang giebt. Aber auch ihr früher Tod ist die Folge davon, denn singt sie fort, so gebe ich ihr noch höchstens sechs Monate Zeit. Den Rath zerschnitt es im Innern wie mit hundert Schwertern. Es war ihm, als hinge zum ersten Male ein schöner Baum die wunderherrlichen Blüthen in sein Leben hinein, und der solle recht an der Wurzel zersägt werden, damit er nie mehr zu grünen und zu blühen vermöge. Sein Entschluß war gefaßt. Er sagte Antonien Alles, er stellte ihr die Wahl, ob sie dem Bräutigam folgen und seiner und der Welt Verlockung nachgeben, so aber früh untergehen, oder ob sie dem Vater noch in seinen alten Tagen nie gefühlte Ruhe und Freude bereiten, so aber noch Jahre lang leben wolle. Antonie fiel dem Vater schluchzend in die Arme, er wollte, das Zerreißende der kommenden Momente wohl fühlend, nichts deutlicheres vernehmen. Er sprach mit dem Bräutigam, aber unerachtet dieser versicherte, daß nie ein Ton über Antoniens Lippen gehen solle, so wußte der



825390

Worden etwas grauliches ausgesehen haben; denn mit einem Schrei des tiefsten Entsetzens sprang er, sich von mir losreißend, fast durch die Thüre, die Treppe herab. — Wie den Rath nun, nachdem B... fortgerannt war, Antonien, die bewußtlos auf der Erde lag, aufrichten wollte, öffnete sie tiefseufzend die Augen, die sich aber bald wieder zum Tode zu schließen schienen. Da brach Krespel aus in lautes, trostloses Jammern. Der von der Haushälterin herbeigerufene Arzt erklärte Antoniens Zustand für einen heftigen aber nicht im mindesten gefährlichen Zufall, und in der That erholte sich diese auch schneller, als der Rath es nur zu hoffen gewagt hatte. Sie schmiegte sich nun mit der innigsten kindlichsten Liebe an Krespel; sie ging ein in seine Lieblingsneigungen — in seine tollen Launen und Einfälle. Sie half ihm alte Geigen aus einander legen, und neue zusammen leimen. „Ich will nicht mehr singen, aber für Dich leben," sprach sie oft sanft lächelnd zum Vater, wenn jemand sie zum Gesange aufgefordert, und sie es abgeschlagen hatte. Solche

Momente suchte der Rath indessen ihr so viel möglich zu ersparen, und daher kam es, daß er ungern mit ihr in Gesellschaft ging, und alle Musik sorgfältig vermied. Er wußte es ja wohl, wie schmerzlich es Antonien sein mußte, der Kunst, die sie in solch hoher Vollkommenheit geübt, ganz zu entsagen. Als der Rath jene wunderbare Geige, die er mit Antonien begrub, gekauft hatte und zerlegen wollte, blickte ihn Antonie sehr wehmüthig an, und sprach leise bittend: „Auch diese?“ — Der Rath wußte selbst nicht, welche unbekannte Macht ihn nöthigte, die Geige unzerschnitten zu lassen, und darauf zu spielen. Kaum hatte er die ersten Töne angestrichen, als Antonie laut und freudig rief: „Ach das bin ich ja — ich singe ja wieder.“ Wirklich hatten die silberhellen Glockentöne des Instruments etwas ganz eigenes wundervolles, sie schienen in der menschlichen Brust erzeugt. Krespel wurde bis in das Innerste gerührt, er spielte wohl herrlicher, als jemals, und wenn er in kühnen Gängen mit voller Kraft, mit tiefem Ausdruck auf und niederstieg,

dann schlug Antonie die Hände zusammen, und rief entzückt: „Ach das habe ich gut gemacht! das habe ich gut gemacht!“ — Seit dieser Zeit kam eine große Ruhe und Heiterkeit in ihr Leben. Oft sprach sie zum Rath: „Ich möchte wohl etwas singen, Vater!“ Dann nahm Krespel die Geige von der Wand, und spielte Antoniens schönste Lieder, sie war recht aus dem Herzen froh. — Kurz vor meiner Ankunft war es in einer Nacht dem Rath so, als höre er im Nebenzimmer auf seinem Pianoforte spielen, und bald unterschied er deutlich, daß B... nach gewöhnlicher Art präludire. Er wollte aufstehen, aber wie eine schwere Last lag es auf ihm, wie mit eisernen Banden gefesselt vermochte er sich nicht zu regen und zu rühren. Nun fiel Antonie ein in leisen hingehauchten Tönen, die immer steigend und steigend zum schmetternden Fortissimo wurden, dann gestalteten sich die wunderbaren Laute zu dem tief ergreifenden Liede, welches B... einst ganz im frommen Styl der alten Meister für Antonie componirt hatte. Krespel sagte, un-

begreiflich sei der Zustand gewesen, in dem er sich befunden, denn eine entsetzliche Angst habe sich gepaart mit nie gefühlter Wonne. Plötzlich umgab ihn eine blendende Klarheit, und in derselben erblickte er B... und Antonien, die sich umschlungen hielten, und sich voll seligem Entzücken anschauten. Die Töne des Liedes und des begleitenden Pianofortes dauerten fort, ohne daß Antonie sichtbar sang oder B... das Fortepiano berührte. Der Rath fiel nun in eine Art dumpfer Ohnmacht, in der das Bild mit den Tönen versank. Als er erwachte, war ihm noch jene fürchterliche Angst aus dem Traume geblieben. Er sprang in Antoniens Zimmer. Sie lag mit geschlossenen Augen, mit holdselig lächelndem Blick, die Hände fromm gefaltet, auf dem Sopha, als schliefe sie, und träume von Himmelswonne und Freudigkeit. Sie war aber todt. —

Während Theodor dies alles erzählte, bewies Lothar auf mancherlei Weise seine Ungeduld, ja seinen lebhaften Widerwillen. Bald stand er auf und schritt im Zimmer auf

Beruhigung zuläßt und das iſt abſcheulig — abſcheulig ſage ich und kann das harte Wort nicht zurücknehmen.“

„Habe ich denn,“ ſprach Theodor lächelnd, „habe ich denn, lieber Lothar eine fingirte nach der Kunſt geformte Erzählung Euch vortragen wollen? War nicht bloß von einem ſeltſamen Mann die Rede an den ich durch den wahnſinnigen Serapion erinnert wurde? — Sprach ich nicht von einer Begebenheit, die ich wirklich erlebt, und ſollte Dir, lieber Lothar! manches unwahrſcheinlich vorgekommen ſeyn, ſo magſt Du bedenken daß das was ſich wirklich begiebt, beinahe immer das unwahrſcheinlichſte iſt.“

„Das alles,“ erwiederte Lothar, „kann Dich nicht entſchuldigen, ſchweigen hätteſt Du ſollen von deinem fatalen Krespel, ganz ſchweigen oder vermöge der beſondern Kunſt des Kolorits, die Du wohl beſitzeſt, dem barocken Mann aus dem Grauen heraus eine anmuthigere Farbe geben. — Doch nur zu viel ſchon von dem Ruhe verſtörenden Baumeiſter, Diplomatiker und Inſtrumentenma-

cher, den wir hiemit der Vergeſſenheit übergeben wollen. — Aber, nun mein Cyprian, ich beuge meine Knie vor Dir! — Nicht mehr nenne ich Dich einen fantaſtiſchen Geiſterſeher — Du beweiſeſt daß es mit Rückerinnerungen ein ganz eignes geheimnißvolles Ding iſt. — Dir kommt heute der arme Serapion nicht aus Sinn und Gedanken. — Ich merke Dir's an, daß nun, da Du nur von ihm erzählt haſt, Du freier im Geiſte geworden! — Schaue her in dieſes merkwürdige Buch, in dieſen herrlichen Hauskalender, der Aufſchluß giebt über Alles! — Haben wir denn nicht heute den vierzehnten November? — War es nicht am vierzehnten November als Du Deinen einſiedleriſchen Freund todt in ſeiner Hütte fandeſt? Und wenn Du ihn auch nicht, wie Ottmar vorhin meinte, mit Hülfe zweier Löwen begrubſt und eben ſo wenig andere Wunder auf Dich zutraten ſo wurdeſt Du doch gewiß bei dem Anblick Deines ſanft entſchlafenen Freundes bis ins Innerſte getroffen. Der Eindruck blieb unauslöſchlich und wohl mag es ſeyn daß der innere

Geist mittelst einer geheimnißvollen Dir selbst unbewußten Operation das Bild des verlornen Freundes an seinem Todestage falscher gefärbt vorschiebt als sonst. — Thu mir den Gefallen Cyprianus und füge Serapions Tode noch einige wunderbare Erscheinungen hinzu, damit dem zu einfachen Schluß der Begebenheit etwas aufgeholfen werde.“

Als ich, sprach Cyprian, tief bewegt, ja erschüttert von dem Anblick des Todten aus der Hütte trat, sprang mir das zahme Reh, dessen ich früher gedachte, entgegen, helle Thränen perlten in seinen Augen und die wilden Tauben umschwirrten mich mit ängstlichem Geschrei, mit banger Todesklage. Da ich aber zum Dorfe hinabstieg, um den Tod des Einsiedlers kund zu thun, kamen mir die Bauern schon mit einer Todtenbahre entgegen. Sie sagten, an dem Anziehn der Glocke zur ungewöhnlichen Stunde hätten sie gemerkt, daß der fromme Herr sich hingelegt habe zum Sterben und wohl schon wirklich gestorben sey. — Dies ist Alles, lieber Lothar, was

ich Dir auftischen kann, damit Du Deine Neckerei daran übest.

Was sprichst Du, rief Lothar mit lauter Stimme, indem er sich vom Stuhle erhob, was sprichst Du von Neckerei, was glaubst Du von mir, o mein Cyprianus? — Bin ich nicht ein ehrliches Gemüth, ein rechtschaffner Charakter, fern von Lug und Trug — eine treuherzige Seele? — schwärme ich nicht mit den Schwärmern? fantasire ich nicht mit den Fantasten? weine ich nicht mit den Weinenden, jubilire ich nicht mit den Jubelnden? — Aber schaue her, o mein Cyprianus, schaue nochmals in dies herrliche Werk voll unumstößlicher Wahrheit, in diesen sehr stattlichen Hauskalender. Bei dem vierzehnten November findest Du zwar den schnöden Namen Levin verzeichnet, aber werfe Deinen Blick in diese katholische Colonne! — Da steht mit rothen Buchstaben: Serapion Märtyrer! — Also an dem Tage des Heiligen für den er sich selbst hielt, starb Dein Serapion! Heute ist Serapionstag! — Auf! — ich leere

dieſes Glas zum Gedächtniß des Einſiedlers Serapion: thut, meine Freunde! desgleichen!

Aus ganzer Seele, rief Cyprian und die Gläſer erklangen.

Ueberhaupt, fuhr nun Lothar fort, bin ich jetzt, nachdem ich mich recht beſonnen, oder vielmehr, nachdem mich Theodor mit dem häßlichen widrigen Krespel recht in Harniſch gebracht hat, mit Cyprians Serapion ganz ausgeſöhnt. Noch mehr als das: ich verehre Serapions Wahnſinn deshalb, weil nur der Geiſt des vortrefflichſten oder vielmehr des wahren Dichters von ihm ergriffen werden kann. Ich will mich nicht darauf als auf etwas Altes, zum Ueberdruß wiederholtes beziehen daß ſonſt den Dichter und den Seher daſſelbe Wort bezeichnete, aber gewiß iſt es, daß man oft an der wirklichen Exiſtenz der Dichter eben ſo ſehr zweifeln möchte als an der Exiſtenz verzückter Seher welche die Wunder eines höheren Reichs verkünden! — Woher kommt es denn, daß ſo manches Dichterwerk das keineswegeſ ſchlecht zu nennen, wenn von Form und Ausarbeitung

tung die Rede, doch so ganz wirkungslos bleibt wie ein verbleichtes Bild, daß wir nicht davon hingerissen werden, daß die Pracht der Worte nur dazu dient den inneren Frost, der uns durchgleitet, zu vermehren. Woher kommt es anders, als daß der Dichter nicht das wirklich schaute wovon er spricht, daß die That, die Begebenheit vor seinen geistigen Augen sich darstellend mit aller Lust, mit allem Entsetzen, mit allem Jubel, mit allen Schauern, ihn nicht begeisterte, entzündete, so daß nur die inneren Flammen ausströmen durften in feurigen Worten: Vergebens ist das Mühen des Dichters uns dahin zu bringen, daß wir daran glauben sollen, woran er selbst nicht glaubt, nicht glauben kann, weil er es nicht erschaute. Was können die Gestalten eines solchen Dichters der jenem alten Wort zu Folge nicht auch wahrhafter Seher ist, anderes seyn als trügerische Puppen, mühsam zusammengeleimt aus fremdartigen Stoffen! —

Dein Einsiedler, mein Cyprianus, war ein wahrhafter Dichter, er hatte das wirklich geschaut was er verkündete, und deshalb er-

griff ſeine Rede Herz und Gemüth. — Armer Serapion, worin beſtand dein Wahnſinn anders, als daß irgend ein feindlicher Geiſt dir die Erkenntniß der Duplicität geraubt hatte, von der eigentlich allein unſer irrdiſches Seyn bedingt iſt. Es giebt eine innere Welt, und die geiſtige Kraft, ſie in voller Klarheit, in dem vollendetſten Glanze des regeſten Lebens zu ſchauen, aber es iſt unſer irrdiſches Erbtheil, daß eben die Außenwelt in der wir eingeſchachtet, als der Hebel wirkt, der jene Kraft in Bewegung ſetzt. Die innern Erſcheinungen gehen auf in dem Kreiſe, den die äußeren um uns bilden und den der Geiſt nur zu überfliegen vermag in dunklen geheimnißvollen Ahnungen, die ſich nie zum deutlichen Bilde geſtalten. Aber du, o mein Einſiedler! ſtatuirteſt keine Außenwelt, du ſahſt den verſteckten Hebel nicht, die auf dein Inneres einwirkende Kraft; und wenn du mit grauenhaftem Scharfſinn behaupteteſt, daß es nur der Geiſt ſey, der ſehe, höre, fühle, der That und Begebenheit faſſe, und daß alſo auch ſich wirklich das begeben was

er dafür anerkenne, so vergaßest du, daß die Außenwelt den in den Körper gebannten Geist zu jenen Funktionen der Wahrnehmung zwingt nach Willkühr. Dein Leben, lieber Anachoret, war ein steter Traum, aus dem du in dem Jenseits gewiß nicht schmerzlich erwachtest. — Auch dieses Glas sey noch deinem Gedächtniß dargebracht.

Findet Ihr nicht, sprach nun Ottmar, daß Lothar seine Miene ganz verändert hat? Dank sey es Deinem wohl bereiteten Getränk, Theodor! das alles sauerköpfische Wesen gänzlich niedergekämpft hat.

Schreibt nur nicht, nahm Lothar wieder das Wort, mein erheitertes Wesen, lediglich dem begeisternden Inhalt jener Vase zu, ihr wißt ja, daß die bessere Stimmung nur kommen muß, ehe ich ein Glas anrühre. Aber in der That, erst jetzt fühle ich mich wieder wohl und heimisch unter Euch. Die seltsame Spannung, in der ich mich, zugestanden sey es, erst befand, ist vorüber, und da ich unserm Cyprian den wahnsinnigen Serapion verziehen nicht allein, sondern die-

ſen auch in der That liebgewonnen hatte, ſo mag auch dem Freunde Theodor ſein fataler Krespel hingehen. Aber nun habe ich noch mancherlei zu reden mit Euch! — Mich bedünkt, es ſey nun ausgemacht, daß, wie ſchon vorhin Theodor erwähnte, wir alle von einander glauben, es ſey etwas an uns daran, und jeder es werth hält mit dem andern die alte Verbindung zu erneuern. Aber das Gewühl der großen Stadt, die Entfernung unſerer Wohnungen, unſer verſchiedenartiges Geſchäft wird uns auseinander treiben. Beſtimmen wir daher heute Tag, Stunde und Ort wo wir uns wöchentlich zuſammenfinden wollen. Noch mehr! — Es kann nicht fehlen, daß wir, einer dem andern nach alter Weiſe manches poetiſche Produktlein, das wir unter dem Herzen getragen mittheilen werden. Laßt uns nun dabei des Einſiedlers Serapion eingedenk ſeyn! — Jeder präfe wohl, ob er auch wirklich das geſchaut, was er zu verkünden unternommen, ehe er es wags laut damit zu werden. Wenigſtens ſtrebe jeder recht ernſtlich darnach,

das Bild, das ihm im Innern aufgegangen recht zu erfaſſen mit allen ſeinen Geſtalten, Farben, Lichtern und Schatten, und dann, wenn er ſich recht entzündet davon fühlt, die Darſtellung ins äußere Leben tragen. So muß unſer Verein auf tüchtige Grundpfeiler geſtützt dauern und für jeden von uns allen ſich gar erquicklich geſtalten. Der Einſiedler Serapion ſey unſer Schutzpatron, er laſſe ſeine Sehergabe über uns walten, ſeiner Regel wollen wir folgen, als getreue Serapions-Brüder! —

Iſt denn, ſprach Cyprian, iſt denn unſer Lothar nicht der verwunderlichſte von allen verwunderlichen Menſchen? — Erſt iſt er es allein der gegen Ottmars ganz vernünftigen Vorſchlag, uns wöchentlich an einem beſtimmten Tage zuſammen zu finden, wüthet und tobt, der ohne Urſache in das Capitel von Clubbs und Reſſourcen geräth ſich über Gebühr ereifernd und nun iſt er es wieder, der die verworfenen Zuſammenkünfte nicht allein nöthig und erſprießlich findet, ſondern auch ſchon an

die Tendenz unſers Vereins denkt und an ſeine Regel!

Mag es ſeyn, erwiederte Lothar, daß ich mich erſt gegen alles Förmliche oder nur Beſtimmte unſerer Zuſammenkünfte auflehnte, es geſchah in mißmüthiger Stimmung die vorübergegangen. — Sollte denn bey uns poetiſchen Gemüthern und gemüthlichen Poeten jemals eine Art Philiſtrismus einbrechen können? — Einen gewiſſen Hang dazu tragen wir wohl in uns, ſtreben wir nur wenigſtens nach der ſublimſten Sorte; ein kleiner Beiſchmack davon iſt zuweilen nicht ganz übel! — Schweigen wir aber über alles Verfängliche unſeres Vereins, das der Teufel ſchon von ſelbſt hineintragen wird, bei guter Gelegenheit, und ſprechen wir von dem Serapioniſchen Prinzip! Was haltet Ihr davon? —

Theodor, Ottmar und Cyprian waren darinn einig, daß ohne alle weitere Abrede ſich die litterariſche Tendenz von ſelbſt bei ihren Zuſammenkünften eingefunden haben würde und gaben ſich das Wort der Regel

des Einsiedlers Serapion, wie sie Lothar sehr richtig angegeben, nachzuleben, wie es nur in ihren Kräften stehe, welches dann, wie Theodor sehr richtig bemerkte, eben nichts weiter heißen wollte, als daß sie überein gekommen sich durchaus niemals mit schlechtem Machwerk zu quälen.

In voller Fröhlichkeit stießen sie die Gläser zusammen und umarmten sich als getreue Serapions-Brüder.

Die Mitternachtsstunde sprach nun Ottmar, ist noch lange, lange nicht herangekommen und es wäre in der That ganz hübsch, wenn jemand von uns noch irgend etwas heiteres auftischen wollte, um all' das Trübe ja Grauenhafte das über Uns kam, in den Hintergrund zurückzustellen. Eigentlich wär' es Theodors Pflicht seinen versprochenen Uebergang zur gesunden Vernunft zu vollenden.

Ist es Euch recht, sprach Theodor, so gebe ich Euch eine kleine Erzählung zum Besten, die ich vor einiger Zeit aufschrieb und zu der mich ein Bild anregte. So wie ich nehmlich dieses Bild anschaute, wurde mir

um der Welt Willen möchte er den richtigen Niederschlag verpassen. Kaum mag er zu athmen. Jedem Bienchen, jedem Mückleiu möchte er Maul und Flügel verbinden, damit nichts sumse. Um so mehr ist ihm der geschäftige Wirth fatal, der den bestellten Wein gerade jetzt im wichtigsten höchsten Moment herbeiträgt. — Aussicht in einen Laubgang, den glänzende Streiflichter durchbrechen. — Dort hält ein Reiter, aus der Lokanda wird ihm ein frischer Trunk auf's Pferd gereicht. —

Vor diesem Bilde standen die beiden Freunde Eduard und Theodor. „Je mehr ich, sprach Eduard, diese zwar etwas ältliche aber wahrhaft virtuosisch begeisterte Sängerin in ihren bunten Kleidern anschaue, jemehr ich mich an dem ernsten ächt römischen Profil, an dem schönen Körperbau der Chitarrspielerin ergötze, jemehr mich der höchst vortreffliche Abbate belustigt, desto freier und stärker tritt mir das Ganze ins wirkliche rege Leben. — Es ist offenbar karrikirt im höhern Sinn, aber voll Heiterkeit und Anmuth! — Ich

möchte nun gleich hineinsteigen in die Laube, und eine von den allerliebsten Korbflaschen öffnen, die mich dort vom Tische herab anlächeln. — Wahrhaftig, mir ist es, als spüre ich schon etwas von dem süßen Duft des edlen Weins. — Nein, diese Anregung darf nicht verhauchen in der kalten nüchternen Luft, die uns hier umweht. — Dem herrlichen Bilde, der Kunst, dem heitern Italia, wo hoch die Lebenslust aufglüht, zu Ehren, laß uns hingehen und eine Flasche italiänischen Weins ausstechen. —

Theodor hatte, während Eduard dies in abgebrochenen Sätzen sprach, schweigend und tief in sich gekehrt da gestanden. „Ja, das laß uns thun!“ fuhr er jetzt auf, wie aus einem Traum erwachend, aber kaum loskommen konnte er von dem Bilde, und als er, dem Freunde mechanisch folgend, sich schon an der Thür befand, warf er noch sehnsüchtige Blicke zurück, nach den Sängerinnen und nach dem Abbate. Eduard's Vorschlag ließ sich leicht ausführen. Sie gingen quer über die Straße, und bald stand in dem blauen

Stübchen bei Sala Tarone eine Korbflasche, ganz denen in der Weinlaube ähnlich, vor ihnen. „Es scheint mir aber," sprach Eduard, nachdem schon einige Gläser geleert waren, und Theodor noch immer still und in sich gekehrt blieb, „es scheint mir aber, als habe Dich das Bild auf ganz besondere und gar nicht so lustige Weise angeregt, als mich?" „Ich kann versichern," erwiederte Theodor, daß auch ich alles Heitere und Anmuthige des lebendigen Bildes in vollem Maaße genossen, aber ganz wunderbar ist es doch, daß das Bild getreu eine Szene aus meinem Leben mit völliger Portraitähnlichkeit der handelnden Personen darstellt. Du wirst mir aber zugestehen, daß auch heitere Erinnerungen dann den Geist gar seltsam zu erschüttern vermögen, wenn sie auf solche ganz unerwartete ungewöhnliche Weise plötzlich wie durch einen Zauberschlag geweckt, hervorspringen. Dies ist jetzt mein Fall." „Aus Deinem Leben," fiel Eduard ganz verwundert ein, „eine Szene aus Deinem Leben soll das Bild darstellen? Für gut getroffene Portraits habe ich die Sängerin-

nen und den Abbate gleich gehalten, aber daß ſie Dir im Leben vorgekommen ſeyn ſollten? Nun ſo erzähle nur gleich, wie das Alles zuſammenhängt, wir bleiben allein, niemand kommt um dieſe Zeit her.“ „Ich möchte das wohl thun,“ ſprach Theodor, „aber leider muß ich ſehr weit ausholen — von meiner Jugendzeit her.“ „Erzähle nur getroſt,“ erwiederte Eduard, „ich weiß ſo noch nicht viel von Deinen Jugendjahren. Dauert es lange, ſo folgt nichts ſchlimmeres daraus, als daß wir eine Flaſche mehr ausſtechen, als wir uns vorgenommen; das nimmt aber kein Menſch übel, weder wir, noch Herr Tarone.“

Daß ich nun endlich, fing Theodor an, alles andere bei Seite geworfen und mich der edlen Muſica ganz und gar ergeben, darüber wundere ſich niemand, denn ſchon als Knabe mochte ich ja kaum was anderes treiben, und klimperte Tag und Nacht auf meines Onkels altem, knarrenden, ſchwirrenden Flügel. Es war an dem kleinen Orte recht ſchlecht beſtellt um die Muſik, niemanden gab es, der mich

hätte unterrichten können, als einen alten eigensinnigen Organisten, der war aber ein todter Rechenmeister und quälte mich sehr mit finsterm übelklingenden Toccaten und Fugen. Ohne mich dadurch abschrecken zu lassen, hielt ich treulich aus. Manchmal schalt der Alte gar ärgerlich, aber er durfte nur wieder einmal einen wackern Satz in seiner starken Manier spielen, und versöhnt war ich mit ihm und der Kunst. Ganz wunderbar wurde mir dann oft zu Muthe, mancher Satz vorzüglich von dem alten Sebastian Bach glich beinahe einer geisterhaften graulichen Erzählung und mich erfaßten die Schauer, denen man sich so gern hingiebt in der fantastischen Jugendzeit. Ein ganzes Eden erschloß sich mir aber, wenn, wie es im Winter zu geschehen pflegte, der Stadtpfeifer mit seinen Gesellen, unterstützt von ein Paar schwächlichen Dilettanten, ein Konzert gab und ich in der Simphonie die Pauken schlug, welches mir vergönnt wurde wegen meines richtigen Takts. Wie lächerlich und toll diese Concerte oft waren, habe ich erst später eingesehen. Gewöhnlich

ſpielte mein Lehrer zwei Flügel-Concerte von Wolff oder Emanuel Bach, ein Kunſtpfeifer Geſell quälte ſich mit Stamitz, und der Accíſe-Einnehmer blies auf der Flöte gewaltig und übernahm ſich im Athem ſo, daß er beide Lichter am Pult ausblies, die immer wieder angezündet werden mußten. An Geſang war nicht zu denken, das tadelte mein Onkel, ein großer Freund und Verehrer der Tonkunſt, ſehr. Er gedachte noch mit Entzücken der älteren Zeit, als die vier Canteren der vier Kirchen des Orts ſich verbanden zur Aufführung von Lottchen am Hofe, im Concertſaal. Vorzüglich pflegte er die Toleranz zu rühmen, womit die Sänger ſich zum Kunſtwerk vereinigt, da außer der katholiſchen und evangeliſchen noch die reformirte Gemeinde ſich in zwei Zungen, der deutſchen und franzöſiſchen, ſpaltete; der franzöſiſche Kantor ließ ſich das Lottchen nicht nehmen, und trug, wie der Onkel verſicherte, brillbewaffnet die Parthie mit dem anmuthigſten Falſet vor, der jemals aus einer menſchlichen Kehle herauspfiff. Nun verzehrte aber bei uns (am Orte, mein' ich)

eine fünf und funfzigjährige Demoiselle, Namens Meibel, die karge Pension, welche sie als jubilirte Hofsängerin aus der Residenz erhielt, und mein Onkel meinte richtig, die Meibel könne für das Geld noch wirklich was weniges jubiliren im Concerte. Sie that vornehm, und ließ sich lange bitten, doch gab sie endlich nach, und so kam es im Concerte auch zu Bravour-Arien. Es war eine wunderliche Person, diese Demoiselle Meibel. Ich habe die kleine hagere Gestalt noch lebhaft in Gedanken. Sehr feierlich und ernst pflegte sie mit ihrer Parthie in der Hand in einem buntstoffnen Kleide vorzutreten, und mit einer sanften Beugung des Oberleibes die Versammlung zu begrüßen. Sie trug einen ganz sonderbaren Kopfputz, an dessen Vorderseite ein Strauß von italiänischen Porcellain-Blumen befestigt war, der, indem sie sang, seltsam zitterte und nickte. Wenn sie geendigt und die Gesellschaft nicht wenig applaudirt hatte, gab sie ihre Parthie mit stolzem Blick meinem Lehrer, dem es vergönnt war in die kleine Porcellain-Dose zu greifen, die einen Mops vorstellte

und

und die ſie hervorgezogen, um daraus mit vieler Behaglichkeit Taback zu nehmen. Sie hatte eine garſtige quäkende Stimme, machte allerlei ſkurrile Schnörkel und Colloraturen und Du kannſt denken, wie dies, verbunden mit dem lächerlichen Eindruck ihrer äußeren Erſcheinung auf mich wirken mußte. Mein Onkel ergoß ſich in Lobeserhebungen, ich konnte das nicht begreifen und gab mich um ſo eher meinem Organiſten hin, der, überhaupt ein Verächter des Geſanges, in ſeiner hypochondriſchen boshaften Laune die alte poſſirliche Demoiſelle gar ergötzlich zu parodiren wußte.

Je lebhafter ich jene Verachtung des Geſanges mit meinem Lehrer theilte, deſto höher ſchlug er mein muſikaliſches Genie an. Mit dem größeſten Eifer unterrichtete er mich im Contrapunkt und bald ſetzte ich die künſtlichſten Fugen und Tokkaten. Eben ſolch ein künſtliches Stück von meiner Arbeit ſpielte ich einſt an meinem Geburtstage, (neunzehn Jahr war ich alt worden) dem Onkel vor, als der Kellner aus unſerm vornehmſten

Gasthause ins Zimmer trat, zwei ausländische eben gekommene Damen ankündigend. Noch ehe der Onkel den großgeblümten Schlafrock abwerfen und sich ankleiden konnte, traten die Gemeldeten schon hinein. — Du weißt, wie jede fremde Erscheinung auf den in kleinstädtischer Beengtheit Erzogenen elektrisch wirkt; — zumahl diese, welche so unerwartet in mein Leben trat, war ganz dazu geeignet mich wie ein Zauberschlag zu treffen. Denke Dir zwei schlanke hoch gewachsene Italiänerinnen, nach der letzten Mode fantastisch bunt gekleidet, recht virtuosisch keck und doch gar anmuthig auf meinen Onkel zuschreitend und auf ihn hineinredend mit starker aber wohltönender Stimme. — Was sprechen sie denn für eine sonderbare Sprache? — nur zuweilen klingt es beinahe wie deutsch! — Der Onkel versteht kein Wort — verlegen zurücktretend — ganz verstummt zeigt er nach dem Sopha. Sie nehmen Platz — sie reden unter einander, das tönt wie lauter Musik. — Endlich verständigen sie sich dem Onkel, es sind reisende Sängerinnen, sie

wollen Concert geben am Orte und wenden sich an ihn, der solche musikalische Operationen einzuleiten vermag.

Wie sie mit einander sprachen, hatte ich ihre Vornamen herausgehorcht und es war mir, als könne ich, da zuvor mich die Doppelerscheinung verwirrt, jetzt besser und deutlicher jede einzeln erfassen. Lauretta, anscheinend die ältere, mit strahlenden Augen umherblitzend, sprach mit überwallender Lebhaftigkeit und heftiger Gestikulation auf den ganz verlegenen Onkel hinein. Nicht eben zu groß war sie üppig gebaut und mein Auge verlor sich in manchen mir noch fremden Reizen. Teresina, größer, schlanker, länglichen ernsten Gesichts, sprach nur wenig, indessen verständlicher dazwischen. Dann und wann lächelte sie ganz seltsam, es war beinahe als ergötze sie sehr der gute Onkel, der sich in seinen seidenen Schlafrock wie in ein Gehäuse einzog, und vergebens suchte ein verrätherisches gelbes Band zu verstecken, womit die Nachtjacke zugebunden und das immer wieder elenlang aus dem Busen hervorwedelte.

Endlich ſtanden ſie auf, der Onkel verſprach für den dritten Tag das Conzert anzuwohnen und wurde ſammt mir, den er als einen jungen Virtuoſen vorgeſtellt, höflichſt auf Nachmittag zur Ciocolata von den Schweſtern eingeladen. Wir ſtiegen ganz feierlich und ſchwer die Treppen hinan, es war uns beiden ganz ſeltſam zu Muthe, als ſollten wir irgend ein Abentheuer beſtehen, dem wir nicht gewachſen. Nachdem der Onkel gehörig dazu vorbereitet, über die Kunſt viel ſchönes geſprochen, welches niemand verſtand, weder er noch wir andern, nachdem ich mit der brühheißen Chokolade mir zweimal die Zunge verſengt, aber ein Scävola an ſtolſchem Gleichmuth, gelächelt hatte zum wüthenden Schmerz, ſagte Lauretta, ſie wolle uns etwas vorſingen. Tereſina nahm die Chitarra, ſtimmte und griff einige volle Akkorde. Nie hatte ich das Inſtrument gehört, ganz wunderbar erfaßte mich tief im Innerſten der dumpfe geheimnißvolle Klang, in dem die Saiten erbebten. Ganz leiſe fing Laurette den Ton an, den ſie aushielt bis zum Fortiſſimo und

dann ſchnell losbrach in eine kecke krauſe Figur durch anderthalb Oktaven. Noch weiß ich die Worte des Anfangs: „Sento l'amica speme." — Mir ſchnürte es die Bruſt zuſammen, nie hatte ich das geahnet. Aber ſo wie Lauretta immer kühner und freyer des Geſanges Schwingen regte, wie immer feuriger funkelnd der Töne Strahlen mich umfingen, da ward meine innere Muſik, ſo lange todt und ſtarr, entzündet und ſchlug empor in mächtigen herrlichen Flammen. Ach! — ich hatte ja zum erſtenmal in meinem Leben Muſik gehört. — Nun ſangen beide Schweſtern jene ernſte tief gehaltene Duetten vom Abbate Steffani. Teresina's volltönender himmliſch reiner Alt drang mir durch die Seele. Nicht zurückhalten konnte ich meine innere Bewegung, mir ſtürzten die Thränen aus den Augen. Der Onkel räuſperte ſich, mir mißfällige Blicke zuwerfend, das half nichts, ich war wirklich ganz außer mir. Den Sängerinnen ſchien das zu gefallen, ſie erkundigten ſich nach meinen muſikaliſchen Studien, ich ſchämte mich meines mu-

ſkaliſchen Treibens und mit der Dreiſtigkeit, die die Begeiſterung mir gegeben, erklärte ich geradezu heraus: erſt heute hätte ich Muſik gehöret! „Il bon fanciullo,“ liſpelte Lauretta recht ſüß und lieblich. Als ich nach Hauſe gekommen, befiel mich eine Art von Wuth, ich ergriff alle Tokkaten und Fugen, die ich zuſammengedrechſelt, ja ſogar fünf und vierzig Variationen über ein kanoniſches Thema, die der Organiſt komponirt und mir verehrt in ſauberer Abſchrift, warf alles ins Feuer und lachte recht hämiſch als der doppelte Contrapunkt ſo dampfte und kniſterte. Nun ſetzte ich mich an's Inſtrument und verſuchte erſt die Töne der Chitarra nachzuahmen, dann, die Melodien der Schweſtern nachzuſpielen, ja endlich nachzuſingen. „Man quäcke nicht ſo ſchrecklich und lege ſich fein auf's Ohr,“ rief um Mitternacht endlich der Onkel, löſchte mir beide Lichter aus und kehrte in ſein Schlafzimmer zurück, aus dem er hervorgetreten. Ich mußte gehorchen. Der Traum brachte mir das Geheimniß des Geſanges — ſo glaubte ich — denn ich ſang vortrefflich

„sento l'amica speme. — Den andern Morgen hatte der Onkel alles was nur geigen und pfeifen konnte zur Probe bestellt. Stolz wollte er zeigen, wie herrlich unsere Musik beschaffen, es lief indessen höchst unglücklich ab. Lauretta legte eine große Szene auf, aber gleich im Rezitativ tobten sie alle durcheinander, keiner hatte eine Idee vom Akkompagniren. Lauretta schrie — wüthete — weinte vor Zorn und Ungeduld. Der Organist saß am Flügel, über den fiel sie her mit den bittersten Vorwürfen. Er stand auf und ging in stummer Verstocktheit zur Thüre hinaus. Der Stadtpfeifer, dem Lauretta ein: Asino maledetto, an den Kopf geworfen, hatte die Violine unter den Arm genommen und den Hut trotzig auf den Kopf geworfen. Er bewegte sich ebenfalls nach der Thüre, die Gesellen, Bogen in die Saiten gesteckt, Mundstücke abgeschraubt, folgten. Bloß die Dilettanten schauten umher mit weinerlichen Blicken und der Acciseinnehmer rief tragisch: „O Gott wie alterirt mich das!" — Alle meine Schüchternheit hatte mich verlassen,

ich warf mich dem Stadtpfeifer in den Weg, ich bat, ich flehte, ich verſprach ihm in der Angſt ſechs neue Menuetts mit doppeltem Trio für den Stadtball. — Es gelang mir ihn zu beſänftigen. Er kehrte zurück zum Pulte, die Geſellen traten heran, bald war das Orcheſter hergeſtellt, nur der Organiſt fehlte. Langſam wandelte er über den Markt, kein Winken, kein Zurufen lenkte ſeine Schritte zurück. Tereſina hatte alles mit verbiſſenem Lachen angeſehen, Lauretta, ſo zornig ſie erſt geweſen, ſo heiter war ſie jetzt. Sie lobte über Gebühr meine Bemühungen, ſie fragte mich, ob ich den Flügel ſpiele und ehe ich mir's verſah, ſaß ich an des Organiſten Stelle vor der Partitur. Noch nie hatte ich den Geſang begleitet oder gar ein Orcheſter dirigirt. Tereſina ſetzte ſich mir zur Seite an den Flügel und gab mir jedes Tempo an, ich bekam ein aufmunterndes Bravo nach dem andern von Lauretta, das Orcheſter fügte ſich, es ging immer beſſer. In der zweiten Probe wurde alles klar und die Wirkung des Geſanges der Schweſtern

im Conzerte war unbeſchreiblich. Es ſollten in der Reſidenz bei der Rückkunft des Fürſten viele Feierlichkeiten ſtatt finden, die Schweſtern waren hinüberberufen um auf dem Theater und im Concert zu ſingen; bis zur Zeit, wenn ihre Gegenwart nothwendig, hatten ſie ſich entſchloſſen in unſerm Städtchen zu verweilen und ſo kam es denn, daß ſie noch ein paar Conzerte gaben. Die Bewunderung des Publikums ging über in eine Art Wahnſinn. Nur die alte Meibel nahm bedächtig eine Priſe aus dem Porzellan-Mops und meinte: ſolch impertinentes Geſchrei ſey kein Geſang, man müſſe hübſch duſe ſingen. Mein Organiſt ließ ſich gar nicht mehr ſehen, und ich vermißte ihn auch nicht. Ich war der glückſeligſte Menſch auf Erden! — Den ganzen Tag ſaß ich bei den Schweſtern, akkompagnirte und ſchrieb die Stimmen aus den Partituren zum Gebrauch in der Reſidenz. Lauretta war mein Ideal, alle böſen Launen, die entſetzlich aufbrauſende Heftigkeit — die virtuoſiſche Quälerei am Flügel — alles ertrug ich mit Geduld! — Sie, nur

sammen; warf sie mir an den Kopf, daß die Stücke um mich her flogen und rannte wie rasend durch das Orchester in das Nebengemach. So wie das Tutti geschlassen, eilte ich nach. Sie weinte, sie tobte. „Mir aus den Augen Frevler," schrie sie mir entgegen — „Teufel, der hämisch mich um alles gebracht — um meinen Ruhm, um meine Ehre — ach um meinen Trillo — Mir aus den Augen verruchter Sohn der Hölle!" — Sie fuhr auf mich los, ich entsprang durch die Thüre. Während des Conzerts, das eben jemand vortrug, gelang es endlich Teresinen und dem Kapellmeister die Wüthende so weit zu besänftigen, daß sie wieder vorzutreten sich entschloß; ich durfte aber nicht mehr an den Flügel. Im letzten Duett das die Schwestern sangen, brachte Lauretta noch wirklich den anschwellenden Harmonikatriller an, wurde über die Maaßen beklatscht und gerieth in die beste Stimmung. Ich konnte indessen die üble Behandlung, die ich in Gegenwart so vieler fremder Personen von Lauretta erduldet, nicht verwinden, und war fest

feſt entſchloſſen den andern Morgen mich nach meiner Vaterſtadt zurück zu reiſen. Eben packte ich meine Sachen zuſammen als Thereſina in mein Stübchen trat. Mein Beginnen gewahrend rief ſie voll Erſtaunen: „Du willſt uns verlaſſen?“ ich erklärte, daß, nachdem ich ſolche Schmach von Lauretta erduldet, ich länger in ihrer Geſellſchaft nicht bleiben könne. „Alſo die tolle Aufführung einer Närrin,“ ſprach Thereſina, die ſie ſchon herzlich bereut, treibt Dich fort? Kannſt Du denn aber beſſer leben in Deiner Kunſt als bei uns? Nur auf Dich kommt es ja an, durch Dein Betragen Lauretta von ähnlichem Beginnen abzuhalten. Du biſt zu nachgiebig, zu ſüß, zu ſanft. Ueberhaupt ſchlägſt Du Lauretta's Kunſt zu hoch an. Sie hat keine üble Stimme und viel Umfang, das iſt wahr, aber alle dieſe ſonderbaren wirblichten Schnörkel, die ungemeſſenen Läufe, dieſe ewigen Triller, was ſind ſie anders, als blendende Kunſtſtückchen, die ſo bewundert werden, wie die waghalſigen Sprünge des Seiltänzers? Kann denn ſo etwas tief in uns eindringen und das Herz rüh-

ren? Den Harmonika-Triller, den Du verdorben, kann ich nun gar nicht leiden, es wird mir ängstlich und weh dabei. Und dann dies hoch hinauf Klettern in die Region der drei Striche, ist das nicht ein erzwungenes Uebersteigen der natürlichen Stimme, die doch nur allein wahrhaft rührend bleibt? Ich lobe mir die Mittel- und die tiefen Töne. Ein in das Herz dringender Laut, ein wahrhaftes Portamento di voce geht mir über alles. Keine unnütze Verzierung, ein fest und stark gehaltener Ton — ein bestimmter Ausdruck, der Seele und Gemüth erfaßt, das ist der wahre Gesang und so singe ich. Magst Du Lauretta nicht mehr leiden, so denke an Teresina, die Dich so gern hat, weil Du nach Deiner eigentlichen Art und Weise eben mein Maestro und Compositore werden wirst. — Nimm mir's nicht übel! Alle Deine zierlichen Canzonetten und Arien sind gar nichts werth gegen das einzige. — Teresina sang mit ihrer sonoren vollen Stimme einen einfachen kirchenmäßigen Canzone, den ich vor wenigen Tagen gesetzt. Nie hatte ich geahnt, daß das so klingen

könnte. Die Töne drangen mit wunderbarer Gewalt in mich hinein, die Thränen ſtanden mir in den Augen vor Luſt und Entzücken, ich ergriff Tereſina's Hand, ich drückte ſie tauſendmal an den Mund, ich ſchwur, mich niemals von ihr zu trennen. — Lauretta ſah mein Verhältniß mit Thereſina mit neidiſchem verbiſſenen Aerger an, indeſſen ſie bedurfte meiner, denn troß ihrer Kunſt war ſie nicht im Stande, Neues ohne Hülfe einzuſtudiren, ſie las ſchlecht und war auch nicht taktfeſt. Tereſina las alles vom Blatt, und daneben war ihr Taktgefühl ohne Gleichen. Nie ließ Lauretta ihren Eigenſinn und ihre Heftigkeit mehr aus als beim Accompagniren. Nie war ihr die Begleitung recht — ſie behandelte das als ein nothwendiges Uebel — man ſollte den Flügel gar nicht hören, immer pianissimo — immer nachgeben und nachgeben — jeder Takt anders, ſo wie es in ihrem Kopfe ſich nun gerade geſtaltet hatte im Moment. Jetzt ſetzte ich mich ihr mit feſtem Sinn entgegen, ich bekämpfte ihre Unarten, ich bewies ihr, daß ohne Energie keine Begleitung denkbar

mich zu ſehr mit ſeinen leidigen Compoſitionen die zur Zeit ganz erbärmlich ſind. Wenigſtens bin ich ihn jetzt los, fiel Lauretta ein, was hat mich der Menſch verfolgt mit ſeinen Arien und Duetten, weißt Du wohl noch Tereſina?“ — Nun ſing Lauretta ein Duett an, das ich komponirt, und das ſie ſonſt hoch gerühmt hatte. Tereſina nahm die zweite Stimme auf und beide parodirten in Stimme und Vortrag mich auf das grauſamſte. Der Tenor lachte, daß es im Zimmer ſchallte, ein Eisſtrom goß ſich durch meine Glieder — mein Entſchluß war gefaßt unwiderruflich. Leiſe ſchlich ich mich fort von der Thür in mein Zimmer zurück, deſſen Fenſter in die Seitenſtraße gingen. Gegenüber war die Poſt gelegen, eben fuhr der Bamberger Poſtwagen vor, der gepackt werden ſollte. Die Paſſagiere ſtanden ſchon vor dem Thorwege, doch hatte ich noch eine Stunde Zeit. Schnell raffte ich meine Sachen zuſammen, bezahlte großmüthig die ganze Rechnung im Gaſthofe und eilte nach der Poſt. Als ich durch die breite Straße fuhr, ſah ich meine Damen, die mit

dem Tenor noch am Fenster standen, und sich auf den Schall des Posthorns herausbückten. Ich drückte mich zurück in den Hintergrund und dachte recht mit Lust an die tödtende Wirkung des gallbittern Billets, das ich für sie im Gasthofe zurückgelassen hatte. —

Mit vieler Behaglichkeit schlürfte Theodor die Neige des glühenden Eleatiko aus, die ihm Eduard eingeschenkt. „Der Teresina," sprach dieser, indem er eine neue Flasche öffnete und geschickt den oben schwimmenden Oeltropfen wegschüttete, „der Teresina hätte ich solche Falschheit und Tücke nicht zugetraut. Das anmuthige Bild, wie sie zu Pferde, das in zierlichen Courbetten daher tanzt, spanische Romanzen singt, kommt mir nicht aus den Gedanken." Das war ihr Culminations-Punkt, fiel Theodor ein. Noch erinnere ich mich des seltsamen Eindrucks, den die Scene auf mich machte. Ich vergaß meine Schmerzen; Teresina kam mir in der That wie ein höheres Wesen vor. Daß solche Momente tief in's Leben greifen und unplötzlich manches eine Form gewinnt,

Das wirbelte auf und ab — auf und ab — endlich hielt ſie einen langen Ton — aber nun brach eine weibliche Stimme plötzlich in tolles Zanken aus — Verwünſchungen, Flüche, Schimpfreden! — Ein Mann proteſtirt, ein anderer lacht. — Eine zweite weibliche Stimme miſcht ſich in den Streit. Immer toller und toller brauſt der Zank mit aller italiäniſchen Rabbia! — Endlich ſtehe ich dicht vor der Laube — ein Abbate ſtürzt heraus und rennt mich beinahe über den Haufen — er ſieht ſich nach mir um, ich erkenne meinen guten Signor Ludovico, meinen muſikaliſchen Neuigkeitsträger aus Rom! — „Was um des Himmelswillen rufe ich" — „Ah Signor Maeſtro! — Signor Maeſtro" ſchreit er: „Retten Sie mich — ſchützen Sie mich vor dieſer Wüthenden — vor dieſem Krokodill — dieſem Tiger — dieſer Hyäne — dieſem Teufel von Mädchen. — Es iſt wahr — es iſt wahr — ich gab den Takt zu Anfoſſis Canzonetta, und ſchlug zu unrechter Zeit mitten in der Fermate nieder — ich ſchnitt ihr den Trillo ab — aber warum ſah ich ihr in die

Augen, der ſataniſchen Göttin? — Hole der Teufel alle Fermaten — alle Fermaten!“ — In ganz beſonderer Bewegung trat ich mit dem Abbate raſch in die Weinlaube und erkannte auf den erſten Blick die Schweſtern, Lauretta und Tereſina. Noch ſchrie und tobte Lauretta, noch ſprach Tereſina heftig in ſie hinein — der Wirth, die nackten Arme über einander geſchlagen, ſchaute lachend zu, während ein Mädchen den Tiſch mit neuen Flaſchen beſetzte. So wie mich die Sängerinnen erblickten ſtürzten ſie über mich her. „Ah Signor Teodoro! und überhäuften mich mit Liebkoſungen. Aller Streit war vergeſſen. „Seht hier,“ ſprach Lauretta zum Abbate: „Seht hier einen Compoſitore graziös wie ein Italiäner, ſtark wie ein Deutſcher! — Beide Schweſtern, ſich mit Heftigkeit ins Wort fallend, erzählten nun von den glücklichen Tagen unſers Beiſammenſeyns, von meinen tiefen muſikaliſchen Kenntniſſen ſchon als Jüngling — von unſern Uebungen — von der Vortreffilichkeit meiner Compoſitionen — wie hätten ſie etwas anderes ſingen mö-

gen, als was ich gesetzt — Theresina verkündigte mir endlich, daß sie von einem Impresario zum nächsten Carneval als erste tragische Sängerin engagirt worden, sie wolle aber erklären, daß sie nur unter der Bedingung singen werde, wenn mir wenigstens die Composition einer tragischen Oper übertragen würde. — Das Ernste Tragische sey doch nun einmal mein Fach u. s. w. Lauretta meinte dagegen: Schade sey es, wenn ich nicht meinem Hange zum Zierlichen, Anmuthigen, kurz zur Opera buffa nachgeben wollte. Für diese sey sie als erste Sängerin engagirt, und daß niemand anders als ich die Oper, in der sie zu singen hätte, componiren solle, verstehe sich von selbst. Du kannst denken mit welchen besonderen Gefühlen ich zwischen beiden stand. Uebrigens siehst Du, daß die Gesellschaft, zu der ich trat, eben diejenige ist, welche Hummel mahlte und zwar in dem Moment, als der Abbate eben im Begriff ist in Lauretta's Fermate hineinzuschlagen. „Aber dachten sie denn," sprach Eduard: „gar nicht an dein Scheiden, an das gallbittre Billet?"

„Auch nicht mit einem Worte,“ erwiederte Theodor, „und ich eben so wenig, denn längst war aller Groll aus meiner Seele gewichen und mein Abentheuer mit den Schwestern mir spaßhaft geworden. Das einzige was ich mir erlaubte, war, dem Abbate zu erzählen, wie vor mehreren Jahren mir auch in einer Anfossischen Arie ein ganz gleicher Unfall begegnet, wie heute ihm. Ich drängte mein ganzes Beisammenseyn mit den Schwestern in die tragikomische Scene hinein, und ließ kräftige Seitenhiebe austheilend die Schwestern das Uebergewicht fühlen, das die an mancher Lebens- und Kunsterfahrung reichen Jahre mir über sie gegeben hatten. Und gut war es doch, schloß ich, daß ich hinüberschlug in die Fermate, denn das Ding war angelegt auf ewige Zeiten und ich glaube, ließ ich die Sängerin gewähren, so säß' ich noch am Flügel.“ „Doch! Signor,“ erwiederte der Abbate: „welcher Maestro darf sich anmaßen der Prima donna Gesetze zu geben, und dann war ihr Vergehen viel größer als das meinige, im Conzertsaal, und hier in

der Laube — eigentlich war ich nur Maskre in der Idee, niemand durfte was darauf geben — und hätte mich dieser himmlischen Augen süßer Feuerblick nicht bethört, so wär' ich nicht ein Esel gewesen." Des Abbate letzte Worte waren heilbringend, denn Lauretta, deren Augen während der Abbate sprach, wieder zornig zu funkeln anfingen, wurde dadurch ganz besänftigt.

Wir blieben den Abend über beisammen. Vierzehn Jahre, so lange war es her als ich mich von den Schwestern trennte, ändern viel. Laurette hatte ziemlich gealtert, indessen war sie noch jetzt nicht ohne Reiz. Teresina hatte sich besser erhalten und ihr schöner Wuchs nicht verloren. Beide gingen ziemlich bunt gekleidet, und ihr ganzer Anstand war wie sonst, also vierzehn Jahre jünger als sie selbst. Teresina sang auf meine Bitte einige der ernsten Lieder, die mich sonst tief ergriffen hatten, aber es war mir als hätten sie anders in meinem Innern wieder geklungen und so war auch Lauretta's Gesang, hatte ihre Stimme auch weder an Stärke

und

und Höhe zu merklich verloren, ganz von dem verschieden, der als der ihrige in meinem Innern lebte. Schon dieses Aufdringen der Vergleichung einer innern Idee mit der nicht eben erfreulichen Wirklichkeit, mußte mich noch mehr verstimmen, als es das Betragen der Schwestern gegen mich, ihre erheuchelte Extase, ihre unzarte Bewunderung, die doch sich wie gnädige Protektion gestaltete, schon vorher gethan hatte. — Der drollige Abbate, der mit aller nur erdenklichen Süßigkeit den Amoroso von beiden Schwestern machte, der gute Wein reichlich genossen, gaben mir endlich meinen Humor wieder, so daß der Abend recht froh in heller Gemüthlichkeit verging. Auf das eifrigste luden mich die Schwestern zu sich ein, um gleich mit ihnen das nöthige über die Parthien zu verabreden, die ich für sie setzen sollte. — Ich verließ Rom ohne sie weiter aufzusuchen. —

„Und doch," sprach Eduard: „hast Du ihnen das Erwachen deines innern Gesanges zu verdanken." „Allerdings," erwiederte Theodor: „und eine Menge guter Me-

sodien dazu, aber eben deshalb hätte ich sie nie wiedersehen sollen. Jeder Componist erinnert sich wohl eines mächtigen Eindrucks, den die Zeit nicht vernichtet. Der im Ton lebende Geist sprach und das war das Schöpfungswort, welches urplötzlich den ihm verwandten im Innern ruhenden Geist weckte; mächtig strahlte er hervor und konnte nie mehr untergehen. Gewiß ist es, daß, so angeregt, alle Melodien die aus dem Innern hervorgehen, uns nur der Sängerin zu gehören scheinen, die den ersten Funken in uns warf. Wir hören sie und schreiben es nur auf, was sie gesungen. Es ist aber das Erbtheil von uns Schwachen, daß wir, an der Erdscholle klebend, so gern das Ueberirdische hinabziehen wollen in die irdische ärmliche Beengtheit. So wird die Sängerin unsere Geliebte — wohl gar unsere Frau! — Der Zauber ist vernichtet und die innere Melodie, sonst herrliches verkündend, wird zur Klage über eine zerbrochene Suppenschüssel oder einen Tintenfleck in neuer Wäsche. — Glücklich ist der Componist zu preisen, der niemals mehr

im irdischen Leben die wiederschaut, die mit geheimnißvoller Kraft seine innere Musik zu entzünden wußte. Mag der Jüngling sich heftig bewegen in Liebesqual und Verzweiflung, wenn die holde Zauberin von ihm geschieden, ihre Gestalt wird ein himmelherrlicher Ton und der lebt fort in ewiger Jugendfülle und Schönheit und aus ihm werden die Melodien gebohren, die nur sie und wieder sie sind. Was ist sie denn nun aber anders als das höchste Ideal, das aus dem Innern heraus sich in der äußern fremden Gestalt spiegelte.

„Sonderbar aber ziemlich plausibel," sagte Eduard, als die Freunde Arm in Arm aus dem Taronischen Laden hinausschritten ins Freye.

---

Die Freunde stimmten darinn überein, daß wenn auch Theodors Erzählung nicht im eigentlichsten Sinn wie er einmal angenommen, serapiontisch zu nennen, da er Bild und Gestalten die er beschrieben, wohl auch mit leiblichen Augen geschaut, ihr doch eine gewisse frohe und freie Gemüthlichkeit nicht abzuspre-

chen und ſie daher des Serapionclubbs nicht ganz unwürdig zu nennen ſey. Du haſt, ſprach Ottmar, Du haſt mein lieber Freund Theodor! mir durch Deine Erzählung Deine Beſtrebungen in der herrlichen Kunſt der Muſik recht vor Augen gebracht. Ein jeder von Uns trachtete Dich hin zu verlocken in ein anderes Gebiet. Während Lothar nur Inſtrumentalſachen von Dir hören wollte, beſtand ich auf komiſche Opern und während Cyprian in, wie er jetzt eingeſtehen wird, gänzlich form- und regelloſen Gedichten die Du componiren ſollteſt, Dir das Unerhörte zutraute, gefielſt Du Dich nur in ernſter Kirchenmuſik. So wie die Sachen nun einmahl ſtehen, möchte doch wohl die ernſte tragiſche Oper die höchſte Stufe ſeyn die zu erſteigen der Komponiſt ſtreben muß, und es iſt mir unbegreiflich, daß du nicht ſchon längſt ein ſolches Werk unternommen und etwas tüchtiges geleiſtet haſt.

Wer anders, erwiederte Theodor, wer anders iſt denn Schuld an meiner Säumniß als Du Ottmar eben ſo wie Cyprian und

Lothar? Hat ſich wohl einer von Euch entſchließen können mir eine Oper zu ſchreiben alles Bittens, Flehens, Andringens unerachtet?

Wunderlicher Menſch, ſprach Cyprian, hab' ich nicht genug mit Dir über Operntexte geſprochen, verwarfſt Du nicht die ſublimſten Ideen als gänzlich unausführbar? — Verlangteſt Du nicht zuletzt ſonderbarer Weiſe, daß ich förmlich Muſik ſtudiren ſolle um Deine Bedürfniſſe verſtehen und ſie befriedigen zu können? — Da mußte mir ja wohl alle Luſt zur Poeſie der Art vergehen, als Du, von dem ich das nimmermehr geglaubt, zeigteſt, daß Du eben ſo gut wie alle handwerksmäßige Komponiſten, Kapellmeiſter und Muſikdirektoren an der hergebrachten Form klebſt und davon auf keine Weiſe abweichen willſt.

Was aber, nahm Lothar das Wort, was aber gar nicht zu erklären iſt. — Sagt, warum in aller Welt ſchreibt ſich Theodor, der des Wortes, des poetiſchen Ausdrucks mächtig iſt, nicht ſelbſt eine Oper? — Warum muthet er uns zu daß wir Muſiker werden

ſollen und unſer dichteriſches Talent verſchwenden nur um ein Ding zu ſchaffen, dem er erſt Leben und Regung giebt? Kennt er nicht am beſten ſein Bedürfniß? — Liegt es nicht bloß an der Imbezillität der mehrſten Komponiſten, an ihrer einſeitigen Ausbildung, daß ſie anderer Hülfe bedürfen zu ihrem Werk? — Iſt denn nicht vollkommene Einheit des Textes aus der Muſik nur denkbar wenn Dichter und Komponiſt eine und dieſelbe Perſon iſt?

Das klingt, ſprach Theodor, das klingt alles ganz erſtaunlich plauſibel und iſt doch ſo ganz und gar nicht wahr. Es iſt, wie ich behaupte unmöglich, daß irgend einer allein ein Werk ſchaffe gleich vortrefflich in Wort und Ton.

Das, fuhr Lothar fort, das lieber Theodor, bildeſt Du Dir nur ein, entweder wegen unbilliger Muthloſigkeit oder wegen — angeborner Faulheit. Der Gedanke, Dich erſt durch die Verſe durcharbeiten zu müſſen um zu den Tönen zu gelangen, iſt Dir ſo fatal, daß Du Dich gar nicht darauf einlaſ-

ſen magſt, unerachtet ich doch glaube daß dem begeiſterten Dichter und Komponiſten Ton und Wort in einem Moment zuſtrömt.

Ganz gewiß, riefen Cyprian und Ottmar.

Ihr treibt mich in die Enge, ſprach Theodor, erlaubt, daß ich ſtatt aller Widerlegung Euch ein Geſpräch zweier Freunde über die Bedingniſſe der Oper vorleſe, das ich vor mehreren Jahren aufſchrieb. — Die verhängnißvolle Zeit, die wir erlebt war damals im Beginnen. Ich glaubte meine Exiſtenz in der Kunſt gefährdet, ja vernichtet, und mich überfiel eine Muthloſigkeit, die auch wohl in körperlichem Kränkeln ihren Grund haben mochte. — Ich ſchuf mir damals einen ſerapiontiſchen Freund der ſtatt des Kiels das Schwerdt ergriffen. Er richtete mich auf in meinem Schmerz, er ſtieß mich hinein in das bunteſte Gewühl der großen Ereigniſſe und Thaten jener glorreichen Zeit.

Ohne weiteres begann Theodor:

## Der Dichter und der Componist.

Der Feind war vor den Thoren, das Geschütz donnerte rings umher, und feuersprühende Granaten durchschnitten zischend die Luft. Die Bürger rannten mit von Angst gebleichten Gesichtern in ihre Wohnungen, und die öden Straßen erhallten von dem Pferde-Getrappel der Reiter-Patrouillen, die dahersprengten, und fluchend die zurückgebliebenen Soldaten in die Schanzen trieben. Nur Ludwig saß in seinem Hinterstübchen, ganz vertieft und versunken in die herrliche, bunte, phantastische Welt, die ihm vor dem Flügel aufgegangen; er hatte so eben eine Symphonie vollendet, in der er alles das, was in seinem Innersten erklungen, in sichtbarlichen Noten festzuhalten gestrebt, und es sollte das Werk, wie Beethovens Compositionen der Art, in göttlicher Sprache von den herrlichen Wundern des fernen, romantischen Landes reden, in dem wir in unaussprechlicher Sehnsucht untergehend leben; ja es sollte selbst, wie eines

jener Wunder, in das beengte dürftige Leben treten, und mit holden Syrenenſtimmen die ſich willig Hingebenden hinauslocken. Da trat die Wirthin ins Zimmer, ſcheltend, wie er in dieſer allgemeinen Angſt und Noth nur auf dem Flügel ſpielen könne, und ob er ſich denn in ſeinem Dachſtübchen todtſchießen laſſen wolle. Ludwig begriff die Frau eigentlich nicht, bis in dem Augenblick eine daher brauſende Granate ein Stück des Dachs wegriß, und die Fenſterſcheiben klirrend hineinwarf; da rannte die Wirthin ſchreiend und jammernd die Treppe hinab, und Ludwig eilte, ſein Liebſtes, was er nun beſaß, nehmlich die Partitur der Symphonie, unter dem Arm tragend, ihr nach in den Keller. Hier war die ganze Hausgenoſſenſchaft verſammelt. In einem Anfall von Liberalität, die ihm ſonſt gar nicht eigen, hatte der im untern Stock wohnende Weinwirth ein Paar Dutzend Flaſchen ſeines beſten Weins Preis gegeben, die Frauen brachten, unter Zittern und Zagen, doch, wie immer auf des Leibes Nahrung und Nothdurft ſorglich bedacht, manches köſtliche Stück aus

ihrem Küchenvorrath im zierlichen Strickkörbchen herbei; man aß, man trank — man ging aus dem durch Angst und Noth exaltirten Zustand bald über in das gemüthliche Behagen, wo Nachbar an Nachbar sich schmiegend, Sicherheit sucht und zu finden glaubt, und gleichsam jeder kleinliche künstliche Pas, den die Convenienz gelehrt, in dem großen Drucker untergeht, zu dem des Schicksals eherne Faust den gewaltigen Takt schlägt. Vergessen war der bedrängte Zustand, ja die augenscheinliche Lebensgefahr, und muntere Gespräche ergossen sich von begeisterten Lippen. Hausbewohner, die, sich auf der Treppe begegnend, kaum den Hut gerückt, saßen Hand in Hand beieinander, ihr Innerstes in wechselseitiger, herzlicher Theilnahme aufschließend. Sparsamer fielen die Schüsse, und mancher sprach schon vom Heraufsteigen, da die Straße sicher zu werden scheine. Ein alter Militair ging weiter, und bewies so eben, nachdem er zuvor über die Befestigungskunst der alten Römer und über die Wirkung der Katapulte ein Paar lehrreiche Worte fallen lassen, auch

aus neuerer Zeit des Vauban mit Ruhm erwähnt, daß alle Furcht unnütz sey, da das Haus ganz außer der Schußlinie liege — als eine anschlagende Kugel die Ziegelsteine, womit man die Zuglöcher verwahrt, in den Keller schleuderte. Niemand wurde indessen beschädigt, und als der Militair mit dem vollen Glase auf den Tisch sprang, von dem die Ziegelsteine die Flaschen hinabgeworfen, und jeder fernern Kugel Hohn sprach, kehrte allen der Muth wieder. — Dies war indessen auch der letzte Schreck; die Nacht verging ruhig, und am andern Morgen erfuhr man, daß die Armee eine andere Stellung genommen, und dem Feinde freiwillig die Stadt geräumt habe. Als man den Keller verließ, durchstreiften schon feindliche Reiter die Stadt, und ein öffentlicher Anschlag sagte den Einwohnern Ruhe und Sicherheit des Eigenthums zu. Ludwig warf sich in die bunte Menge, die, auf das neue Schauspiel begierig, dem feindlichen Heerführer entgegenzog, der unter dem lustigen Klange der Trompeten, umgeben von glänzend gekleideten Garden, eben

durch das Thor ritt. — Kaum traute er seinen Augen, als er unter den Adjutanten seinen innig geliebten, akademischen Freund Ferdinand, erblickte, der in einfacher Uniform, den linken Arm in einer Binde tragend, auf einem herrlichen Falben dicht bei ihm vorüber courbettirte. „Er war es — er war es wahr und wahrhaftig selbst!“ rief Ludwig unwillkührlich aus. Vergebens suchte er dem Freunde zu folgen, den das flüchtige Roß schnell davon trug, und gedankenvoll eilte Ludwig in sein Zimmer zurück: aber keine Arbeit wollte von Statten gehn, die Erscheinung des alten Freundes, den er seit Jahren ganz aus dem Gesichte verloren, erfüllte sein Inneres, und wie in hellem Glanz trat die glückselige Jugendzeit hervor, die er mit dem gemüthlichen Ferdinand verlebt. Ferdinand hatte damals keinesweges irgend eine Tendenz zum Soldatenstande gezeigt; er lebte ganz den Musen, und manches geniale Erzeugniß beurkundete seinen Beruf zum Dichter. Um so weniger begreiflich war daher Ludwigen die Umformung seines Freundes, und er brannte vor

Begierde, ihn zu ſprechen, ohne zu wiſſen, wie er es anfangen ſolle ihn aufzufinden. — Immer lebendiger und lebendiger wurde es nun am Orte, ein großer Theil der feindlichen Armeen zog durch, und an ihrer Spitze kamen die verbündeten Fürſten, welche ſich daſelbſt einige Tage Ruhe gönnten. Je größer aber nun das Gedränge im Hauptquartier wurde, deſto mehr ſchwand Ludwigen die Hoffnung, den Freund wieder zu ſehen, bis dieſer endlich in einem entlegenen, wenig beſuchten Kaffeehauſe, wo Ludwig ſein frugales Abendbrod zu verzehren pflegte, ihm ganz unerwartet mit einem lauten Ausruf der innigſten Freude in die Arme fiel. Ludwig blieb ſtumm, denn ein gewiſſes unbehagliches Gefühl verbitterte ihm den erſehnten Augenblick des Wiederfindens. Es war ihm, wie manchmal im Traume man die Geliebten umarmt, und dieſe ſich nun ſchnell fremdartig umgeſtalten, ſo daß die ſchönſten Freuden ſchnell untergehen, im höhnenden Gaukelſpiel. — Der ſanfte Sohn der Muſen, der Dichter manches romantiſchen Liedes, das Ludwig in Klang

und Ton gekleidet hatte, ſtand vor ihm im hohen Helmbuſch, den gewaltigen, klirrenden Säbel an der Seite, und verleugnete ſelbſt ſeine Stimme im harten, rauhen Ton auf-jauchzend! Ludwigs düſterer Blick fiel auf den verwundeten Arm und glitt hinauf zu dem Ehren-Orden, den Ferdinand auf der Bruſt trug. Da umſchlang ihn Ferdinand mit dem rechten Arm, und drückte ihn heftig und ſtark an ſein Herz. „Ich weiß," ſagte er: „was Du jetzo denkſt, was Du empfindeſt bei unſerm Zuſammentreffen! — Das Vaterland rief mich, und ich durfte nicht zögern, dem Rufe zu folgen. Mit der Freude, mit dem glühenden Enthuſiasmus, den die heilige Sache entzündet hat in jedes Bruſt, den die Feigherzigkeit nicht zum Sclaven ſtempelt, ergriff dieſe Hand, ſonſt nur gewohnt den leichten Kiel zu führen, das Schwerdt! Schon iſt mein Blut gefloſſen, und nur der Zufall, der es wollte, daß ich unter den Augen des Fürſten meine Pflicht that, erwarb mir den Orden. Aber glaube mir, Ludwig! die Saiten, die ſo oft in meinem In-

nern erklungen, und deren Töne so oft zu dir gesprochen, sind noch unverletzt; ja, nach grausamer, blutiger Schlacht, auf einsamen Posten, wenn die Reiter im Bivouac um das Wachtfeuer lagen, da dichtete ich in hoher Begeisterung manches Lied, das in meinem herrlichen Beruf, zu streiten für Ehre und Freiheit, mich erhob und stärkte." Ludwig fühlte, wie sein Inneres sich aufschloß bei diesen Worten, und als Ferdinand mit ihm in ein kleines Seitengemach getreten, und Kasket und Säbel abgelegt, war es ihm, als habe der Freund ihn nur in wunderlicher Verkleidung geneckt, die er jetzt abgeworfen. Als beide Freunde nun das kleine Mahl verzehrten, das ihnen indessen aufgetragen war, und die Gläser an einander gestoßen lustig erklangen, da erfüllte sie froher Muth und Sinn, die alte, herrliche Zeit umfing sie mit allen ihren bunten Farben und Lichtern, und alle jene holdseligen Erscheinungen, die ihr vereintes Kunststreben wie mit mächtigem Zauber hervorgerufen, kamen wieder in herrlichem Glanze erneuter Jugend. Ferdinand

erkundigte sich angelegentlich nach dem, was Ludwig unter der Zeit componirt habe, und war höchlich verwundert, als dieser ihm gestand, daß er noch immer nicht dazu gekommen sey, eine Oper zu setzen und auf das Theater zu bringen, da ihn bis jetzt durchaus kein Gedicht, was Sujet und Ausarbeitung anbelange, zur Composition habe begeistern können.

Ich begreife nicht, sagte Ferdinand, daß Du selbst, dem es bei einer höchst lebendigen Phantasie durchaus nicht an der Erfindung des Stoffs fehlen kann, und dem die Sprache hinlänglich zu Gebote steht, Dir nicht längst eine Oper gedichtet hast!

Ludwig. Ich will Dir zugestehen, daß meine Phantasie wohl lebendig genug seyn mag, manches gute Opernsujet zu erfinden; ja, daß, zumal, wenn Nachts ein leichter Kopfschmerz mich in jenen träumerischen Zustand versetzt, der gleichsam der Kampf zwischen Wachen und Schlafen ist, mir nicht allein recht gute, wahrhaft romantische Opern vorkommen, sondern wirklich vor mir aufgeführt

fähet werden mit meiner Musik. Was im dessen die Gabe des Festhaltens und Aufschreibens betrifft, so glaube ich daß sie mir fehlt, und es ist uns Componisten auch in der That kaum zuzumuthen, daß wir uns jenen mechanischen Handgriff, der in jeder Kunst zum Gelingen des Werks nöthig, und den man nur durch steten Fleiß und anhaltende Uebung erlangt, aneignen sollen, um unsere Verse selbst zu bauen. Hätte ich aber auch die Fertigkeit erworben, ein gedachtes Sujet richtig und mit Geschmack in Scenen und Verse zu setzen, so würde ich mich doch kaum entschließen können, mir selbst eine Oper zu dichten.

Ferdinand. Aber niemand könnte ja in Deine musikalischen Tendenzen so eingehen als Du selbst.

Ludwig. Das ist wohl wahr; mir kommt es indessen vor, als müsse dem Componisten, der sich hinsetzte, ein gedachtes Opernsujet in Verse zu bringen, so zu Muthe werden, wie dem Mahler, der von dem Bilde, das er in der Phantasie empfangen,

erst einen mühsamen Kupferstich zu verfertigen genöthigt würde, ehe man ihm erlaubte, die Mahlerei mit lebendigen Farben zu beginnen.

Ferdinand. Du meinst, das zum Componiren nöthige Feuer würde verknistern und verdampfen bei der Versifikation?

Ludwig. In der That, so ist es! Und am Ende würden mir meine Verse selbst nur armselig vorkommen, wie die papiernen Hülsen der Raketen, die gestern noch in feurigem Leben prasselnd in die Lüfte fuhren. — Im Ernste aber, mir scheint zum Gelingen des Werks es in keiner Kunst so nöthig, das Ganze mit allen seinen Theilen bis in das kleinste Detail im ersten, regsten Feuer zu ergreifen, als in der Musik: denn nirgends ist das Feilen und Aendern untauglicher und verderblicher, so wie ich aus Erfahrung weiß, daß die zuerst gleich bei dem Lesen eines Gedichts wie durch einen Zauberschlag erweckte Melodie allemal die beste, ja vielleicht im Sinn des Componisten die einzig wahre ist. Ganz unmöglich würde es dem Musiker seyn,

ſich nicht gleich bei dem Dichter wie der Mu-
ſik, die die Imagination hervorgerufen, zu be-
ſchäftigen. Ganz hingeriſſen und nur arbei-
tend in den Melodien, die ihm zuſtrömten,
würde er vergebens nach den Worten ringen,
und gelänge es ihm, ſich mit Gewalt dazu
zu treiben, ſo würde jener Strom, brauſte
er auch noch ſo gewaltig in hohen Wellen da-
her, gar bald, wie im unfruchtbaren Sande
verſiegen. Ja, um noch beſtimmter meine
innere Ueberzeugung auszuſprechen: in dem
Augenblick der muſikaliſchen Begeiſterung wür-
den ihm alle Worte, alle Phraſen ungenü-
gend — matt — erbärmlich vorkommen, und
er müßte von ſeiner Höhe herabſteigen, um
in der untern Region der Worte für das Be-
dürfniß ſeiner Exiſtenz betteln zu können!
Würde aber hier ihm nicht bald, wie dem ein-
gefangenen Adler, der Fittig gelähmt werden,
und er vergebens den Flug zur Sonne
verſuchen?

Ferdinand. Das läßt ſich allerdings
hören: aber weiſt Du wohl, mein Freund,
daß Du mehr Deine Unluſt, Dir erſt durch

all die nöthigen Scenen, Arien, Duetten ꝛc. den Weg zum muſikaliſchen Schaffen zu bahnen, entſchuldigſt, als mich überzeugſt?

Ludwig. Mag das ſeyn; aber ich erneuere einen alten Vorwurf: Warum haſt Du ſchon damals, als gleiches Kunſtſtreben uns ſo innig verband, nie meinem innigen Wunſche genügen wollen, mir eine Oper zu dichten?

Ferdinand. Weil ich es für die undankbarſte Arbeit von der Welt halte. — Du wirſt mir eingeſtehen, daß niemand eigenſinniger in ſeinen Forderungen ſeyn kann, als ihr es ſeyd, ihr Componiſten; und wenn Du behaupteſt, daß es dem Muſiker nicht zuzumuthen ſey, daß er ſich den Handgriff, den die mechaniſche Arbeit der Verſifikation erfordert, aneigne, ſo meine ich dagegen, daß es dem Dichter wohl gar ſehr zur Laſt fallen dürfe, ſich ſo genau um eure Bedürfniſſe, um die Structur eurer Terzetten, Quartetten, Finalen ꝛc. zu bekümmern, um nicht, wie es denn leider uns nur zu oft geſchieht, jeden Augenblick gegen die Form, die ihr

nun einmal angenommen, mit welchem Recht, mögt ihr selbst wissen, zu sündigen. Haben wir in der höchsten Spannung darnach getrachtet, jede Situation unseres Gedichts in wahrer Poesie zu ergreifen und in den begeistertsten Worten, den gerundetsten Versen zu mahlen, so ist es ja ganz erschrecklich, daß ihr oft unsere schönsten Verse unbarmherzig wegstreichet, und unsere herrlichsten Worte oft durch Verkehren und Umwenden mißhandelt, ja im Gesange erstunket. — Das will ich nur von der vergeblichen Mühe des sorglichen Ausarbeitens sagen. Aber selbst manches herrliche Sujet, das uns in dichterischer Begeisterung aufgegangen, und mit dem wir stolz in der Meinung, euch hoch zu beglücken, vor euch treten, verwerft ihr geradezu als untauglich und unwürdig des musikalischen Schmuckes. Das ist denn doch oft purer Eigensinn, oder was weiß ich sonst: denn oft macht ihr euch an Texte, die unter dem Erbärmlichen stehen, und —

Ludwig. Halt, lieber Freund! — Es giebt freilich Componisten, denen die Musik

so fremd ist, wie manchen Verfedrechslern die Poesie: die haben denn oft jene, wirklichen oder Hinsicht unter dem Erbärmlichen stehende Texte in Noten gesetzt. Wahrhafte, in der herrlichen, heiligen Musik lebende und webende Componisten wählten nur poetische Texte.

Ferdinand. Aber Mozart ... ?

Ludwig. Wählte nur der Musik wahrhaft zusagende Gedichte zu seinen classischen Opern, so paradox dies manchem scheinen mag. — Doch davon hier jetzt abgesehen; meine ich, daß es sich sehr genau bestimmen ließe, was für ein Sujet für die Oper paßt, so daß der Dichter nie Gefahr laufen könnte, darinn zu irren.

Ferdinand. Ich gestehe, nie darüber nachgedacht zu haben, und bei dem Mangel musikalischer Kenntnisse würden mir auch die Prämissen gefehlt haben.

Ludwig. Wenn Du unter musikalischen Kenntnissen die sogenannte Schule der Musik verstehst, so bedarf es deren nicht, um richtig über das Bedürfniß der Componisten

zu [illegible]: denn ohne diese kann man das Wesen der Musik so erkannt haben, und so in sich tragen, daß man in dieser Hinsicht ein viel besserer Musiker ist, als der, der im Schweiße seines Angesichts die ganze Schule in ihren mannigfachen Irrgängen durcharbeitend, die todte Regel, wie den selbstgeschnitzten Fetisch, als den lebendigen Geist verherrlicht und den dieser Götzendienst um die Seeligkeit des höhern Reichs bringt.

Ferdinand. Und Du meinst, daß der Dichter in jenes wahre Wesen der Musik eindringe, ohne daß ihm die Schule jene niedrigern Weihen ertheilt hat?

Ludwig. Allerdings! — Ja, in jenem fernen Reiche, das uns oft in seltsamen Ahnungen umfängt, und aus dem wunderbare Stimmen zu uns herabtönen und alle die Laute wecken, die in der beengten Brust schliefen, und die, nun erwacht, wie in feurigen Strahlen freudig und froh heraufschießen, so daß wir der Seeligkeit jenes Paradieses theilhaftig werden — da sind Dichter und Musiker die innigst verwandten Glieder einer

Feen, Geistern, Wundern und Verwandlungen in Schutz?

Ludwig. Allerdings halte ich die romantische Oper für die einzig wahrhafte, denn nur im Reich der Romantik ist die Musik zu Hause. Du wirst mir indessen wohl glauben, daß ich diejenigen armseligen Produkte, in denen läppische, geistlose Geister erscheinen, und ohne Ursache und Wirkung Wunder auf Wunder gehäuft werden, nur um das Auge des müßigen Pöbels zu ergötzen, höchlich verachte. Eine wahrhafte romantische Oper dichtet nur der geniale, begeisterte Dichter: denn nur dieser führet die wunderbaren Erscheinungen des Geisterreichs in's Leben; auf seinem Fittig schwingen wir uns über die Kluft, die uns sonst davon trennte, und einheimisch geworden in dem fremden Lande, glauben wir an die Wunder, die als nothwendige Folgen der Einwirkung höherer Naturen auf unser Seyn sichtbarlich geschehen, und alle die starken, gewaltsam ergreifenden Situationen entwickeln, welche uns bald mit Grausen und Entsetzen, bald

mit der höchsten Wonne erfüllet. Es ist, mit einem Wort die Zauberkraft der poetischen Wahrheit, welche dem, das Wunderbare darstellenden Dichter zu Gebote stehen muß, denn nur diese kann uns hinreißen, und eine bloß grillenhafte Folge zweckloser Scenen, die, wie in manchen Produkten der Art, oft blos da sind, um den Pugkasso im Knappenkleide zu necken, wird uns als albern und possenhaft immer kalt und ohne Theilnahme lassen. — Also mein Freund, in der Oper soll die Einwirkung höherer Naturen auf uns sichtbarlich geschehen und so vor unsern Augen sich ein wunderbares Seyn erschließen, in dem auch die Sprache höher potenzirt, oder vielmehr jenem fernen Reiche entnommen, d. h. Musik, Gesang ist, ja wo selbst Handlung und Situation in mächtigen Tönen und Klängen schwebend, uns gewaltiger ergreift und hinreißt. Auf diese Art soll, wie ich vorhin behauptete, die Musik unmittelbar und nothwendig aus der Dichtung entspringen.

Fackelmann d. Jetzt verstehe ich Dich ganz, und bekenne ab den Irrthum und den Haß,

doch glaube ich, daß es eine schwerere Aufgabe sey, nach Deinen Bedingnissen das musikalische Drama zu formen.

Ludwig. Es ist das Werk des genialen, wahrhaft romantischen Dichters. — Denke an den herrlichen Gozzi. In seinem dramatischen Mährchen hat er das ganz erfüllt, was ich von dem Operndichter verlange, und es ist unbegreiflich, wie diese reiche Fundgrube vortrefflicher Opernsujets bis jetzt nicht mehr benutzt worden ist.

Ferdinand. Ich gestehe, daß mich der Gozzi, als ich ihn vor mehreren Jahren las, auf das lebhafteste ansprach, wiewohl ich ihn von dem Punkte, von dem Du ausgehst, natürlicherweise nicht beachtet habe.

Ludwig. Eins seiner schönsten Mährchen ist unstreitig der Rabe. — Millo, König von Frattombrosa, kennt kein anderes Vergnügen, als die Jagd. Er erblickt im Walde einen herrlichen Raben, und durchbohrt ihn mit dem Pfeil. Der Rabe stürzt herab auf ein Grabmahl von weißestem Marmor, das

unter dem Baume aufgerichtet iſt, und beſpritzt es, zum Tode erſtarrend, mit ſeinem Blute. Da erbebt der ganze Wald, und aus einer Grotte ſchreitet ein fürchterliches Ungeheuer hervor, das dem armen Millo den Fluch zudonnert: Findeſt Du kein Weib, weiß, wie des Grabmals Marmor, roth, wie des Raben Blut, ſchwarz, wie des Raben Federn, ſo ſtirb in wüthenden Wahnſinn. — Vergebens ſind alle Nachforſchungen nach einem ſolchen Weibe. Da beſchließt des Königs Bruder, Jennaro, der ihn auf das zärtlichſte liebt, nicht eher zu ruhen und zu raſten, bis er die Schöne, die den Bruder rettet vom verzehrenden Wahnſinn, gefunden. Er durchſtreicht Länder und Meere, endlich ſieht er, von einem in der Negromantik erfahrnen Greiſe auf die Spur geleitet, Armilla, die Tochter des mächtigen Zauberers Norand. Ihre Haut iſt weiß wie des Grabmals Marmor, roth, wie des Raben Blut, ſchwarz, wie des Raben Federn ſind Haare und Augen braunen; es gelingt ihm ſie zu rauben, und bald ſind ſie nach ausgeſtandenem Sturm, in

der Höhe von Frattombrosa gelandet. — Ein herrliches Roß, und einen Falken von den seltensten Eigenschaften, spielt ihm, als er kaum ans Ufer getreten, der Zufall in die Hände, und er ist voll Entzücken, nicht allein den Bruder retten, sondern ihn überdem auch mit Geschenken, die ihm so werth seyn müssen, erfreuen zu können. Jennaro will in einem Zelt, das man unter einem Baume aufgeschlagen, ausruhen: da setzen sich zwei Tauben in die Zweige und fangen an zu sprechen: „Weh Dir, Jennaro, daß Du geboren bist! Der Falke wird dem Bruder die Augen auspicken; überreichst Du ihn nicht, oder verräthst Du was Du weißt, so wirst Du zu Stein. — Besteigt Dein Bruder das Roß, so wird es ihn augenblicklich tödten; giebst Du es ihm nicht, oder verräthst Du was Du weißt, so wirst Du zu Stein. Vermählt sich Milo mit Armilla, so wird ihn in der Nacht ein Ungeheuer zerfleischen; übergiebst Du ihm Armilla nicht, oder verräthst Du was Du weißt, so wirst Du zu Stein.“ — Narand erscheint, und bestätigt

dem Ausspruch der Tonkar, der die Strafe für Armilla's Raub enthält. — In dem Augenblick, als Millo Armilla sieht, ist er von dem Wahnsinn, der ihn ergriffen, geheilt. Das Roß und der Falke werden gebracht, und der König ist entzückt über die Liebe des Bruders, der durch herrliche Geschenke seines Lieblings-Neigungen schmeichelt. Jennaro trägt ihm den Falken entgegen, aber als Millo ihn ergreifen will, haut Jennaro dem Falken den Kopf ab, und des Bruders Augen sind gerettet. Eben so, als Millo schon den Fuß in den Bügel setzt, um das Roß zu besteigen, zieht Jennaro das Schwert, und haut dem Pferde auf einen Streich beide Vorderbeine ab, daß es zusammenstürzt. Millo glaubt nun überzeugt zu seyn, daß eine wahnsinnige Liebe den Bruder zu diesem Betragen reize, und Armilla bestätigt die Vermuthung, da Jennaro's heimliche Seufzer und Thränen, sein zerstreutes ausschweifendes Betragen, in ihr längst den Argwohn erregt haben, daß er sie liebe. Sie versichert dem Könige ihre innigste Neigung, die schon seit

her dadurch entstanden sey, daß Jennaro während der Reise von ihm, dem geliebten Bruder, auf die lebhafteste und rührendste Weise gesprochen. Sie bittet nun ihrer Seits, um jeden Verdacht zu entfernen, die Verbindung zu beschleunigen, die denn auch vor sich geht. Jennaro sieht seines Bruders Untergang vor Augen; er ist in Verzweiflung, sich so verkannt zu sehen, und doch droht ihm ein gräßliches Verhängniß, wenn nur ein Wort des fürchterlichen Geheimnisses seinen Lippen entflieht. Da beschließt er, es koste was es wolle, seinen Bruder zu retten, und dringt in der Nacht durch einen unterirdischen Gang in das Schlafzimmer des Königs. Ein fürchterlicher, feuersprühender Drache erscheint, Jennaro fällt ihn an, aber seine Streiche sind fruchtlos. Das Ungeheuer nähert sich dem Schlafzimmer; da faßt er in höchster Verzweiflung das Schwerdt mit beiden Händen, und der fürchterliche Streich, der das Ungeheuer tödten soll, spaltet die Thüre. Millo kommt aus dem Schlafzimmer, und da das Ungeheuer verschwunden, sieht er

in

dem Bruder den Meineidigen, den der Wahnsinn einer verrätherischen Liebe zum Brudermorde treibt. Jennaro kann sich nicht entschuldigen; er wird von den herbeigerufenen Wachen entwaffnet und ins Gefängniß geschleppt. Er soll die ihm aufgebürdete That mit dem Leben auf dem Richtplatze büßen; aber noch vor dem Tode will er den heißgeliebten Bruder sprechen. Millo giebt ihm Gehör; Jennaro erinnert ihn in den rührendsten Worten an die innige Liebe, die sie seit ihrer Geburt verband: aber als er fragt, ob er ihn wohl für fähig halte, den Bruder zu morden? verlangt Millo Beweise der Unschuld, und nun entdeckt Jennaro unter wüthendem Schmerz die verhängnißvollen gräßlichen Prophezeihungen der Tauben und des Negromanten Norand. Aber zum starren Entsetzen Millo's sieht er nach den letzten Worten in eine Marmorstatue verwandelt da. Nun erkennt Millo Jennaro's Bruderliebe, und von den herzzerreißendsten Vorwürfen gemartert, beschließt er die Statue des geliebten Bruders nie mehr zu verlassen, sondern zu ihren Fü-

ßen in Reue und Verzweiflung zu sterben. Da erscheint Norand. „In des Schicksals ewigem Gesetzbuch," spricht er, „war das Raben Tod, Dein Fluch, Armillens Raub geschrieben. Dem Bruder giebt nur eine That das Leben wieder, aber diese That ist gräßlich. — Durch diesen Dolch sterbe Armilla an der Seite der Statue, und im Leben erglüht der kalte Marmor, von ihrem Blut bespritzt. Hast Du Muth, Armilla zu morden; thu' es! Jammere, klage, so wie ich!" — Er verschwindet. Armilla entreißt dem unglücklichen Millo das Geheimniß von Norands schrecklichen Worten. Millo verläßt sie in Verzweiflung; und von Grausen und Entsetzen erfüllt, das Leben nicht mehr achtend, durchstößt sich Armilla selbst mit dem Dolch, den Norand hingeworfen. So wie ihr Blut die Statue bespritzt, kehrt Jennaro in das Leben zurück. Millo kommt — er sieht den Bruder belebt, aber die Geliebte todt daliegend. Verzweiflungsvoll will er sich mit demselben Dolche, der Armilla tödtete, ermorden. Da verwandelt sich plötzlich die

sonstige Gäste in einen weiten glänzenden Saal. Morand erscheint: das große, geheimnißvolle Verhängniß ist erfüllt, alle Trauer geendet, Armilla lebt, von Morand berühet, wieder auf, und alles endet glücklich.

Ferdinand. Ich erinnere mich sehr ganz genau des herrlichen, phantastischen Stücks, und noch fühle ich den tiefen Eindruck, den es auf mich machte. Du hast Recht, das Wunderbare erscheint hier als nothwendig, und ist so poetisch wahr, daß man willig daran glaubt. Es ist Milo's That, der Mord des Raben, die gleichsam an die eherne Pforte des dunklen Geisterreichs anschlägt und nun geht sie klingend auf, und die Geister schreiten hinein in das Leben, und verstricken die Menschen in das wunderbare, geheimnißvolle Verhängniß, das über sie waltet.

Ludwig. So ist es, und nun betrachte die starken, herrlichen Situationen, die der Dichter aus diesem Conflict mit der Geisterwelt zu ziehen wußte. Jennaro's heroische Aufopferung, Armilla's Heldenthat — es

ſen in Reue und Verzweiflung zu ſterben. Da erſcheint Norand. „In des Schickſals ewigem Geſetzbuch,“ ſpricht er, „war des Raben Tod, Dein Fluch, Armillens Raub geſchrieben. Dem Bruder giebt nur eine That das Leben wieder, aber dieſe That iſt gräßlich. — Durch dieſen Dolch ſterbe Armilla an der Seite der Statue, und im Leben erglüht der kalte Marmor, von ihrem Blut beſpritzt. Haſt Du Muth, Armilla zu morden; thu' es! Jammere, klage, ſo wie ich!“ — Er verſchwindet. Armilla entreißt dem unglücklichen Millo das Geheimniß von Norands ſchrecklichen Worten, Millo verläßt ſie in Verzweiflung; und von Grauſen und Entſetzen erfüllt, das Leben nicht mehr achtend, durchſtößt ſich Armilla ſelbſt mit dem Dolch, den Norand hingeworfen. So wie ihr Blut die Statue beſpritzt, kehrt Jennaro in das Leben zurück. Millo kommt — er ſieht den Bruder belebt, aber die Geliebte todt daliegend. Verzweiflungsvoll will er ſich mit demſelben Dolche, der Armilla tödtete, ermorden. Da verwandelt ſich plötzlich die

finstere Gruft in einen weiten glänzenden Saal. Morand erscheint: das große, geheimnißvolle Verhängniß ist erfüllt, alle Trauer geendet, Armilla lebt, von Morand berühret, wieder auf, und alles endet glücklich.

Ferdinand. Ich erinnere mich sehr ganz genau des herrlichen, phantastischen Stücks, und noch fühle ich den tiefen Eindruck, den es auf mich machte. Du hast Recht, das Wunderbare erscheint hier als nothwendig, und ist so poetisch wahr, daß man willig daran glaubt. Es ist Millo's That, der Mord des Raben, die gleichsam an die eherne Pforte des dunklen Geisterreichs anschlägt und nun geht sie klingend auf, und die Geister schreiten hinein in das Leben, und verstricken die Menschen in das wunderbare, geheimnißvolle Verhängniß, das über sie waltet.

Ludwig. So ist es, und nun betrachte die starken, herrlichen Situationen, die der Dichter aus diesem Conflict mit der Geisterwelt zu ziehen wußte. Jennaro's heroische Aufopferung, Armilla's Heldenthat — es

liegt eine Größe darin, von der unsere moralischen Schauspieldichter, in den Armseligkeiten des alltäglichen Lebens, wie in dem Ansekehrigt, der aus dem Prunksaal in den Schuttkarren geworfen, wühlend, gar keine Idee haben. Wie herrlich sind nun auch die komischen Parthieen der Masken eingeflochten.

Ferdinand. Ja wohl! — Nur im wahrhaft Romantischen mischt sich das Komische mit dem Tragischen so gefügig, daß beides zum Totaleffect in Eins verschmilzt, und das Gemüth des Zuhörers auf eine eigne, wunderbare Weise ergreift.

Ludwig. Das haben selbst unsere Opernfabrikanten dunkel gefühlt. Denn daher sind wohl die sogenannten heroisch-komischen Opern entstanden, in denen oft das Heroische wirklich komisch, das Komische aber nur insofern heroisch ist, als es sich mit wahrem Heroismus über alles wegsetzt, was Geschmack, Anstand und Sitte fordern.

Ferdinand. So wie Du das Bedingniß des Operngedichts feststellst, haben wir in der That sehr wenig wahre Opern.

Ludwig. So ist es! — Die mehrsten sogenannten Opern sind nur leere Schauspiele mit Gesang, und der gänzliche Mangel dramatischer Wirkung, den man bald dem Gedicht, bald der Musik zur Last legt, ist nur der todten Masse aneinander gereihter Scenen, ohne innern poetischen Zusammenhang und ohne poetische Wahrheit zuzuschreiben, die die Musik nicht zum Leben entzünden konnte. Oft hat der Componist unwillkührlich ganz für sich gearbeitet, und das armselige Gedicht läuft nebenher, ohne in die Musik hineinkommen zu können. Die Musik kann dann in gewissem Sinn recht gut seyn, das heißt, ohne durch innere Tiefe mit magischer Gewalt den Zuhörer zu ergreifen, ein gewisses Wohlbehagen erregen, wie ein mannigfaltiges, glänzendes Farbenspiel. Alsdann ist die Oper ein Conzert, das auf dem Theater mit Costum und Decorationen gegeben wird.

Ferdinand. Da Du auf diese Weise nur die, im eigentlichsten Sinne romantischen Opern gelten lässest, wie ist es nun mit den musikalischen Tragödien, und dann vollends

mit den komischen Opern im modernen Costume? Die mußt Du ganz verwerfen?

L. Ludwig. Keineswegs! — In den mehrsten älteren, tragischen Opern, wie sie leider nun nicht mehr gedichtet und komponirt werden, ist es ja auch das wahrhaft Heroische der Handlung, die innere Stärke der Charaktere und der Situationen, die den Zuschauer so gewaltig ergreift. Die geheimnißvolle dunkle Macht, die über Götter und Menschen waltet, schreitet sichtbarlich vor seinen Augen daher, und er hört, wie in seltsamen, ahnungsvollen Tönen die ewigen, unabänderlichen Rathschlüsse des Schicksals, das selbst die Götter beherrscht, verkündet werden. Von diesen rein tragischen Stoffen ist das eigentlich Phantastische ausgeschlossen: aber in der Verbindung mit den Göttern, die den Menschen zum höheren Leben, ja zu göttlicher That erweckt, muß auch eine höhere Sprache in den wundervollen Accenten der Musik erklingen. Wurden, beiläufig gesagt, nicht schon die antiken Tragödien musikalisch declamirt? und sprach sich nicht darinn das

Bedürfniß eines höhern Ausdrucksmittels, als es die gewöhnliche Rede gewähren kann, recht eigentlich aus? — Unsere musikalischen Tragödien haben den genialen Komponisten auf eine ganz eigene Weise zu einem hohen, ich möchte sagen, heiligen Styl begeistert, und es ist, als walle der Mensch in wunderbarer Weihe auf den Tönen, die den goldnen Harfen der Cherubim und Seraphim entklingen, in das Reich des Lichts, wo sich ihm das Geheimniß seines eigenen Seyns erschließt. — Ich wollte, Ferdinand, nichts Geringeres andeuten, als die innige Verwandschaft der Kirchenmusik mit der tragischen Oper, aus der sich die älteren Komponisten einen eigenen herrlichen Styl bildeten, von dem die Neueren keine Idee haben, den in üppiger Fülle überbrausenden Spontini nicht ausgenommen. Des herrlichen Gluck, der wie ein Heros dasteht, mag ich gar nicht erwähnen; um aber zu fühlen, wie auch geringere Talente jenen wahrhaft großen, tragischen Styl erfaßten, so denke an den Chor der Priester der Nacht in Piccini's Dido.

Ferdinand. Es geht mir jetzt eben so, wie in den früheren, goldnen Tagen unsers Zusammenseins: indem Du von Deiner Kunst begeistert sprichst, erhebst Du mich zu Ansichten, die mir sonst verschlossen waren, und Du kannst mir glauben, daß ich mir in dem Augenblick einbilde, recht viel von der Musik zu verstehen. — Ja, ich glaube, kein guter Vers könne in meinem Innern erwachen, ohne in Klang und Sang hervorzugehen.

Ludwig. Ist das nicht die wahre Begeisterung des Operndichters? — Ich behaupte, der muß eben so gut gleich alles im Innern komponiren, wie der Musiker, und es ist nur das deutliche Bewußtseyn bestimmter Melodien, ja bestimmter Töne der mitwirkenden Instrumente, mit einem Worte die bequeme Herrschaft über das innere Reich der Töne, die diesen von jenem unterscheidet. Doch ich bin Dir meine Meinung über die Opera buffa noch schuldig.

Ferdinand. Du wirst sie, wenigstens im modernen Costume, kaum gelten lassen?

Ludwig. Und ich, meines Theils, lieber Ferdinand, gestehe, daß sie mir grade im Costume der Zeit nicht allein am liebsten ist, sondern in dieser Art, eben in ihrem Charakter, nach dem Sinn, wie sie die beweglichen reizbaren Italiäner schufen, mir nur allein wahr dazustehen scheint. Hier ist es nun das Phantastische, das zum Theil aus dem abentheuerlichen Schwunge einzelner Charaktere, zum Theil aus dem bizarren Spiel des Zufalls entsteht, und das keck in das Alltagsleben hineinfährt, und alles zu oberst und unterst dreht. Man muß zugestehen, Ja, es ist der Herr Nachbar, im bekannten, zimmtfarbenen Sonntagskleide, mit goldbesponnenen Knöpfen, und was in aller Welt muß nur in den Mann gefahren seyn, daß er sich so närrisch gebehrdet? — Denke Dir eine ehrbare Gesellschaft von Vettern und Muhmen mit dem schmachtenden Töchterlein, und einige Studenten dazu, die die Augen der Cousine besingen, und vor den Fenstern auf der Guitarre spielen. Unter diese fährt der Geist Droll in neckhaftem Spuk, und nun bewegt

in tollen Einbildungen, in allerlei seltsamen Sprüngen und abentheuerlichen Grimassen sich alles durcheinander. Ein besonderer Stern ist aufgegangen, und überall stellt der Zufall seine Schlingen auf, in denen sich die ehrbarsten Leute verfangen, streckten sie die Nase nur 'was weniges vor. — Eben in diesem Hineinschreiten des Abenteuerlichen in das gewöhnliche Leben, in den daraus entstehenden Widersprüchen liegt, nach meiner Meinung, das Wesen der eigentlichen Opera buffa; und eben dieses Auffassen des sonst fern liegenden Phantastischen, das nun ins Leben gekommen, ist es, was das Spiel der italiänischen Komiker so unnachahmlich macht. Sie verstehen die Andeutungen des Dichters, und durch ihr Spiel wird das Skelett, was er nur geben durfte, mit Fleisch und Farben belebt.

Ferdinand. Ich glaube Dich ganz verstanden zu haben. — In der Opera buffa wäre es also recht eigentlich das Phantastische, was in die Stelle des Romantischen tritt, das Du als unerläßliches Bedingniß der Oper

aufstellst; und die Kunst des Dichters müßte darin bestehen, die Personen nicht allein vollkommen gründet, poetisch wahr, sondern recht aus dem gewöhnlichen Leben gegriffen, so individuell auftreten zu lassen, daß man sich augenblicklich selbst sagt: Sieh da! das ist der Nachbar, mit dem ich alle Tage gesprochen! Das ist der Student, der alle Morgen in's Kollegium geht, und vor den Fenstern der Cusine erschrecklich seufzt u. s. w. Und nun soll das Abenteuerliche, was sie, wie in seltsamer Krise begriffen, beginnen, oder was ihnen begegnet, auf uns so wundersam wirken, als gehe ein toller Spuk durchs Leben und treibe uns unwiderstehlich in den Kreis seiner ergötzlichen Neckereien.

Ludwig. Du sprichst meine innigste Meinung aus, und kaum hinzusetzen darf ich, wie sich nun auch, nach meinem Prinzip, die Musik willig der Opera buffa fügt, und wie auch hier ein besonderer Styl, der auf seine Weise das Gemüth der Zuhörer ergreift, von selbst hervorgeht.

Ferdinand. Sollte aber die Musik das Komische in allen seinen Nuancen ausdrücken können?

Ludwig. Davon bin ich auf das innigste überzeugt, und geniale Künstler haben es hundertfältig bewiesen. So kann z. B. in der Musik der Ausdruck der ergötzlichen Ironie liegen, wie er in Mozarts herrlicher Oper Cosi fan tutte, vorwaltet.

Ferdinand. Da dringt sich mir die Bemerkung auf, daß, nach Deinem Princip, der verachtete Text dieser Oper eben wahrhaft opernmäßig ist.

Ludwig. Und eben daran dachte ich, als ich vorhin behauptete, daß Mozart zu seinen klassischen Opern nur der Oper ganz zusagende Gedichte gewählt habe, wiewohl Figaro's Hochzeit mehr Schauspiel mit Gesang, als wahre Oper ist. Der heillose Versuch, das weinerliche Schauspiel auch in die Oper zu übertragen, kann nur mißlingen, und unsere Waisenhäuser, Augenärzte u. s. w. gehen gewiß bald der Vergessenheit entgegen. So war auch nichts erbärmlicher und der

wahren Oper widerstrebender, als jene ganze Reihe von Singspielen, wie sie Dittersdorf gab, wogegen ich Opern, wie das Sonntagskind und die Schwestern von Prag, gar sehr in Schutz nehme. Man könnte sie ächt deutsche Opern heißen nennen.

Ferdinand. Wenigstens haben mich diese Opern, bei guter Darstellung, immer recht lustig ergötzt, und mir ist das recht zu Herzen gegangen, was Tieck im gestiefelten Kater den Dichter zum Publikum sprechen läßt: „Sollten sie daran Gefallen finden, so müßten sie alle ihre etwanige Bildung bei Seite setzen, und recht eigentlich zu Kindern werden, um sich kindlich erfreuen und ergötzen zu können.“

Ludwig. Leider fielen diese Worte, wie so manche andere der Art, auf einen harten, sterilen Boden, so daß sie nicht eindringen und Wurzel fassen konnten. Aber die vox populi, welche in Sachen des Theaters meistens eine wahre vox Dei ist, übertäubt die einzelnen Seufzer, welche die superfeinen Naturen über die entsetzlichen Unnatürlichkeiten

treu bleiben müsste, versteht sich wohl von selbst: aber er hat es wirklich nöthig, ganz vorzüglich bemüht zu seyn, die Szenen so zu ordnen, daß der Stoff sich klar und deutlich vor den Augen des Zuschauers entwickele. Beinahe ohne ein Wort zu verstehen, muß der Zuschauer sich aus dem, was er geschehen sieht, einen Begriff von der Handlung machen können. Kein dramatisches Gedicht hat diese Deutlichkeit so im höchsten Grade nöthig, als die Oper, da, ohne dem, daß man bei dem deutlichsten Gesange die Worte doch immer schwerer versteht, als sonst, auch die Musik gar leicht den Zuhörer in andere Regionen entführt, und nur durch das beständige Hinlenken auf den Punkt, in dem sich der dramatische Effect concentriren soll, gezügelt werden kann. Was nun die Worte betrifft, so sind sie dem Componisten am liebsten, wenn sie kräftig und bündig die Leidenschaft, die Situation, welche dargestellt werden soll, aussprechen; es bedarf keines besondern Schmuckes, und ganz vorzüglich keiner Bilder.

Ferdi-

Ferdinand. Aber der Gleichniß-reiche Metaſtaſio?

Ludwig. Ja, der hatte wirklich die ſonderbare Meinung, daß der Componiſt, vorzüglich in der Arie, immer erſt durch irgend ein poetiſches Bild begeiſtert werden müßte. Daher denn auch ſeine ewig wiederholten Anfangsſtrophen: Come una tortorella etc., come ſpuma in tempesa etc., und es kam auch wirklich oft, wenigſtens im Accompagnement, das Girren des Täubchens, das ſchäumende Meer u. ſ. w. vor.

Ferdinand. Sollen wir uns aber nicht allein des poetiſchen Schmuckes enthalten, ſollen wir auch jedes ferneren Ausmalens intereſſanter Situationen überhoben ſeyn? z. B. der junge Held zieht in den Kampf und nimmt von dem gebeugten Vater, dem alten Könige, deſſen Reich ein ſiegreicher Tyrann in ſeinen Grundveſten erſchüttert, Abſchied, oder ein grauſames Verhängniß trennt den liebenden Jüngling von der Geliebten: ſollen denn nun beide nichts ſagen, als: Lebe wohl?

Ludwig. Mag der erste noch in kurzen Worten von seinem Muth, von seinem Vertrauen auf die gerechte Sache reden, mag der Andere noch der Geliebten sagen: daß das Leben ohne sie nur ein langsamer Tod sey: aber auch das einfache Lebewohl wird dem Componisten, den nicht Worte, sondern Handlung und Situation begeistern müssen, genug seyn, in kräftigen Zügen den innern Seelenzustand des jungen Helden oder des scheidenden Geliebten zu malen. Um recht in Deinem Beispiel zu bleiben: in welchen, bis tief in das Innerste dringenden Accenten haben schon unzähligemal die Italiener das Wörtchen Addio gesungen! Welcher tausend und abermal tausend Nuancen ist der musikalische Ausdruck fähig! Und das ist ja eben das wunderbare Geheimniß der Tonkunst, daß sie da, wo die arme Rede versiegt, erst eine unerschöpfliche Quelle der Ausdrucksmittel öffnet!

Ferdinand. Auf diese Weise müßte der Operndichter rücksichtlich der Worte nach der höchsten Einfachheit streben, und es würde

hinlänglich seyn, die Situation nur auf edle und kräftige Weise anzudeuten.

Ludwig. Allerdings: denn wie gesagt, der Stoff, die Handlung, die Situation, nicht das prunkende Wort, muß den Componisten begeistern, und außer den sogenannten poetischen Bildern, sind alle und jede Reflexionen für den Musiker eine wahre Mortifikation.

Ferdinand. Glaubst Du aber wohl, daß ich es recht lebhaft fühle, wie schwer es ist, nach deinen Bedingnissen eine gute Oper zu schreiben? Vorzüglich jene Einfachheit der Worte —

Ludwig. Mag euch, die ihr so gern mit Worten malt, schwer genug werden. Aber wie Metastasio, meines Bedünkens, durch seine Opern recht gezeigt hat, wie Operntexte nicht gedichtet werden müssen, so giebt es auch viele italiänische Gedichte, die als wahre Muster recht eigentlicher Gesangtexte aufgestellt werden können. Was kann einfacher seyn als Strophen, wie folgende weltbekannte:

luft, die Du hier so lange eingeathmet haben magst, denn so in Dich hineingezehrt, daß Du krank und siech nicht mehr den glühenden Frühlingshauch zu kühlen vermagst, der draußen durch die, in goldner Morgenröthe erglänzenden Wolken streicht? — In träger Unthätigkeit schwelgten die Kinder der Natur, und die schönsten Gaben, die sie ihnen bot, achteten sie nicht, sondern traten sie in einfältigem Muthwillen mit Füßen. Da weckte die zürnende Mutter den Krieg, der im duftenden Blumengarten lange geschlafen. Der trat, wie ein eherner Riese, unter die Verwahrlosten, und vor seiner schrecklichen Stimme, von der die Berge wiederhallten, fliehend, suchten sie den Schutz der Mutter, an die sie nicht mehr geglaubt hatten. Aber mit dem Glauben kam auch die Erkenntniß: nur die Kraft bringt das Gedeihen — dem Kampfe entstrahlt das Göttliche, wie dem Tode das Leben! — Ja Ludwig, es ist eine verhängnißvolle Zeit gekommen, und wie in der schauerlichen Tiefe der alten Sagen, die, gleich in ferner Dämme-

rung wunderbar murmelnden Donnern zu uns herübertönen, vernehmen wir wieder deutlich die Stimme der ewig waltenden Macht — ja sichtbarlich in unser Leben schreitend erweckt sie in uns den Glauben, dem sich das Geheimniß unsers Seins erschließt. — Die Morgenröthe bricht an und schon schwingen sich begeisterte Sänger in die duftigen Lüfte und verkünden das Göttliche, es im Gesange lobpreisend. Die goldnen Thore sind geöffnet und in Einem Strahl entzünden Wissenschaft und Kunst das heilige Streben, das die Menschen zu einer Kirche vereinigt. Drum, Freund, den Blick aufwärts gerichtet — Muth — Vertrauen — Glauben!" — Ferdinand drückte den Freund an sich. Dieser nahm das gefüllte Glas: „Ewig verbunden zum höhern Sein im Leben und Tode!" — „Ewig verbunden zum höhern Sein im Leben und Tode!" wiederholte Ferdinand, und in wenig Minuten trug ihn sein flüchtiges Roß schon zu den Schaaren, die in wilder Kampflust hoch jubelnd dem Feinde entgegenzogen.

Die Freunde fühlten sich tief bewegt. Jeder gedachte der Zeit, als der Druck des feindseeligsten Verhängnisses auf ihn lastete und aller Lebensmuth dahin zu sterben, unwiederbringlich verloren zu seyn schien. — Wie dann durch die finstern Wolken die ersten Strahlen des schönen Hoffnungssterns brachen, der immer heller und herrlicher aufging erquickend und zum neuen Leben stärkend. — Wie im freudigen Kampf sich alles jauchzend regte und bewegte. — Wie den Muth — den Glauben, der herrlichste Sieg krönte! —

In der That, sprach Lothar, jeder von Uns hat wohl in sich selbst hinein gesprochen auf dieselbe Weise wie es der serapiontische Ferdinand that, und wohl uns, daß das bedrohliche Gewitter, das über unsern Häuptern donnerte, statt uns zu vernichten, uns nur gestärkt hat und erkräftigt wie ein tüchtiges Schwefelbad. Es ist mir so, als fühle ich erst jetzt unter Euch meine vollkommene Gesundheit und neue Lust, mich nun, da jenes Gewitter sich ganz verzogen, wieder recht zu rühren in Kunst und Wissenschaft. Theodor

thut das, wie ich weiß, recht tapfer, er ergiebt sich nun wieder ganz und gar der alten Musik wobey er denn doch das Dichten ganz und gar nicht verschmäht, weshalb ich glaube, daß er uns nächstens mit einer trefflichen Oper, die ihm, was Gedicht und Musik, betrifft, ganz allein angehört, überraschen wird. Alles, was er sophistischer Weise über die Unmöglichkeit selbst eine Oper zu dichten und zu komponiren vorgebracht, mag recht plausibel klingen, es hat mich aber nicht überzeugt.

Ich bin, sprach Cyprian, der entgegengesetzten Meinung. Doch lassen wir den unnützen Streit der um so unnützer ist, als Theodor, leuchtet ihm jene Möglichkeit, die er bestreitet ein, der erste seyn wird, der sie mit der That beweiset. — Viel besser, wenn Theodor sein Pianoforte öffnet, und, nachdem er uns mit ganz artigen Erzählungen ergötzt, Uns auch von seinen neuesten Compositionen irgend etwas zum Besten giebt.

Oefters, nahm Theodor das Wort, öfters hat mir Cyprian vorgeworfen, daß ich zu sehr

damente legt auf denen Tenoristen wie Du und Cyprian mit Sicherheit in die Höhe bauen können.

Für den schönen weichen Tenor meines Cyprian, sprach Theodor, ist nun mein Werk ganz und gar geeignet, ihm theile ich daher die erste Tenorstimme zu, indem ich selbst die zweite übernehme. Ottmar, der immer die Noten tüchtig traf, mag den ersten, Lothar aber den zweiten Baß singen, doch bei Leibe nicht donnern sondern die Töne leise und zart tragen wie es der Charakter des Stücks erfordert. — Theodor schlug auf dem Pianoforte einige einleitende Akkorde an, dann begannen die vier Stimmen in langen gehaltenen Tönen den Chor aus dem Asdur:

Klarer Liebesstern
Du leuchtest fern und fern
Am blauen Himmelsbogen.
Dich rufen wir heut Alle an
Wir sind der Liebe zugethan,
Die hat uns ganz und gar zu sich gezogen.

Die beiden Tenore traten nun im Duett F moll ein:

Still und hehr die Nacht,
Des Himmels Augen-Pracht
Hat nun den Reihn begangen.
Schweb hoch hinauf wie Glockenklang
Der Liebe sanfter Nachtgesang
Klopf' an die Himmelspfort' mit brünstigem Verlangen.

Der Gesang hatte sich bei den Worten: Schweb hoch ꝛc. nach Des dur gewandt, in B moll begannen Lothar und Ottmar:

Die ihr dort oben brennt
Und keusche Flammen kennt,
Ihr Heiligen mit reinen Zungen
Ach benedeiet unser Herz,
Wir dulden — dulden bittern Schmerz,
Wir haben schon gerungen.

Nun sangen die vier Stimmen in F dur:

Klopft sanft mit beiden Flügeln an
Klopft sanft und Euch wird aufgethan! —

---

Alle, Lothar, Ottmar und Cyprian fühlten sich von Theodors in der That wunder-

getraue ich mir nicht ohne die Zustimmung sämmtlicher Serapions-Brüder einen Fremden, oder da Leander gerade kein Fremder zu nennen, überhaupt einen Fünften einzuführen. Dann ist es aber auch mit Leander eine mißliche Sache worden durch Lothars Schuld. — Lothar hat mit ihm, nach seiner gewöhnlichen Weise, mit Begeisterung von unserm herrlichen Serapions-Clubb gesprochen. Er hat mit vollen Backen die vortreffliche Tendenz, das serapiontische Prinzip gerühmt, und nichts weniger versichert, als daß wir immer jenes Prinzip im Auge, an uns selbst untereinander bildende Hand legen und so uns zu allerlei sublimen Werken entzünden würden. Da fing nun Leander an, längst sey eine solche Verbindung mit litterarischen Freunden sein innigster Wunsch gewesen, und er hoffe, wollten wir ihm den Beitritt nicht versagen, sich als höchst würdiger Serapions-Bruder zu beweisen. — Vieles vieles habe er in Petto. — Bei diesen Worten machte er eine unwillkührliche Bewegung mit der Hand nach der Rocktasche. Sie war dick aufgeschwollen, und zu meinem

nicht

nicht geringen Schreck bemerkte ich, daß es mit der andern Tasche derselbe Fall war. Beide strotzten von Manuskripten, ja selbst aus der Busentasche ragten bedrohliche Papiere hervor. —

Ottmar wurde durch Lothar unterbrochen der geräuschvoll eintrat und dem Cyprian folgte. Eben, sprach Theodor, zog eine kleine Gewitterwolke auf über unsern Serapions-Clubb, Ottmar hat sie aber geschickt abgeleitet. Leander wollte uns heimsuchen, er ist dem armen Ottmar nicht von Leibe gegangen, bis dieser sich durch heimliche Flucht in der finstern Nacht gerettet.

Wie, rief Lothar, warum hat Ottmar meinen lieben Leander nicht hergebracht? Er ist verständig — geistreich — witzig — wer taugt besser zu uns Serapions-Brüdern? — So bist Du nun einmal Lothar, nahm Ottmar das Wort. Du bleibst Dir immer gleich, indem Du ewig die Meinung wechselnd, immer die Opposition bildest. Hätte ich Leander wirklich hergebracht, von wem hätte ich bittrere Vorwürfe hören müssen, als eben von

Dir! — Du nennest Leander verständig, geistreich, witzig, er ist das alles, ja noch mehr! — Alles was er produzirt, hat eine gewisse Ründe und Vollendung, die von gesunder Kritik, scharfsinnigem Urtheil zeigt! — Aber! — Fürs erste, denk ich, kann niemanden weniger unser serapiontisches Prinzip innwohnen als eben unserm Leander. Alles was er schafft, hat er gedacht, reiflich überlegt, erwogen, aber nicht wirklich geschaut. Der Verstand beherrscht nicht die Fantasie, sondern drängt sich an ihre Stelle. Und dabei gefällt er sich in einer weitschichtigen Breite, die wenn auch nicht dem Leser, doch dem Zuhörer unerträglich wird. Werke von ihm denen man Geist und Verstand durchaus nicht absprechen kann, erregen, liest er sie vor, die tödtlichste Langeweile.

Ueberhaupt, unterbrach Cyprian den Freund, überhaupt ist es mit dem Vorlesen ein eignes Ding. Ich meine rücksichtlich der Werke die dazu taugen. Es scheint, als ob außer dem lebendigsten Leben durchaus nur

ein geringer Umfang des Werks dazu erfordert werde.

Dies kommt daher, nahm Theodor das Wort, weil der Vorleser durchaus nicht förmlich deklamiren darf, dies ist nach bekannter Erfahrung unausstehlich, sondern die wechselnden Empfindungen wie sie aus den verschiedenen Momenten der Handlung hervorgehen nur mäßig andeutend im ruhigen Ton bleiben muß, dieser Ton aber wieder auf die Länge eine unwiderstehliche narkotische Kraft übt.

Meines Bedünkens, sprach Ottmar, muß die Erzählung, das Gedicht, was im Vorlesen wirken soll, sich ganz dem dramatischen nähern, oder vielmehr ganz dramatisch seyn. Aber wie kommt es denn nun wieder, daß die mehresten Komödien und Tragödien sich durchaus gar nicht vorlesen lassen, ohne Widerwillen zu erregen und gräßliche Langeweile.

Eben, erwiederte Lothar, weil sie ganz undramatisch sind, oder weil auf den persönlichen Vortrag des Schauspielers auf dem Theater gerechnet worden und das Gedicht

ſo kraftlos und ſchwächlich iſt, daß es an und für ſich ſelbſt in dem Zuhörer kein farbigt Bild mit lebendigen Figuren hervorzurufen vermag, das ihm Theater und Schauſpieler reichlich erſetzt. — Aber wir kommen ab von unſerm Leander, von dem ich Ottmars Widerſpruch unerachtet noch immer keck behaupte, daß er in unſern Kreis aufgenommen zu werden verdient.

Recht gut, ſprach Ottmar, aber erinnere Dich, liebſter Lothar, doch nur gefälligſt an alles das was Dir ſchon mit Leander geſchehen! — Wie er Dich einmal mit einem dicken — dicken dramatiſchen Gedicht verfolgte und Du ihm immer auswichſt, bis er Dich und mich zu ſich einlud und uns bewirthete mit auserleſenen Speiſen und köſtlichem Wein, um uns nur ſein Gedicht beizubringen. Wie ich zwei Akte treulich aushielt und mich rüſtete zum dritten, wie Du aber ungeduldig auffuhrſt und ſchwurſt, Dir ſey übel und weh, und den armen Leander ſitzen ließeſt mit ſammt ſeinen Speiſen und ſeinem Wein. — Erinnere Dich, wie Leander Dich be-

ſuchte wenn mehrere Freunde zugegen. Wie er dann und wann mit Papieren in der Taſche rauſchte und mit ſchlauen Blicken umherſah, damit nur einer ſagen ſollte: Ey Sie haben Uns gewiß etwas ſchönes mitgebracht lieber Herr Leander! Wie Du aber insgeheim uns Alle um Gotteswillen bateſt doch nur auf jenes bedrohliche Rauſchen nicht zu achten und ſtill zu ſchweigen. Erinnere Dich, wie Du den guten Leander, der immer ein Trauerſpiel im Buſen trug, immer bewaffnet, immer ſchlagfertig, wie Du ihn verglichſt mit Méros der zum Tyrannen ſchleicht, den Dolch im Buſen! — Wie er einmal, als Du ihn hatteſt einladen müſſen, eintrat mit einem dicken Manuſkript in der Hand, daß uns allen Muth und Laune ſank. Wie er dann aber mit ſüßem Lächeln verſicherte nur ein Stündchen könnte er bei uns bleiben, da er früher der und der Madam verſprochen bei ihr Thee zu trinken und ihr ſein neueſtes Heldengedicht in zwölf Geſängen vorzuleſen. Wie wir alle Athem ſchöpften einer ſchweren Laſt entnommen, wie wir, als er das Zimmer verlaſſen,

einstimmig riefen: Ach die arme Madame! — die arme unglückliche Madame! —

Höre auf, rief Lothar, höre auf Freund Ottmar, alles, dessen Du erwähnst, hat sich in der That begeben, aber unter uns Serapions-Brüdern kann so etwas nicht geschehen. Bilden wir nicht eine tüchtige Opposition gegen alles was unserm Grundprinzip widerstrebt? — Ich wette, Leander würde sich diesem Prinzip fügen.

Glaube das ja nicht lieber Lothar, sprach Ottmar. Leander hat das mit vielen eitlen Dichtern und Schriftstellern gemein, daß er nicht hören mag, eben deshalb aber nur allein lesen, nur allein sprechen will. Mit aller Gewalt würde er dahin trachten unsere Abende ganz auszufüllen mit seinen endlosen Werken, jeden Widerstand sehr übel vermerken, so aber alle Gemüthlichkeit zerstören die das schönste Band ist, das Uns verknüpft. — Er sprach heute sogar von gemeinschaftlicher litterarischer Arbeit, die wir zusammen unternehmen wollten! — Damit würde er uns nun vollends ganz entsetzlich plagen! —

Ueberhaupt, nahm Cyprian das Wort, ist es mit dem gemeinschaftlichen Arbeiten ein mißliches Ding. Vollends unausführbar scheint es, wenn mehrere sich vereinen wollen zu einem und demselben Werk. Gleiche Stimmung der Seele, tiefes Hineinschauen, Auffassen der Ideen wie sie sich aufeinander erzeugen scheint unerläßlich, soll nicht, selbst bei verabredetem Plan verworrenes barocqes Zeug herauskommen. Ich denke eben an etwas sehr lustiges in dieser Art. — Vor einiger Zeit beschlossen vier Freunde zu denen ich auch gehörte, einen Roman zu schreiben zu dem ein jeder nach der Reihe die einzelnen Kapitel liefern sollte. Der eine gab als Saamenkorn, aus dem alles hervorschießen und hervorblühen sollte, den Sturz eines Dachdeckers vom Thurme herab an, der den Hals bricht. In demselben Augenblick gebährt seine Frau vor Schreck drei Knaben. Das Schicksal dieser Drillinge, sich in Wuchs, Stellung, Gesichte u. s. w. völlig gleich sollte im Roman verhandelt werden. Ein weiterer Plan wurde nicht verabredet. Der andere fing nun an und ließ

im ersten Kapitel vor dem Einen der Helden des Romans von einer wandernden Schauspielergesellschaft ein Stück aufführen in dem er sehr geschickt und auf herrliche geniale Weise den ganzen Gang, den die Geschichte wohl nehmen könnte, angedeutet hatte. Hieran mußten sich nun alle halten und so wäre jenes Kapitel ein sinnreicher Prolog des Ganzen geworden. Statt dessen erschlug der erste (der Erfinder des Dachdeckers) im zweiten Kapitel die wichtigste Person, die der zweite eingeführt so daß sie wirkungslos ausschied, der dritte schickte die Schauspieler-Gesellschaft nach Polen und der vierte ließ eine wahnsinnige Hexe mit einem weißagenden Raben auftreten und erregte Grauen ohne Noth, ohne Beziehung. — Das Ganze blieb nun liegen! —

Ich kenne, sprach Theodor, ich kenne ein Buch, das auch von mehreren Freunden unternommen aber nicht vollendet wurde. Es ist mir Unrecht nicht viel in die Welt gekommen, vielleicht weil der Titel nichts versprach oder weil nöthige Empfehlung man

geiſt. Ich meine Carls Verſuche und Hinderniſſe *). Der erſte Theil welcher nur ans Licht getreten, iſt eins der witzigſten geiſtreichſten und lebendigſten Bücher die mir jemals vorgekommen. Merkwürdig iſt es, daß darinn nicht allein mehrere bekannte Schriftſteller, wie z. B. Johannes Müller, Jean Paul u. a. ſondern auch von Dichtern geſchaffene Perſonen, wie z. B. Wilhelm Meiſter nebſt ſeinem Söhnlein u. a. in ihrer eigenthümlichſten Eigenthümlichkeit auftreten.

Ich kenne, ſprach Cyprian, ich kenne das Buch von dem Du ſprichſt, es hat mich gar ſehr ergötzt und ich erinnere mich noch daraus, daß Jean Paul zu einem dicken Manne, den er auf einem Felde im Schweiß ſeines Angeſichts Erdbeeren pflückend antrifft, ſpricht: Die Erdbeeren müſſen recht ſüß ſeyn, da ſie es ſich ſo ſauer darum werden laſſen! — Doch wie geſagt, das Zuſammentreten zu einem Werk bleibt ein gewagtes Ding. Herrlich iſt dagegen die wechſelſeitige Anre-

*) Einen Roman der im Jahr 1808 in Verlage der Realſchulbuchhandlung zu Berlin erſchien.

gang, wie ſie wohl unter gleichgeſtimmten poetiſchen Freunden ſtatt finden mag und die zu dieſem, jenem Werk begeiſtert.

Eine ſolche Anregung, nahm Ottmar das Wort, verdanke ich unſerm Freunde Severin, der, iſt er nur erſt, wie zu erwarten ſteht, hier angekommen, ein viel beſſerer Serapions-Bruder ſeyn wird als Leander. — Mit Severin ſaß ich im Berliner Thiergarten, als ſich das vor unſern Augen zutrug was den Stoff hergab zu der Erzählung die ich unter dem Titel: Ein Fragment aus dem Leben dreier Freunde aufſchrieb und die ich mitgebracht habe um ſie Euch vorzuleſen. Als nehmlich, wie Ihr nachher vernehmen werdet, das ſchöne Mädchen das ihr heimlich zugeſteckte Brieflein mit Thränen in den Augen las, warf mir Severin leuchtende Blicke zu und flüſterte: das iſt etwas für Dich Ottmar! — Deine Fantaſie muß die Fittige regen! — ſchreibe nur gleich hin was es für eine Bewandtniß hat mit dem Mädchen, dem Brieflein und den Thränen! — Ich that das! —

Die Freunde ſetzten ſich an den runden Tiſch, Ottmar zog ein Manuſkript hervor und las:

## Ein Fragment
### aus dem Leben dreier Freunde.

Am zweiten Pfingſttag war das ſogenannte Weberſche Zelt, ein öffentlicher Ort im Berliner Thiergarten, von Menſchen allerlei Art und Gattung, ſo überfüllt, daß Alexander nur durch unabläßiges Rufen und Verfolgen dem verdrießlichen, durch die Menge hin und hergedrängten Kellner einen kleinen Tiſch abzutrotzen vermochte, den er unter die ſchönen Bäume hinten heraus auf den Platz am Waſſer ſtellen ließ und woran er mit ſeinen beiden Freunden Severin und Marzell, die unterdeſſen, nicht ohne ſtrategiſche Künſte, Stühle erbeutet, in der gemüthlichſten Stimmung von der Welt ſich hin ſetzte. Erſt ſeit wenigen Tagen hatte jeder ſich in Berlin eingefunden, Alexander aus einer entfernten Provinz, um die Erbſchaft einer alten Tante,

die unverheirathet gestorben, in Empfang zu nehmen, Marzell und Severin, um die Civilverhältnisse wieder anzuknüpfen, die sie, den eben beendigten Feldzug mit machend, so lange aufgegeben. Heute wollten sie sich des Wiedersehens und Wiederfindens recht erfreuen, und, wie es zu geschehen pflegt, nicht der Ereignißreichen Vergangenheit, nein! des nächsten Augenblicks, des eben bestehenden Thuns und Treibens im Leben wurde zuerst gedacht. „Wahrhaftig, sprach Alexander, indem er die dampfende Kaffeekanne ergriff und den Freunden einschenkte, wahrhaftig, wenn Ihr mich sehen solltet, in der abgelegenen Wohnung der verstorbenen Tante, wie ich Morgens in finsterm Schweigen pathetisch die hohen mit düstern Tapeten behängten Zimmer durchwandle, wie dann Jungfer Anne, die Haushälterin der Seeligen, ein kleines gespenstisches Wesen, hineinkeucht und hüstelt, die zinnernen Präsentirteller mit dem Frühstück in den zitternden Armen tragend, das sie mit einem seltsamen rückwärts ausgleitenden Knix auf den Tisch stellt, und dann ohne ein Wort zu reden seuf-

zend und auf zu weiten Pantoffeln schlarrend, wie das Bettelweib von Lokarno, sich weg begiebt; wie Kater und Mops, mich mit ungewissen Blicken von der Seite anschielend, ihr folgen, wie ich dann allein von einem melancholischen Papagey angeschnurrt, von nickenden Pagoden dumm angelächelt, eine Tasse nach der andern einschlürfe, und kaum wage, das jungfräuliche Gemach, in dem sonst nur Benzoestein- und Mastix-Opfer galten, durch schnöden Tabacksqualm zu entweihen — ja wenn Ihr mich so sehen solltet, Ihr müßtet mich durchaus was weniges für verhext, für eine Art Merlin halten. Ich kann Euch sagen, daß nur die leidige Bequemlichkeit, die Ihr schon so oft mir vorwarfet, daran Schuld ist, daß ich gleich, ohne mich nach einer andern Wohnung umzusehen, in das öde Haus der Tante zog, das die pedantische Gewissenhaftigkeit des Testamentvollziehers zu einem recht unheimlichen Aufenthalt gemacht hat. So wie die wunderliche Person, die ich kaum gekannt, es verordnete, blieb alles bis zu meiner Ankunft in unverände-

tem Zustande. Neben dem in schneeweißem Linnen und meergrüner Seide prangenden Bette, steht noch das kleine Tabouret, auf dem, wie sonst, das ehrbare Nachtkleid mit der stattlichen vielbebänderten Haube liegt, unten stehen die grandiosen gestickten Pantoffeln und eine silberne hellpolirte Sirene als Henkel irgend eines unentbehrlichen Geschirrs funkelt unter der mit weißen und bunten Blumen bestreuten Bettdecke hervor. Im Wohnzimmer liegt die unvollendete Näherei, die die Seelige kurz vor ihrem Hinscheiden unternahm, Arndts wahres Christenthum aufgeschlagen daneben; was aber für mich wenigstens das Unheimliche und Grauliche vollendet, ist, daß in eben demselben Zimmer das lebensgroße Bild der Tante hängt, wie sie sich vor fünf und dreißig bis vierzig Jahren in vollem Brautschmuck malen ließ und daß, wie mir die Jungfer Anne unter vielen Thränen erzählt hat, sie in eben diesem vollständigen Brautschmuck begraben worden ist.“

„Welch eine eigne Idee,“ sprach Marzell, „die aber sehr nahe liegt,“ fiel ihm Severin

ins Wort, „da verstorbene Jungfrauen Chrenkränze sind, und ich hoffe, daß niemand so ruchlos seyn wird, diesen auch der bejahrten Jungfrau geziemenden frommen Glauben zu belächeln, wiewohl ich nicht verstehe, warum sich die Tante früher gerade als Braut malen ließ.“ „So wie mir erzählt worden, nahm Alexander das Wort, war die Tante einmal wirklich versprochen, ja, der Hochzeittag war da, und sie erwartete in vollem Brautschmuck den Bräutigam, der aber ausblieb, weil er für gut gefunden hatte, mit einem Mädchen, die er früher geliebt, an demselben Tage die Stadt zu verlassen. Die Tante zog sich das sehr zu Gemüthe, und ohne im mindesten verwirrten Verstandes zu seyn, feierte sie von Stund an den Tag des verfehlten Ehestandes auf eigne Weise. Sie legte nämlich früh Morgens den vollständigen Brautstaat an, ließ, wie es damals geschehen, in dem sorgfältig gereinigten Putzzimmer ein kleines, mit vergoldetem Schnitzwerk verziertes Nußbaum-Tischchen stellen, darauf Chokolade, Wein und Gebackenes für

verlaſſene Braut lebendig im Brautſchmuck des Geliebten harrend, um ihren Chokoladentiſch wandeln ſieht. Heftig ſetzte Alexander die Taſſe Kaffee, die er an den Mund gebracht, ohne zu trinken wieder auf den Tiſch, und rief: indem er die Hände zuſammenſchlug: Herr des Himmels! bleibe mir weg mit ſolchen Gedanken und Bildern, es iſt mir wahrhaftig hier im lieben hellen Sonnenſchein ſo zu Muthe, als werde mitten aus jener Gruppe von jungen Mädchen dort die alte Tante im Brautſchmuck recht geſpenſtiſch hervorgucken. Dieſes grauliche Gefühl, ſprach Severin leiſe lächelnd, und die kleinen blauen Wölkchen aus der Pfeife, die er wieder genommen, ſchnell weghauchend, dieſes grauliche Gefühl iſt die gerechte Strafe Deines Frevels, da Du von der Seligen, die Dir im Tode Gutes erzeigt, ſchlecht geſprochen. Wißt Ihr wohl, Leute, fing Alexander wiederum an, wißt Ihr wohl, daß es mir ſcheint, als wäre die Luft in meiner Wohnung ſo von dem Geiſt und Weſen der alten Jungfer imprägnirt, daß man nur ein paarmal vier und

zwanzig Stunden drinn gewesen sein darf, um selbst etwas davon wegzubekommen? Marzell und Severin schoben in dem Augenblick ihre leere Tassen Alexandern hin, der mit Geschicklichkeit und Umsicht den Zucker in gehörigem Verhältniß vertheilte, eben so mit Kaffee und Milch verfuhr und also weiter sprach: Schau daß mir das, meiner Art und Weise ganz fremde Talent des Kaffee-Einschenkens mit einem Mal zugekommen; daß ich, als gält' es der Uebung meines Berufs, gleich die Kanne ergriff, daß ich des geheimen Verhältnisses der Süße und der Bitterkeit mächtig bin, daß ich kein Tröpfchen vergieße, schon das muß Euch, Ihr Leute! besonders und geheimnißvoll vorkommen, aber Ihr werdet noch mehr erstaunen, wenn ich Euch sage, daß sich bei mir ein besonderes Wohlgefallen an blankgescheuertem Zinn und Kupfer, an Linnen, an silberner Geräthschaft, an Porcellain und Gläsern, kurz an einer eingerichteten Wirthschaft, wie sie im Nachlaß der Tante vorhanden, eingefunden hat. Ich schaue das alles mit einer gewissen Behaglichkeit an, und mir ist es

plötzlich so, als sey es hübsch, mehr zu besitzen, als ein Bett, einen Tisch, einen Schemel, einen Leuchter und ein Tintenfaß! — Mein Herr Testamentsvollzieher lächelt und meint, ich dürfe nun nach gerade heirathen, ohne mich um etwas anders zu bekümmern, als um die Braut und um den Prediger. Im Herzen meint er denn nun wohl weiter, daß die Braut nicht weit zu suchen seyn dürfte. Er hat nämlich selbst ein Töchterlein, ein ganz kleines putziges Ding mit großen Augen, die noch kindlich und kindisch thut, wie Gurli mit naiven Redensarten um sich wirft und herumhüpft, wie eine Bachstelze. Das mag nun vor sechszehn Jahren ihr, vermöge der kleinen Elfenfigur, recht gut gestanden haben, aber jetzt im zweiunddreißigsten Jahre wird einem ganz bange und unheimlich dabei. Ach, rief Severin, und doch ist diese verderbliche eigene Mystifikation so natürlich! — Wo ist der Punct zu finden, in dem ein Mädchen, das sich durch irgend eine Eigenthümlichkeit im Leben festgestellt hat, plötzlich sich [illegible] sagen soll: ich bin nicht mehr das, was ich

war; die Farben, in die ich mich ſonſt putzte, ſind friſch und jugendlich geblieben, aber mein Antlitz iſt verbleicht! Darum — man dulde! — man ertrage! Mir flößt ein ſolches, doch nur in harmloſer Verirrung befangenes Mädchen, Gefühle der tiefſten Wehmuth ein, und ſchon deshalb könnte ich mich tröſtend ihr anſchmiegen. Du merkſt, Alexander, ſprach Manzell, daß Freund Severin heute in ſeiner duldſamen Stimmung iſt. Erſt hat er ſich der alten Tante angenommen, jetzt flößt ihm Deines Teſtamentsvollziehers — es iſt ja doch wohl der Kriegsrath Falter — ja jetzt flößt ihm Falters zwei und dreißigjähriges Alräumchen, die ich recht gut kenne, wehmüthige Gefühle ein, und er wird Dir gleich rathen, ſie zur Frau zu nehmen, um ſie nur der unheimlichen Naivität zu entreißen, denn der wird ſie, wenigſtens Hinſichts Deiner, gleich nach dem Jawort entſagen. Aber thu es nicht, denn die Erfahrung lehret, daß kleine naive Perſonen der Art bisweilen oder vielmehr gar oft etwas kätzlicher Natur ſind, und [illegible] dem Sammtpfötchen, womit ſie Dich

vor dem Priesterſegen ſtreicheiten, bald nachher bei ſchicklicher Gelegenheit gar nicht unedne Krallen hervorſpringen laſſen. „Herr des Himmels!“ unterbrach Alexander den Freund, „Herr des Himmels! welch Geſchwätz! Weder Falters naives zwei und dreißigjähriges Fräuchen, noch ſonſt ein Gegenſtand, ſey er zehnmal ſo hübſch und jung und reizend als ſie, kann mich verlocken, die goldenen Jahre jugendlicher Freiheit, die ich nun erſt, da mir Geld und Gut zugefallen, recht nutzen will, mir ſelbſt muthwillig zu verderben. In der That, die alte bräutliche Tante wirkt ſo ſpukhaft auf mich ein, daß ich unwillkührlich mit dem Worte Braut ein unheimliches, grauliches freudeſtörendes Weſen verbinde.“ Ich bedaure Dich, ſprach Marzell, was mich betrifft, ſo fühle ich, denke ich mir ein bräutlich geſchmücktes Mädchen, ſüße heimliche Schauer mich durchbeben, und ſehe ich ſolch ein Weſen dann wirklich, ſo iſt es mir, als müſſe mein Geiſt ſie mit einer höhern Liebe, die nichts gemein hat mit dem Irdiſchen, umfaſſen. O ich weiß es ſchon, erwiederte Alexan-

der, Du verliebst Dich in der Regel in alle Bräute, und oft steht in dem Sanktuario, das Du fantastischer Weise in Deinem Innern angelegt, wohl auch schon die Geliebte eines Andern. Er liebt mit den Liebenden, sprach Severin, und darum liebe ich ihn so herzlich! — Ich werde ihm, rief Alexander lachend, die alte Tante über den Hals schicken und so mich von einem Spuk befreit, der mir lästig ist. — Ihr schaut mich mit fragenden Blicken an? — Nun ja doch! — die alte Innfern-Natur läßt sich in mir auch dadurch verspüren daß ich an einer ganz unerträglichen Gespensterfurcht leide, und mich gebehrde wie ein kleiner Bube, den die Wartfrau mit irgend einem Mummel ängstigt. Es passirt mir nämlich nichts Geringeres, als daß ich oft am hellen Tage, vorzüglich in der Mittagsstunde, wenn ich in die großen Kisten und Kasten schaue, dicht neben mir der alten Tante spitze Nase erblicke und ihre langen dürren Finger, wie sie hineinfahren in die Wäsche, in die Kleider und darin wühlen. — Nehme ich wohlgefällig ein Kesselchen herab

über eine Kasserolle; so schütteln sich die übrigen, und ich denke, nun wird die gespenstische Hand mir gleich ein anders Kesselchen oder Kasserollchen präsentiren. Da werfe ich alles bei Seite und renne, ohne mich umzuschauen, nach dem Zimmer zurück und singe oder pfeife durchs geöffnete Fenster auf die Straße heraus, worüber sich Jungfer Anne sichtlich ärgert. Daß nun aber die Tante in der That jede Nacht punkt zwölf Uhr umherwandelt, steht fest. Marzell lachte laut auf, Severin blieb ernst und rief: Erzähle nur; am Ende läufts auf eine Abgeschmacktheit hinaus, denn wie solltest Du bei Deiner entsetzlichen Aufklärung zum Geisterseher werden." Nun Severin, fuhr Alexander fort, und Du Marzell, Ihr wißt beide, daß niemand sich mehr gesträubt hat gegen allen Gespensterglauben, als ich. Niemals in meinem Leben, bis jetzt, ist mir das mindeste Außerordentliche begegnet, und selbst die sonderbare, Sinn und Geist in körperliche Schmerz lähmende Angst, die die Nähe des fremden geistigen Prinzips aus einer andern Welt verursachen soll, blieb mir fremd.

Hört aber nur, was mir geſchah in der erſten Nacht, als ich eingetroffen.“ Erzähle leiſe, ſprach Marzell, denn mich dünkt, hier unſere Nachbarſchaft mühe ſich zuzuhören und zu verſtehen. „Das ſoll ſie, erwiderte Alexander, um ſo weniger, als ich eigentlich auch Euch meine Geſpenſtergeſchichte verſchweigen wollte, Doch — ich will nun einmal erzählen! Alſo! — Jungfer Anne empfing mich ganz in Schmerz und Trauer aufgelöſt. Den ſilbernen Armleuchter in der zitternden Hand ächzte und leuchte ſie vor mir her durch die öden Zimmer bis in's Schlafgemach. Hier mußte der Poſtknecht meinen Koffer abſetzen. Der Kerl, indem er das reichliche Trinkgeld mit einem: Schön Dank, ſehr weitläuftig, den breiten Rock zurückſchlagend, in die Hoſentaſche hineinſchob, ſah ſich mit lachendem Geſicht im Zimmer um, bis ſein Blick auf das hoch aufgethürmte Bett mit den meergrünen Gardinen fiel, von dem ich ſchon vorhin ſprach. Tauſend — tauſend! rief er nun, da wird der Herr ſchön ruhen, beſſer wie im Poſtwagen, und da lieg' ich euch ſchon Schlafrock und

und bei jedem Tritt ließ sich ein ängstliches Seufzen und Stöhnen hören, das steigend und steigend den herzzerschneidenden Lauten eines von der Todesnoth bedrängten Wesens zu gleichen begann. Dabei schnüffelte und kratzte es an der Thür des Nebenzimmers, und ein Hund winselte und jammerte, wie in menschlichen Tönen. Ich hatte den alten Mops, der Tante Liebling, schon Abends vorher bemerkt, seine Klage vernahm ich jetzt unstreitig. Ich fuhr auf von meinem Lager; ich blickte mit offenen starren Augen in das vom Nachtschimmer matt erleuchtete Gemach hinein; Alles, was darin stand, sah ich deutlich, nur keine auf- und abwallende Gestalt, und doch vernahm ich die Tritte, und doch seufzte und stöhnte es, wie zuvor, dicht vor meinem Lager vorbei. Da ergriff mich plötzlich jene Angst der Geisternähe, die ich nie gekannt, ich fühlte, wie kalter Schweiß auf der Stirn tropfte und wie in seinem Eise gefroren mein Haar sich emporspießte. Nicht vermögend, ein Glied zu rühren, den Mund zum Schrei des Entsetzens zu öffnen, strömte das Blut

rascher in den hüpfenden Pulsen, und erhielt den inneren Sinn wach, der nur nicht über die äußern, wie im Todeskampf erstarrten Organe zu gebieten vermochte. Plötzlich schwiegen die Teiere, so wie das Gähnen; dagegen hüstelte es dumpf, die Thüre eines Schrankes knarrte auf, es klapperte wie mit silbernen Löffeln; dann war es, als würde eine Flasche geöffnet und in den Schrank gestellt, wie, wenn jemand etwas verschluckt — ein seltsames widriges Räuspern — ein lang gedehnter Seufzer. — In dem Augenblick wankte eine lange weiße Gestalt aus der Wand hervor; ich ging unter in dem Eisstrom des tiefsten Entsetzens, mir schwanden die Sinne.

Ich erwachte mit dem Ruck des aus der Höhe stürzens; diese gewöhnliche Traumerscheinung kennt Ihr alle, aber das eigene Gefühl, das mich nun erfaßte, vermag ich kaum Euch zu beschreiben. Ich mußte mich erst darauf besinnen, wo ich mich befand, dann war es mir, als sey etwas Entsetzliches mit mir vorgegangen, dessen Erinnerung ein

länger tiefer Todesschlaf weggelöscht hätte. Endlich kam mir alles nach und nach in den Sinn, indessen hielt ich es für einen spukhaften Traum, der mich geneckt. Als ich nun aufstand, fiel mir zuerst das Bild der bräutlich geschmückten Jungfrau, ein lebensgroßes Kniestück ins Auge, und kalter Schauer fröstelte mir den Rücken herab, denn es war mir, als sey diese Gestalt mit lebhaften kennbaren Zügen in der Nacht auf- und abgeschritten; doch der Umstand, daß sich in dem ganzen Zimmer kein einziger Schrank befand, bestätigte es mir aufs Neue, daß ich nur geträumt habe. Jungfer Anna brachte den Kaffee, sie blickte mir länger und länger ins Gesicht und sprach dann: „Ei du lieber Gott, wie sehen Sie doch so krank und blaß aus, es ist Ihnen doch nichts passiert? — Weit entfernt, der Alten nur das mindeste von meinem Spuk merken zu lassen, gab ich vor, daß ein heftiges Brustdrücken mich nicht habe schlafen lassen. „Ei, lispelte die Alte, das ist der Magen, das ist der Magen, ei, ei, dafür wissen wir Rath!“ — Und damit schlarrte

die Alte auf die Wand zu, öffnete eine von mir nicht bemerkte Tapetenthür, und ich sah in einen Schrank, in welchem sich Gläser, kleine Flaschen und ein Paar silberne Löffel befanden. Nun nahm die Alte klappernd und klirrend einen Löffel heraus, dann öffnete sie eine Flasche, tröpfelte etwas von dem darin enthaltenen Saft in den Löffel, setzte sie wieder in den Schrank und wankte auf mich zu. Ich schrie auf, vor Entsetzen, denn der vorigen Nacht spukhafte Erscheinungen traten ins Leben. „Nun nun," schnarrte die Alte mit seltsam schmunzelndem Gesicht, „nun nun, lieber junger Herr! es ist ja nur eine tüchtige Medicin; die seelige Mamsell litt auch am Magen und nahm dergleichen öfters!" Ich ermannte mich und schluckte das kräftig brennende Magenelixier hinunter. Mein Blick war starr auf das Bild der Braut gerichtet, das gerade über dem Wandschrank hing. Wen stellt das Bild dort vor, fragte ich die Alte. „Ey du mein lieber Gott, das ist ja die seelige Mamsell Tante!" erwiederte die Alte, indem ihr die Thränen aus den Augen

ſchlezten. Der Mops fing an zu winſeln, wie in der Nacht, und mit Mühe das innere Erbeben beherrſchend, mit Mühe Faſſung erringend ſprach ich: Jungfer Anna, ich glaube, die ſeelige Tante war in voriger Nacht um zwölf Uhr an dem Wandſchrank dort und nahm Tropfen? Die Alte ſchien gar nicht verwundert, ſondern ſprach leiſe, indem eine ſeltſame Todtenbleiche den lezten Lebensfunken aus dem verſchrumpften Geſicht wegloͤſchte: „Haben wir denn heute wieder Kreuzerfindungstag? Der dritte May iſt ja längſt vorüber!“ — Es war mir nicht möglich weiter zu fragen; die Alte entfernte ſich, ich zog mich ſchnell an, ließ das Frühſtück unberührt ſtehen und rannte hinaus in das Freie, um nur den grauenhaften träumeriſchen Zuſtand, der ſich meiner aufs neue bemächtigen wollte, los zu werden. Ohne daß ich es befohlen, hatte die Alte am Abend mein Bett in ein freundliches Kabinett nach der Straße heraus getragen. Ich habe kein Wort weiter über den Spuk mit der Alten geſprochen, noch vielweniger dem Kriegsrath

etwas

etwas davon erzählt, thut mir den Gefallen und schweigt auch darüber, sonst gäb' es nur ein ärgerliches Geschwätz, ein Erkundigen und Fragen ohn' End und Ziel, und wohl gar lästige Nachforschungen geisterkundiger Dilettanten. Selbst in meinem Kabinett glaub' ich jede Nacht Punkt zwölf Uhr die Tritte und das Stöhnen zu hören, doch will ich noch einige Tage dem Grauen widerstehen und dann zusehen, wie ich ohne vielen Rumor das Haus verlassen und eine andere Wohnung finden kann." —

Alexander schwieg, und erst nach einigen Sekunden hob Marzell an: Das mit der alten spukhaften Tante ist wunderbar und graulich genug, aber so sehr ich daran glaube, daß ein fremdes geistiges Prinzip sich uns auf diese oder jene Weise kund thun kann, so läuft mir doch Deine Geschichte zu sehr ins Gemeinmaterielle, die Tritte, das Seufzen und Stöhnen, alles das lasse ich gelten, aber daß die Seelige, wie im Leben, Magentropfen zu sich nimmt, das gemahnt mich an jene nach dem Tode wiederkehrende Frau, die,

als wie ihn Freund Alexander erfuhr, bis auf den Tod erschreckt hat.“ „Ist es mir denn besser gegangen?“ murmelte Severin. — „Gleich, nachdem ich angekommen,“ fuhr Marzell fort, miethete ich in der Friedrichsstraße ein nettes meublirtes Zimmer; wie Alexander warf ich mich todtmüde aufs Lager; doch kaum mochte ich wohl eine Stunde geschlafen haben, als es mir wie ein heller Schein auf die geschlossenen Augenlieder brannte. Ich öffne die Augen und — denkt Euch mein Entsetzen! dicht vor meinem Bette steht eine lange hagere Figur, mit todtbleichem, graulich verzogenem Gesicht, und starrt mich an mit hohlen gespenstischen Augen. Ein weißes Hemde hängt der Gestalt um die Schultern, so daß die Brust ganz entblößt ist, die mir blutig scheint; in der linken Hand trägt sie einen Armleuchter mit zwei angezündeten Kerzen, in der rechten ein großes, mit Wasser gefülltes Glas. — Sprachlos starrte ich das gespenstische Unwesen an, das Leuchter und Glas mit schauerlich winselnden Tönen in großen Kreisen zu

ſchwingen begann. Wie es Alexander beſchrieben, ſo packte auch mich die Geſpenſterfurcht. — Langſamer und langſamer ſchwang das Geſpenſt Leuchter und Glas, bis beides ſtill ſtand. Nun war es mir als flüſtre ein leiſer Geſang durch das Zimmer, da entfernte ſich die Geſtalt mit ſeltſam grinſenden Lächeln langſamen Schrittes durch die Thüre. Lange dauerte es, bis ich mich ermannte, ſchnell aufſprang und die Thüre, die ich, wie ich nun bemerkte, vor dem Schlafengehen zu verſchließen vergeſſen, abriegelte. Wie oft war es mir im Felde geſchehen, daß unvermuthet ein fremder Menſch vor meinem Bette ſtand wenn ich die Augen aufſchloß; nie hatte mich das erſchreckt; daß hier alſo etwas Außerordentliches und zwar Geſpenſtiſches vorwalten müſſe, davon war ich feſt überzeugt. Am andern Morgen wollte ich zu meiner Wirthin herab, um ihr zu erzählen, welch eine grauliche Erſcheinung mir den Schlaf verſtört habe. Indem ich zur Stube heraus in den Flur trat, öffnete ſich die Thür mir gegenüber, und eine hagere große Geſtalt, in ei-

nen weiten Schlafrock gewickelt, kam mir entgegen. Im ersten Augenblicke erkannte ich das todtenbleiche Gesicht und die hohlen düstern Augen des Unholds von der vorigen Nacht her, und unerachtet ich nun wohl wußte, daß das Gespenst bei ähnlicher Gelegenheit geprügelt oder herausgeworfen werden könne, so fühlte ich doch die Schauer der Nacht in mir nachbeben, und ich wollte schnell die Treppe herabschlüpfen. Der Mann vertrat mir aber den Weg, faßte mich sanft bei der Hand und fragte, indem ein gutmüthiges Lächeln sein Gesicht überflog, mit leisem freundlichen Ton: O mein sehr werther Herr Nachbar! wie haben Sie doch diese Nacht in der neuen Wohnung zu ruhen beliebt? — Ich stand gar nicht an, ihm mein Abentheuer ausführlich zu erzählen und hinzuzufügen, daß ich glaube, er selbst sey die Gestalt gewesen, und daß ich mich nun freue, ihn nicht, im Wahn eines Ueberfalls in feindlicher Stadt, woran ich leicht denken können vom Feldzuge her, auf empfindliche Weise verjagt zu haben. In der Zukunft

vermöge ich nicht dafür zu stehen. Während meiner Erzählung schüttelte der Mann lächelnd mit dem Kopf und sprach, als ich geendet, sehr sanft: O mein wertheſter Herr Nachbar, nehmen Sie es doch ja nur nicht übel! — Ey ey! — ja ich dachte gleich, daß es ſo kommen müßte, und ich wußte ja auch ſchon heute Morgen, daß es ſo gekommen war, denn ich befand mich ſo wohl, ſo im Innerſten beruhigt. — Ich bin ein etwas ängſtlicher Mann, wie ſollte das aber auch anders ſeyn! — Auch ſagt man, daß übermorgen — mit dieſer Wendung ging er über zu gewöhnlichen Stadtneuigkeiten, denen andere Notizen folgten, die für den Fremden oder Angekommenen von Werth ſeyn mußten, und die er lebendig und oft nicht ohne Würze ſeiner Ironie vorzutragen wußte. Ich kam, da mich nun der Mann recht zu intereſſiren anfing, jedoch wieder zurück auf die Begebenheit der Nacht und bat ihn, mir nur ohne weitere Umſtände zu ſagen, was ihn vermocht haben könne, auf ſo ſeltſame unheimliche Weiſe meinen Schlaf zu verſtören. „Ach

nehmen Sie es doch nur ja nicht übel, wer-
theſter Herr Nachbar," ſo fing er aufs neue
an, „daß ich mich, ohne es einmal recht zu
wiſſen, erdreiſtet. — Es war nur, um von
Dero Geſinnungen gegen mich unterrichtet zu
ſeyn, ich bin ein ängſtlicher Mann; eine neue
Nachbarſchaft kann mir hart zuſetzen, ehe ich
weiß, wie ich daran bin mit ihr." — Ich
verſicherte dem ſonderbaren Menſchen, daß
ich bis jetzt kein Wort von Allem verſtehe;
da nahm er mich bei der Hand und führte
mich in ſein Zimmer. „Warum ſoll ich es
Ihnen verhehlen, lieber Herr Nachbar,"
ſprach er, indem er mit mir in das Fenſter
trat, „warum es ableugnen, welch' eine ſon-
derbare Gabe mir inwohnt. Gott iſt mächtig
in den Schwachen, und ſo wurde mir armen,
jedem Pfeil der Widerſacher bloßgeſtellten
Mann, zum Schutz und Trutz, die wunder-
bare Kraft verliehen, unter gewiſſen Bedin-
gungen in das Innerſte der Menſchen zu
ſchauen und ihre geheimſten Gedanken zu er-
rathen. Ich ergreife nehmlich dies reine ſon-
nenhelle, mit deſtillirtem Waſſer gefüllte Glas

(er nahm einen Pokal von der Fensterbank herab, es war derselbe, den er vorige Nacht in der Hand trug) richte Sinn und Gedanken auf die Person, deren Inneres ich zu errathen strebe, und bewege das Glas in bestimmten, mir nur bewußten Schwingungen hin und her. Alsbald steigen kleine Bläschen im Glase auf und nieder, die sich wie die Folie eines Spiegels formen, und bald ist es, als wenn, indem ich hineinschaue, mein eigener innerer Geist sich vernehmbar und leserlich darin abspiegle, wiewohl ein höheres Bewußtseyn, Bild und Abspiegelung für jenes fremde Wesen, auf das der Sinn gerichtet war, anerkennt. Oft, wenn mich die Annäherung eines fremden, noch unerforschten Wesens zu sehr ängstigt, kommt es, daß ich zur Nachtzeit operire, und dies ist wohl in voriger Nacht der Fall gewesen; denn gestehen muß ich offenherzig, daß Sie mir gestern Abend nicht wenig Unruhe verursachten." Plötzlich schloß mich der wunderliche Mann in seine Arme, indem er wie begeistert ausrief: „Aber welche Freude, daß ich sobald

Ihre gütigen Gesinnungen für mich erkannte. O mein bester, wertheſter Herr Nachbar, ſollte ich mich denn irren — nicht wahr? wir verlebten ſchon glückliche vergnügte Tage auf Ceylon; es kann kaum zweihundert Jahre her ſeyn?" — Nun verwickelte ſich der Mann in die wunderlichſten Kombinationen, ich wußte zur Gnüge, wen ich vor mir hatte, und war froh, als ich, nicht ohne Mühe, mich von ihm losgewunden. Auf nähere Nachfrage bei der Wirthin erfuhr ich dann, daß mein Nachbar, ſo lange als vielſeitig ausgebildeter Gelehrter und tüchtiger Geſchäftsmann geſchätzt, vor kurzer Zeit in tiefe Melancholie verfiel, in der er wähnte, daß Jeder feindliche Abſichten gegen ihn in ſich trage, und ihn auf dieſe oder jene Weiſe zu verderben ſuche, bis er mit einemmale das Mittel gefunden zu haben glaubte, ſeine Feinde zu erkennen und ſich gegen ſie ſicher zu ſtellen, worauf er in den jetzigen heitern beruhigten Zuſtand des fixen Wahnſinns überging. Er ſitzt beinahe den ganzen Tag am Fenſter und experimentirt mit dem Glaſe; ſein un-

ſprünglich guter harmloſer Charakter offenbart ſich aber darin, daß er beinahe jedesmal gute Geſinnungen zu erkennen glaubt, und daß er, erſcheint ihm irgend ein Charakter zweifelhaft oder bedenklich, nicht zornig wird, ſondern nur in ſanfte Traurigkeit geräth. Daher iſt ſein Wahnſinn auch ganz unſchädlich, und ſein älterer Bruder, der ihn bevormundet, mag ihn ruhig ohne genauere Aufſicht für ſich wohnen laſſen, wo es ihm gefällt. „Deine Erſcheinung ſprach Severin, gehört alſo recht eigentlich in Wagners Geſpenſterbuch, da ſich die Erklärung, wie alles natürlich zugegangen, und wie Deine Fantaſie das Beſte dabei gethan hat, ſich eben ſo wie in den gemeinen Geſchichten jenes nüchternſten aller Bücher, langweilig nachſchleppt.“ „Willſt Du,“ erwiederte Marzell, „durchaus nur Geſpenſter, ſo haſt Du Recht, übrigens iſt aber mein Wahnſinniger, mit dem ich jetzt auf dem beſten Fuß von der Welt ſtehe, eine höchſt intereſſante Erſcheinung, und nur das Einzige gefällt mir nicht, daß er anfängt auch andern ſeinen Ideen Raum zu geben, z. B. daß er König auf Amboina geweſen,

in Gefangenschaft gerathen und funfzig Jahre hindurch als Paradiesvogel für Geld gezeigt worden ist. So was kann zur Tollheit führen. Ich erinnere mich eines Menschen, der im ruhigen friedlichen Wahnsinn jede Nacht als Mond schien, sofort aber in Tollheit gerieth, als er auch des Tages als Sonne aufgehen wollte.“ „Aber ihr Leute! rief Alexander, was sind das heute für Gespräche hier mitten unter tausend geputzten Feiertagsgästen im hellen Sonnenschein? — Nun fehlte es noch, daß Severin, der mir auch zu düster und nachdenkend aussieht, noch viel Graulicheres, als wir, in diesen Tagen erlebt hätte, und es uns auftischte. „In der That, fing Severin an, Gespenster habe ich nicht gesehen, aber wohl ist mir die unbekannte, unheimliche Macht so nahe getreten, daß ich schmerzlich die Bande gefühlt habe, womit sie mich und uns alle umstrickt hält.“ „Hab ich's nicht gleich gedacht, sprach Alexander zu Marzell, daß Severins eigene Stimmung in irgend etwas Besonderem ihren Grund finden müsse? — Wir werden sogleich viel

Fabelhaftes hören, erwiederte Marzell lachend, worauf Severin bemerkte: „Hat Alexanders seelige Tante Magentropfen eingenommen, hat der geheime Secretair Nettelmann, denn das ist der Wahnsinnige, den ich längst kenne, Marzells gute Gesinnungen in einem Glase Wasser erblickt, so wird es mir doch erlaubt seyn, einer seltsamen Ahnung zu erwähnen, die geheimnißvoller Weise, als Blumenduft gestaltet, mir ins Leben trat. — Ihr wißt, daß ich in dem entfernteren Theil des Thiergartens dem Hofjäger nahe wohne. Gleich den ersten Tag, als ich angekommen" — — — In dem Augenblick wurde Severin durch einen alten, sehr wohlgekleideten Mann unterbrochen, der höflich bat, ihm doch durch weniges Vorrücken des Stuhls freien Durchgang zu verschaffen. Severin stand auf und der Alte führte freundlich grüßend eine ältliche Dame, die seine Frau schien, vorüber; ihnen folgte ein angefähr zwölfjähriger Knabe. Severin wollte sich eben wieder hinsetzen, als Alexander leise rief: Halt, das Mädchen dort

ſcheint noch zur Familie zu gehören! Die Freunde erblickten eine wunderherrliche Geſtalt, die mit zögernden ungewiſſen Schritten, mit rückwärts gewandtem Kopf ſich näherte. Augenſcheinlich ſuchte ſie jemanden wieder zu finden, den ſie vielleicht vorübergehend bemerkt hatte. Gleich darauf ſchlüpfte auch ein junger Mann durch die Menge dicht an ſie heran und drückte ein Zettelchen ihr in die Hand, das ſie ſchnell im Buſen verbarg. Der Alte hatte unterdeſſen nicht weit von den Freunden einen ſo eben verlaſſenen Tiſch in Beſchlag genommen, und demonſtrirte dem flüchtigen Kellner, den er bei der Jacke feſthielt, ſehr weitläufig, was er alles herbeibringen ſolle; die Frau klopfte ſorglich den Staub von den Stühlen und ſo gewahrten ſie die Zögerung der Tochter nicht, die ohne Severins Artigkeit, der noch immer mit zurückgeſchobenem Stuhl ſtehen geblieben, im mindeſten zu beachten jetzt ſchnell ſich zu ihnen geſellte. Sie ſetzte ſich ſo, daß die Freunde, ihr, trotz des tiefen Strohhuts, gerade in das wunderliebliche

Geſicht, in die dunkel-ſehnſüchtigen Augen blik-
ken konnten. Ja ihrem ganzen Weſen, in jeder
Bewegung lag etwas unendlich Anmuthiges
Reizendes; ſie war nach der letzten Mode ſehr
geſchmackvoll, für den Spaziergang beinahe
zu elegant gekleidet, und doch war an irgend
eine Ziererei, wie ſie ſonſt ſehr geputzten Mäd-
chen wohl eigen, gar nicht zu denken. Die
Mutter grüßte eine entfernt ſitzende Dame,
und beide ſtanden auf, ſich annähernd zum
Geſpräch; der Alte trat unterdeſſen an die
Laterne und zündete ſich die Pfeife an. Die-
ſen Augenblick benutzte das Mädchen, das Pa-
pierchen aus dem Buſen zu ziehen und den
Inhalt ſchnell zu leſen. Da ſahen die Freun-
de, wie das Blut der Armen in das Geſicht
ſtieg, wie große Thränen in den ſchönen Au-
gen perlten, wie der Buſen vor innerer Be-
klemmung ſich hob und ſenkte. Sie zer-
riß das kleine Papier in hundert kleine Stücke
und gab eins nach dem andern langſam, als
ſey jedes eine ſchöne, ſchwer aufzugebende
Hoffnung, dem Winde preis. Die Alten kehr-
ten wieder. Der Vater ſah dem Mädchen

ſcharf in die verweinten Augen und ſchien zu fragen: was haſt Du denn? das Mädchen ſprach einige ſanft klagende Worte, die die Freunde freilich nicht verſtehen konnten, da ſie aber gleich ein Tuch hervorzog und an die Backe hielt, ſo mußte ſie wohl Zahnſchmerzen vorſchüzzen. Eben deshalb kam es aber den Freunden beſonders vor, daß der Alte, der überhaupt ein etwas karrikirt ironiſches Geſicht hatte, poſſierliche Mienen ſchnitt und ſo laut lachte. Keiner, weder Alexander, Marzell noch Severin hatte bis jezt ein Wort geſprochen, ſondern unverwandt das holde Kind, das irgend eine großen Schmerz erfahren, angeſchaut. Der Knabe nahm jezt auch Platz und die Schweſter wechſelte den Sitz ſo, daß ſie jezt den Freunden den Rücken zukehrte. Nun war der Zauber gelöſt und Alexander fing an, indem er aufſtand und Severin leiſe auf die Schulter klopfte: Ey, Freund Severin, wo iſt die Geſchichte von der in Blumenduft ſich geſtalteten Ahnung? wo iſt der geheime Secretair Nettelmann — die ſeelige Tante, wo ſind unſere tiefen Geſpräche geblieben?

bleiben? — Ey was iſt uns denn jetzt allen erſchienen, das uns die Zunge bindet und unſere Augen ſo verſtarrt? — „Ich ſage ſo viel, ſprach Marzell mit einem dumpfen Seufzer, daß das Mädchen dort das holdeſte, wunderherrlichſte Engelskind iſt, das ich jemals ſah.“ „Ach! fiel Severin noch tiefer und ſchmerzlicher ſeufzend ein, ach, und dieſes Himmelsweſen in irdiſchem Leiden befangen und duldend!“ — „Vielleicht, ſprach Marzell, in dieſem Augenblick unzart von roher Fauſt berührt!“ — „Das meine ich auch, verſetzte Alexander, und ſehr würde es mich erluſtigen, und befriedigen, wenn ich jenen großen haſenfüßigen Lümmel prügeln könnte, der ihr den fatalen Zettel gab. Unſtreitig war es nämlich der erſehnte Geliebte, der ihr ſtatt der ungezwungenen Annäherung an die Familie irgend einer abgeſchmackten Eiferſüchtelei, oder ſonſtiger dummer Liebesfehde halber, ſchnöde Worte brieflich einhändigte.“ „Aber Alexander, fiel Marzell ihm ungeduldig ins Wort, wie kannſt Du nur ſo ohne alle Menſchenkenntniß, ſo ganz erbärmlich beobachten?

Deine Prügel würden den seiner Breite halber freilich einladenden Rücken eines höchst unschuldigen harmlosen Briefträgers treffen. Lasest Du es denn nicht in dem dümmlich lächelnden Gesicht, sahst Du es denn nicht an der ganzen Manier, ja selbst am Gange, daß der junge Mensch nur Ueberbringer, nicht Briefsteller war? — Man mag es nun anfangen, wie man will, giebt man eigne Worte im eignen Namen ab, so steht der Inhalt leserlich auf dem Gesicht! — Wenigstens ist das Gesicht allemal die kurze Inhalts-Anzeige, die den officiellen Berichten vorgesetzt wird, und die immer sagen muß, worauf es ankommt. Und es müßte dann die heilloseste auch leicht zu erkennende Ironie seyn, wie wollte man sonst der Geliebten in solch gebückter Botenstellung ein Briefchen überreichen, wie der junge Mensch es that. Es scheint gewiß, daß das Mädchen den heimlich Geliebten, den sie nicht sehen darf oder kann, hier anzutreffen hoffte. Er wurde unabwendbar verhindert, oder auch wie Alexander meint, irgend eine dumme Liebesfehde hielt ihn zu-

rück. Er ſchickte den Freund mit dem Briefchen ab. Mag es nun aber ſeyn, was es will, mir hat die Scene das Herz zerſchnitten.“ „Ach Freund Marzell, nahm Severin das Wort, und doch giebſt Du dieſem tief in die Bruſt ſchneidenden Schmerz, wie ihn die Arme litt, ſolche gemeine Urſache? — Nein! — ſie liebt heimlich — vielleicht wider den Willen des Vaters, alle Hoffnung war auf ein Ereigniß geſtellt, das heute — heute den Ausſchlag geben ſollte. Es iſt fehlgeſchlagen! — Alles vorbei — untergegangen der Hoffnungsſtern — begraben alles Glück des Lebens! Saht Ihr wohl, mit welchem in das Innerſte dringenden Blick der hoffnungsloſeſten Wehmuth das Mädchen den unglückſeeligen Brief, wie Ophelia die Strohblumen, wie Emilia Galotti die Roſe in hundert Stückchen zerpflückte und in die Luft verſtreute? — Ach ich hätte blutige Thränen weinen mögen, als, wie im entſetzlich höhnenden Spott, der Wind die Todesworte in luſtigen Wellen fortkräuſelte! Iſt denn kein Troſt auf Erden für das holde ſüße Him-

meistind?" — „Nun Severin, rief Alexander, Du bist wieder gut im Zuge. Das Trauerspiel ist fertig! Nein nein! wir wollen der Holden alle Hoffnungen, alles Lebensglück lassen, und ich glaube, sie zweifelt selbst noch nicht daran, da sie mir jetzt sehr gefaßt zu seyn scheint. Seht nur, wie sorglich sie die neuen weißen Handschuhe auf das weiße Tuch bettet, und mit wie vieler Behaglichkeit sie den Kuchen in die Theetasse einstippt — wie sie dem Alten freundlich zunickt, der ihr einigen Rum in die Tasse tröpfelt — der Junge beißt recht bengelhaft in das große Butterbrod hinein! — Pump! da liegt es im Thee, der ihm ins Gesicht sprützt — die Alten lachen — seht, seht, wie sich das Mädchen vor Lachen schüttelt." — „Ach, unterbrach Severin den Beobachter, ach das ist ja eben das Entsetzliche, daß die Arme den tiefen zerstörenden Schmerz im Innern, mit des Lebens gemeiner Außenseite verhüllen muß. Und dann! — ist es, im Innern verstört, nicht leichter zu lachen, als gleichgültig zu scheinen?" „Ich bitte Dich Severin, sprach Marzell,

schweige denn wir regen unsere Gefühle, lassen wir das Mädchen nicht aus den Augen, nur auf eine uns verderbliche Weise auf." Alexander stimmte der Aeußerung Marzells ganz bei, und nun mühten sich die Freunde ein heiteres, von Gegenstand auf Gegenstand launigt springendes Gespräch zu beginnen. Dies gelang ihnen auch in so fern, als mit vielem Geräusch die unbedeutendsten Dinge aufs Tapet gebracht und unendlich interessant gefunden wurden. Alles, was jeder sprach, hatte aber wirklich solch besondere Farbe, solch besondern Ton, der niemals zur Sache paßte, so daß die Worte nur ganz was anders bedeutende Chiffern schienen. Sie beschlossen den herrlichen Tag des Wiedersehens mit einem kalten Punsch zu feiern, und fielen schon bei dem dritten Glase einander weinend in die Arme. Das Mädchen stand auf, ging an die Barriere des Wassers und schaute hinübergelehnt mit recht wehmüthigen Blicken den fliehenden Wolken nach. „Eilende Wolken, Segler der Lüfte!" — fing Marzell mit süßlich klagender Stimme an, aber

Severin stürzte das Glas hinunter und, es hart auf den Tisch niederstoßend, erzählte er von einem Schlachtfelde, das er im hellen Mondschein durchwandelt, und wie ihn die bleichen Todten mit lebendig funkelnden Augen angestarrt hätten. „Gott behüte und bewahre, schrie Alexander, was sieht Dich an, Bruder! — Das Mädchen setzte sich eben wieder an den Tisch, mit einem Ruck sprangen die drei Freunde auf und hielten eine Art Wettlauf bis an die Barriere; durch einen gewagten Sprung über zwei Stühle kam aber Alexander den Freunden zuvor und lehnte sich richtig gerade an derselben Stelle an, wo das Mädchen gestanden, behauptete auch diesen Platz hartnäckig, unerachtet Marzell von der einen, Severin von der andern Seite, unter dem Vorwande freundschaftlicher Umarmungen, ihn wegzuziehen strebten. Severin sprach nun sehr feierlich und mystisch über die Wolken und ihren Zug, erklärte auch lauter, als gerade nöthig, die Bilder, die sich formten; Marzell, ohne auf ihn zu hören, verglich Bellevue mit einer römischen

Villa und fand, unerachtet er durch die Schweiz und durch Franken zurückgekommen, die öde Gegend mit den, gleich Kniegalgen hervorragenden Blitzableitern an den Pulverhäusern, die er funkelnde Sterne tragende Masten nannte, üppig reich und romantisch. Alexander begnügte sich damit, den schönen Abend und den reizenden Aufenthalt im Weberschen Zelt zu loben. Die Familie schien aufbrechen zu wollen, denn der Alte klopfte die Pfeife aus, die Frauenzimmer packten die Strickzeuge ein, und der Knabe suchte und rief nach seiner Mütze, die ihm endlich der muntere Hauspudel, der so lange damit gespielt, dienstfertig apportirte. Die Freunde wurden kleinlauter, die Familie grüßte freundlich, da fuhren sie, sich schnell und heftiger, als nöthig, bückend, mit den Köpfen zusammen, daß es merklich krachte. Indem sie sich darüber wundern wollten, war die Familie auf und davon. Nun schlichen sie in mürrischem Schweigen zurück zum kalten Punsch, den sie miserabel fanden. Die bildreichen Wolken verhauchten im gestaltlosen

dunkeln Nebel, Bellevue wurde wieder Bellevue, jeder Blitzableiter ein Blitzableiter, und das Weberſche Zelt eine ordinaire Kneipe. Da überdem beinahe kein Menſch mehr da war, eine unangenehme Kühle eintrat, und ſogar die Pfeifen nicht mehr recht brennen wollten, ſchlichen die Freunde in einem Geſpräch, das wie ein abgebranntes Licht nur hin und wieder einmal noch aufloderte, fort. Severin trennte ſich ſchon im Thiergarten von ihnen, um ſeine Wohnung zu ſuchen, und Marzell ließ auch, in die Friedrichsſtraße einbiegend, den Freund allein nach ſeinem weit entlegenen Hauſe zur ſeeligen Tante wandeln. Eben dieſer Entlegenheit ihrer Wohnungen halber hatten die Freunde einen öffentlichen Ort in der Stadt gewählt, wo ſie ſich an beſtimmten Tagen und Stunden ſehen wollten. Es geſchah auch ſo; ſie kamen aber mehr um das ſich gegebene Wort zu halten, als aus innerm Antriebe. Vergebens blieb alles Mühen, den gemüthlichen traulichen Ton, der ſonſt unter ihnen herrſchte wieder zu finden. Es war, als trage jeder etwas

im Innern, das alle Luft, alle Freiheit verſtöre, und das er, wie ein düſteres verderbliches Geheimniß bewahren müſſe. Nach wenig er Zeit war Severin plötzlich aus Berlin verſchwunden. Alexander klagte kurz darauf mit einer Art von Verzweiflung, daß er vergebens um Verlängerung ſeines Urlaubs gebeten; daß er, ohne mit der Regulirung der Erbſchaft zu Stande gekommen zu ſeyn, fortreiſen und ſeine herrliche bequeme Wohnung verlaſſen müſſe. „Aber, fragte Marzell: mich dünkt, Du fandeſt ja Deine Wohnung ſo unheimlich, iſt es Dir nicht lieb, wieder ins Freie zu kommen, und wie iſt es mit dem alten Spuk der ſeeligen Tante?“ „Ach, rief Alexander verdrießlich, die ſpukt längſt nicht mehr. — Ich kann Dich verſichern, daß ich mich recht nach häuslicher Ruhe ſehne, und wahrſcheinlich nehme ich bald meinen Abſchied, um der Kunſt und Literatur ungeſtört nachhängen zu können.“ Alexander mußte auch in der That in wenigen Tagen fort. Bald darauf brach der Krieg auf's neue aus, und plötzlich war Marzell, der, ſtatt den frühern

Plan zu verfolgen, wieder Kriegsdienste genommen, auch fort zur Armee. So trennten sich die drei Freunde aufs neue, ehe sie sich noch im eigentlichen Sinne des Worts wiedergefunden hatten.

---

Zwei Jahre waren vergangen, als gerade am zweiten Pfingstfeiertage Marzell, der abermals den Kriegsdienst verlassen hatte und nach Berlin zurückgekehrt war, im Weberschen Zelt über die Barriere gelehnt, mancherlei Gedanken nachhängend, in die Spree hinabsah. Es klopfte ihm jemand leise auf die Schulter, und als er um sich blickte, standen Alexander und Severin vor ihm. „So muß man die Freunde suchen und finden", rief Alexander indem er Marzell voll inniger Freude umarmte. Mir, fuhr Alexander fort, mir nichts weniger träumend, als einen von Euch gerade heute wieder zu sehen, wandelte ich eines Geschäfts halber durch die Linden, dicht vor mir geht eine Gestalt — ich traue meinen Augen nicht — Ja es ist Severin! — Ich

rufe, er dreht sich um, der meinigen gleich ist seine Freude, ich lade ihn ein in meine Wohnung, er schlägt es mir rund ab, weil ihn ein unwiderstehlicher Trieb fortjagt nach dem Weberschen Zelt. Was kann ich anders thun, als mein Geschäft aufgeben und gleich mit ihm gehen. Seine Ahnung hat ihn nicht betrogen, er wußte im Geist, daß Du hier sein würdest. „In der That, fiel Severin ein, es war mir in der Seele ganz deutlich, daß ich Alexander sowohl, als Dich hier treffen müsse, und nicht erwarten konnte ich das freudige Wiedersehen.“ Die Freunde umarmten sich aufs neue. „Findest Du nicht, Alexander, sprach Marzell, daß Severins kränkliche Blässe ganz verschwunden ist; er sieht wunderbar frisch und gesund aus, und die fatalen finsteren Wolkenschatten liegen gar nicht mehr auf der freien Stirne.“ „Dasselbe, erwiederte Severin, möchte ich von Dir behaupten, mein lieber Marzellus. Denn sahst Du gleich nicht krank aus, wie ich, der ich es wirklich war an Leib und Gemüth, so beherschte die eigene Verstimmung im Innern

Dich doch so ganz und gar, daß sie Dein jugendliches munteres Gesicht schier in das eines grämlichen Alten verwandelte. Ich glaube, wir sind beide durch's Fegfeuer gegangen, und am Ende auch wohl Alexander. Hatte der nicht auch zuletzt all' seine Heiterkeit verloren und machte solch ein verdammtes Arzneigesicht, auf dem man hätte lesen mögen: Alle Stunde einen Eßlöffel voll? Mag ihn nun die seelige Tante so geängstet, oder, wie ich beinahe glaube, etwas anderes geplagt haben, aber so wie wir, ist er erstanden." Du hast Recht, fiel Marzell ein, aber je mehr ich den Burschen ansehe, desto klarer wird es mir, was Geld und Gut vermag auf dieser Erde. Hat der Mensch jemals solch rothe Backen, solch rundliches Kinn gehabt? Glänzt er nicht vor Wohlbehaglichkeit? Sprechen nicht diese süß gezogenen Lippen: der Rostbeef war delikat und der Burgunder von der feinsten Sorte!" Severin lachte. Bemerke, fuhr Marzell weiter fort, indem er Alexandern bei beiden Armen erfaßte und sanft herumdrehte, bemerke gefälligst dies superfeine Tuch des

modernen Fracks, diese blendend weiße, saubere gefältelte Wäsche, diese reiche Uhrkette mit siebenhundert goldenen Pertschaften! — Nein sage, Junge! wie bist Du zu dieser enormen, Dir ganz fremden Eleganz gekommen? — Gott weiß, ich glaube gar, der üppige Mensch, von dem wir sonst, wie Falstaff vom Friedensrichter Schaal, sagten, daß er füglich in eine Aalhaut gepackt werden könne, fängt an sich ganz rundlich zu formen. — Sage, was ist mit Dir vorgegangen?" Ey, erwiederte Alexander, indem eine leise Röthe sein Gesicht überflog, ey, was ist an meiner Gestalt weiter Verwunderliches. Seit einem Jahr habe ich dem königlichen Dienst entsagt, und lebe froh und heiter." „Eigentlich, fing Severin, der nicht viel auf Marjell gehört, sondern nachdenklich gestanden, jetzt wie erwachend an: Eigentlich verließen wir uns recht unfreundlich, gar nicht wie es alten Freunden ziemt." „Du vorzüglich sprach Alexander: denn Du liefst davon ohne einem Menschen etwas zu sagen." „Ach, erwiederte Severin, ich war damals in gro-

ser Narrheit befangen, so wie Du und Marzell, denn — er stockte plötzlich, und die Freunde sahen sich mit funkelndem Blick an, wie Leute, die derselbe Gedanke gleich einem elektrischen Schlage durchblitzt. Sie waren nämlich unter Severins Worten Arm in Arm vorgeschritten und standen gerade an dem Tisch, wo vor zwei Jahren am Pfingstfeiertage das schöne holde Himmelskind saß, das allen die Köpfe verrückte. Hier — hier saß sie, sprach es jedem aus den Augen, es war so, als wenn sie an demselben Tisch Platz nehmen wollten; Marzell rückte schon die Stühle ab, doch gingen sie schweigend weiter, und Alexander ließ einen Tisch gerade an die Stelle setzen, wo sie vor zwei Jahren saßen. Schon war der bestellte Kaffee da und noch sprach keiner ein Wort; Alexander schien der beklommenste von Allen. Der Kellner Zahlung erwartend, blieb stehen, er blickte bald den einen, bald den andern der stummen Gäste verwundert an, er rieb sich die Hände, er hüstelte, endlich frug er mit gedämpfter Stimme: Befehlen Sie vielleicht

Rum meine Herrn? Da schauten sich die Freunde an, und brachen dann plötzlich in ein unmäßiges Gelächter aus. „Ach du meine Güte, mit denen ist es nicht recht!“ rief der Kellner bestürzt zwei Schritte rückwärts springend. Alexander beschwichtigte den Erschrockenen durch Zahlung, und nachdem er sich wieder hingesetzt, fing Severin an: „das, was ich erst weiter ausführen wollte, haben wir alle drei mimisch dargestellt, und der beruhigende Schluß nebst Nutzanwendung lag in unsern recht aus dem Innern herausströmenden Lachen! — Heute vor zwei Jahren fingen wir uns in großer Narrheit, wir schämen uns ihrer und sind davon totaliter geheilt.“ In der That, sprach Marzell, das freilich wunderhübsche Mädchen hatte uns allen die Köpfe sattsam verrückt. Wunderhübsch, ja wunderhübsch lächelte Alexander behaglich. Aber, fuhr er mit etwas ängstlich beklommenem Ton fort, Du behauptest Severin, daß wir alle von der Narrheit das heißt, von dem tollen Verliebtseyn in jenes uns unbekannt gebliebene Mädchen geheilt

zufrieden mit mir, sprach Alexander sehr ernsthaft, aber, fuhr er fort, wollt Ihr mir die Stunde des Wiedersehns nicht auf immer verbittern, wollt Ihr mich nicht mit Gewalt von Euch forttreiben, so hört auf mit Fragen und erzählt.

Alexanders Betragen kam den Freunden ganz wunderlich vor, doch merkten sie wohl, daß sie den tief Verwundeten nicht mehr reizen dürften, Marzell fing daher den gewünschten Roman ohne weiteres in folgender Art an.

„Es steht fest, daß heute vor zwei Jahren ein hübsches Mädchen auf den ersten Blick uns allen dreien die Köpfe verrückte, daß wir uns wie junge verliebte Hasenfüße betrugen und den Wahnsinn, der uns befangen, nicht loswerden konnten. Nacht und Tag, wo ich ging und stand, verfolgte mich des Mädchens Gestalt, sie schritt mit mir zum Kriegsminister, sie trat mir aus dem Schreibpult des Präsidenten entgegen und verwirrte durch ihren holden Liebesblick meine wohlstudirten Reden, so daß man mitleidig fragte, ob ich noch an meiner Kopfwunde litte. Sie wie-

der zu ſeyn; war all' mein Ziel und raſtloſes Streben. Ich lief wie ein Briefträger, von Morgen bis Abend durch die Straßen, ſchaute nach allen Fenſtern hübſcher Leute, aber umſonſt — umſonſt. — Jeden Nachmittag war ich im Thiergarten hier im Weber'ſchen Zelt." — „Ich auch! ich auch! — riefen Severin und Alexander. „Ich habe Euch wohl geſehen, aber ſorglich vermieden," ſprach Marzell. Gerade ſo haben wir es auch gemacht, riefen die Freunde und alle drei zuſammen im Tutti: o wie Eſel! — „Alles, alles war vergebens, fuhr Marzell fort, aber ich hatte keine Raſt, keine Ruhe. Gerade die Ueberzeugung, daß die Unbekannte ſchon liebe, daß ich in hoffnungsloſem Schmerz vergehen werde, wenn ich ihr näher gekommen, mein Unglück recht mit leiblichen Augen ſchauen würde; nämlich ihren troſtloſen Jammer um den Verlornen, ihre Sehnſucht, ihre Treue, gerade das fachte das Feuer in mir erſt recht an. Severins tragiſche Deutung jenes Moments hier im Thiergarten kam mir in den Sinn, und indem ich alles

mir mögliche Liebesunglück auf das Mädchen häufte, war ich selbst immer der noch Unglücklichere. In den schlaflosen Nächten, ja selbst auf einsamen Spaziergängen spann ich die seltsamsten verwickeltsten Romane aus, in der natürlicher Weise die Unbekannte, der Geliebte und ich die Hauptrollen spielten. Welche Scenen waren zu abentheuerlich, um sie nicht in meinen Roman zu bringen? — Ich gefiel mir erstaunlich als Heros in resignirter Liebesnoth! — Wie gesagt, ich durchstrich unsinniger Weise ganz Berlin um sie, die meine Gedanken, mein ganzes Ich beherrschte, wieder zu finden. So bin ich auch eines Vormittags, es mochte schon 12 Uhr seyn, in die neue Grünstraße gerathen, die ich in mir vertieft durchwandle, da tritt mir ein junger sauber gekleideter Mann in den Weg und frägt mich höflich den Hut rückend, ob ich nicht wisse, wo hier der Geheime Rath Asling wohne. Ich verneine es, doch der Name Asling fällt mir auf. Asling — Asling! Da fällt es mir mit einemmal schwer aufs Herz, daß ich ganz befangen von mei-

ner romanesken Liebe eines Briefs an den Geheimen Rath Asling ganz vergessen habe, den mir sein im Hospital zu Deuz wundlie-gender Neffe mitgab, mich aufs dringendste bittend, ihn selbst zu besorgen. Ich beschließe den unverzeihlich verschobenen Auftrag zur Stelle auszurichten, sehe, daß der junge Mann von einem Diener aus dem nahen Laden zurecht gewiesen, in das ansehnliche Haus dicht vor mir hineingeht und folge ihm. Der Bediente führt mich ins Vorzimmer, und bittet mich einen Augenblick zu warten, da der Herr Geheimerath so eben mit einem fremden Herrn spreche. Er läßt mich allein, ich betrachte gedankenlos die großen Kupferstiche an den Wänden, da öffnet sich die Thür hinter mir, ich drehe mich um und erblicke — sie! — sie selbst! das holde Himmelskind aus dem Thiergarten. Ich mag Euch nun gar nicht beschreiben, wie mir zu Muthe wurde, aber so viel ist gewiß, daß mir aller Lebensathem verging — daß ich keines Wortes mächtig war, daß ich glaubte, nun werde ich gleich leblos der Holden zu

Füßen ſinken.“ „Ey ey, rief Alexander etwas betreten, da warſt Du ja wohl in der That gar arg verliebt, Bruder!“ „Wenigſtens, fuhr Marzoll fort, konnte in dieſem Augenblick das Gefühl der wahnſinnigſten Liebe nicht heftiger wirken. Meine Erſtarrung muß deutlich auf meinem Geſicht, in meiner ganzen Stellung kennbar geweſen ſeyn, denn Pauline ſchaute mich betroffen an, und da ich nun keine Sylbe hervorbrachte und ſie mein Betragen für Dummheit oder Tölpelei halten mußte, fragte ſie endlich, indem ein leiſes ironiſches Lächeln ihr Geſicht überflog: Sie warten gewiß auf meinen Vater? Mit der tiefen Schaam, die ich nun über mich ſelbſt empfand, kam mir volles Bewußtſeyn wieder. Ich raffte mich mit aller Kraft zuſammen, mit höflicher Verbeugung nannte ich meinen Namen und erwähnte des Auftrags, den ich an den Geheimenrath auszurichten hatte. Da rief Pauline laut und freudig: O mein Gott — mein Gott, Nachrichten vom Vetter! — Sie waren bei ihm, Sie ſprachen ihn? — Ich traue ſeinen Bei-

sen nicht, immer schreibe er von völliger Herstellung! — sagen Sie nur gleich das Schmerzhafteste heraus! Nicht wahr, er bleibt verkrüppelt, der Arme?" Ich versicherte dagegen, wie ich es mit Recht thun konnte, daß die Schußwunde, da beinahe die Kniescheibe zerschmettert, allerdings gefährlich gewesen sey, und man mit Amputation gedroht habe, alle Gefahr sey indessen nicht allein vorüber, sondern auch Hoffnung da, daß der junge vollkräftige Mann in einiger Zeit die Krücke würde wegwerfen können, die er jetzt wohl mehrere Monate hindurch werde brauchen müssen. An Paulinens Anblick, an den Zauber ihrer Nähe gewöhnt, durch das Erzählen jener Thatsachen ermuthigt, gelang es mir dem Bericht von dem Zustande des wunden Naffen, die Erzählung des Gefechts, das ich mit ihm in einem Bataillon dienend bestand, und in welchem er die Wunde erhielt, zuzufügen. Ihr wißt es wohl, daß in solcher Exaltation man der lebensvollsten, farbenreichsten Darstellung mächtig ist, ja wohl selbst mehr als nöthig in jenen emphatischen

Styl geräth, der seine volle Wirkung auf junge Mädchen niemals verfehlt. Eben so werdet Ihr wohl glauben, daß ich nicht gerade von der Stellung der Truppen, von dem kunstreichen Plan des Manövres, von maskirten Angriffen — versteckten Hinterhalten von Batterien — vom Debouchiren und Entwickeln der Kavalleriemassen u. s. w. sprach, sondern vielmehr all die kleinen, Herz und Gemüth ergreifenden Einzelnheiten, die im Felde so häufig sich darbieten, heraushob. Gestehen muß ich, daß manches Ereigniß, das ich kaum beachtet, sich jetzt in der Erzählung als höchst wunderbar und rührend gestaltete, und so geschah es, daß Pauline bald vor Schauer und Schreck verblaßte, bald mild und fromm durch die Thränen, die ihr in den Augen standen, lächelte. „Ach," sprach sie endlich, als ich einen Augenblick schwieg, sie standen so regungslos, so in Gedanken vertieft da, als ich eintrat, gewiß weckte jenes Schlachtstück dort irgend eine sehr schmerzhafte Erinnerung!" — Wie ein glühender Pfeil durchfuhr es mein Inneres,

ich muß blutroth geworden seyn bei diesen Worten Paulinens. „Ich gedachte, sprach ich mit einem wahrscheinlich recht kläglichen Seufzer, ich gedachte eines Augenblicks, der der seeligste meines Lebens war, unerachtet ich auf den Tod verwundet wurde.“ Aber doch wieder ganz geheilt, fragte Pauline, mit inniger Theilnahme; gewiß traf sie eine böse Kugel im Augenblick, als der glorreichste Sieg entschieden? Mir wurde etwas albern zu Muthe, doch unterdrückte ich dies Gefühl, und ohne aufzublicken, sondern zur Erde schauend, wie ein gescholtener Bube, sprach ich sehr leise und dumpf: „Ich hatte schon das Glück, Sie zu sehen, mein Fräulein!“ Nun ging das Gespräch auf erbauliche Weise weiter! indem Pauline anfing: „Ich wüßte doch in der That nicht — „Nur wenige Tage sind es her — der herrlichste Frühlingshauch ging über die Erde hin und erquickte Geist und Gemüth, ich feierte mit zwei meiner mir im Innersten verwandten Freunde das Fest des Wiedersehns nach langer Trennung!“ — Das muß recht hübsch gewesen seyn! —

Ich sah Sie, mein Fräulein! — In der That? — ach! das war gewiß im Thiergarten! — Am zweiten Pfingstfeiertage im Weberschen Zelt! — Ja, ja, ganz Recht, ich war da mit Vater und Mutter! Es gab viel Leute, ich amüsirte mich recht gut, aber Sie habe ich gar nicht gesehen! — Die vorige Albernheit kam wieder mit aller Stärke, ihr gemäß war ich im Begriff, etwas sehr abgeschmacktes zu sagen, als der Geheimerath hereintrat, dem Pauline in voller Freude gleich verkündete, daß ich Briefe vom Vetter brächte. Der Alte schrie jubelnd auf: „Was! Briefe von Leopold! — lebt er? — wie gehts mit der Wunde? — wann kann er reisen? — Und damit packte er mich bei der Rockklappe und zog mich in sein Zimmer. Pauline folgte, er rief nach Frühstück, er hörte nicht auf mit Fragen. Kurz! zwei volle Stunden mußte ich bleiben, und als ich endlich in steigender Beklommenheit, da Pauline sich dicht neben mir gesetzt und mir fortwährend mit kindlicher Unbefangenheit in die Augen schaute, mich losriß, lud mich der Alte

mit herzlicher Umarmung ein, nur ſo oft hinzukommen — vorzüglich zur Theeſtunde — als ich wollte. Nun war ich alſo, wie es oft in der Feldſchlacht zu ergehen pflegt, unverſehens mitten im Feuer. Wollt' ich Euch nun meine Qualen ſchildern, wie ich oft von unwiderſtehlichem Zauber befangen nach dem Hauſe, das mir ſo verderblich ſchien, hineilte, wie ich die Klinke, die ich ſchon in der Hand hatte, wieder fahren ließ und nach Hauſe lief, wieder zurückkehrte, das Haus umkreiſte und dann in einer Art von Verzweiflung hineinſtürzte, dem Sommervogel gleich, der nicht laſſen kann von der Lichtflamme, die ihm zuletzt den freiwilligen Tod giebt — wahrhaftig Ihr würdet lachen, da Ihr wohl das Geſtändniß erwartet, daß ich mich damals auf die ärgſte Weiſe ſelbſt myſtificirte. Beinahe jeden Abend, wenn ich den Geheimen-Rath beſuchte, fand ich mehrere Geſellſchaft da, und ich muß geſtehen, daß ich mich nirgends behaglicher gefühlt, als dort, unerachtet ich, mein eigener Dämon, mir geiſtige Rippenſtöße gab und in die Ohren ſchrie: Du

liebst ja unglücklich, Du bist ja ein verlorner Mensch! — Jedesmal kam ich verliebter und unglücklicher nach Hause. Aus Paulinens frohem unbefangenen Betragen merkt' ich bald, daß von einem Liebesunglück nicht die Rede seyn könne, und manche Anspielungen der Gäste deuteten offenbar dahin, daß sie versprochen sey und bald heirathen werde. Ueberhaupt herrschte in des Geheimenraths Zirkel eine gar herrliche gemüthliche Lustigkeit, die er selbst, ein lebenskräftiger jovialer Mann auf die ungezwungenste Weise zu entzünden wußte. Oft schienen größer angelegte Späße Stoff zum Lachen zu geben, die mir, da sie vielleicht auf Persönlichkeiten sich beziehend, mich als Fremden nicht ansprechen konnten, verschwiegen wurden. So erinnere ich mich, daß ich einst, als ich nach langem Kampfe sehr spät Abends eintrat, den Alten und Paulinen von jungen Mädchen umgeben in der Ecke stehend erblickte. Der Alte las etwas vor, und ein schallendes Gelächter folgte, als er geendet. Zu meiner Verwunderung hatte er eine große weiße,

mit einem ungeheuern Nelkenstrauß geschmückte Schlafmütze in der Hand, die setzte er, nachdem er noch einige Worte gesprochen, auf, und nickte seltsam mit dem Kopfe hin und her, worauf alle aufs neue in ein unmäßiges Gelächter ausbrachen. „Teufel — Teufel"! rief hier Severin, indem er sich heftig vor die Stirne schlug. „Was hast Du? — was hast Du, Herr Bruder, riefen die Freunde besorgt." Nichts, nichts — nicht das mindeste, fahr nur fort, lieber Bruder! — nachher, nachher! — jetzt nur weiter. Dies erwiederte Severin nicht ohne bitter in sich hinein zu lachen, Marzell erzählte weiter. Sey es nun, daß die Kameradschaft mit dem Neffen, oder daß die aus meiner beständigen Exaltation sich erzeugende besondere Art meines ganzen Wesens, meiner Unterhaltung, mir selbst ein besonderes Interesse gab, kurz, der Alte gewann mich in kurzer Zeit sehr lieb, vorzüglich müßte ich aber ganz verblendet gewesen seyn, hätte ich nicht merken sollen, daß Pauline mich vor allen andern jungen Männern, die sie umgaben, ganz besonders auszeichnete. „Wirklich, wirk-

lich," fragte Alexander mit betrübtem Ton. In der That war es so, fuhr Marzell fort, und ihr mußte ich ja schon deshalb näher getreten seyn, weil sie, wie jedes nur irgend sinnige Mädchen, mit einen feinen Takt aus Allem, was ich sprach, was ich that, den vollstimmigen Hymnus ihres wunderbaren Liebreizes heraushören, die tiefste Aderation ihres ganzen, mit glühender Liebe erfaßten Wesens herausfühlen mußte. — Unbeachtet ließ sie oft ihre Hand minutenlang in der meinigen ruhen, sie erwiederte ihren leisen Druck, ja als einmal in fröhlichem Uebermuthe nach den Tönen eines alten Flügels sich die Mädchen zu drehen anfingen, flog sie in meinen Arm, und ich fühlte ihren Busen glutvoll beben und ihren süßen Liebeshauch an meinen Wangen — Ich war ausser mir! — Feuer brannte auf meinen Lippen — ich hatte sie geküßt — Donnerwetter! schrie hier Alexander, wie besessen aufspringend und sich mit beiden Fäusten in die Haare fahrend. „Schäme Dich, schäme Dich, Ehemann, sprach Severin, indem er ihn auf den Stuhl niederdrückte: Du bist, hol mich der

Teufel

Teufel, noch in Pauline verliebt, schäme Dich, schäme Dich, Ehemann — armer, ins Joch gebeugter Ehemann.“ So fahre nur fort, sprach Alexander wie trostlos, es werden noch schöne Dinge kommen, merk ich schon. „Ihr könnt Euch, nach diesem Allen, sprach Marzell weiter, meine Stimmung wohl denken. Ich wurde, so glaubt ich, von tausend Qualen zerrissen, ich steigerte mich herauf zum höchsten Heroismus, ich wollte mit einem Zuge den vollen verderblichen Giftbecher leeren und dann fern von der Geliebten mein Leben aushauchen. Das heißt mit andern Worten, ich wollte ihr meine Liebe gestehen und dann sie meiden — wenigstens bis zum Hochzeitstage, da konnt ich denn, wie es geschrieben steht in vielen Büchern, halb versteckt hinter einem Kirchenpfeiler die Trauung mit ansehen und nach dem unglücklichen Ja! mit vielem Geräusch der Länge lang ohnmächtig zu Boden sinken, von mitleidigen Bürgersleuten herausgetragen werden u. s. w. Von diesen Ideen ganz erfüllt, ganz wahnsinnig lief ich eines Tages früher, als ge-

dessen Modell ich gesehen, zu verschreiben, und mir Nachricht zu geben, wenn es angekommen. Ich wollte es gerade den andern Tag, als Sie mich bei Weber sahen, zu einem Singethee — Sie wissen daß hier so eine Abendgesellschaft heißt, bei der man Thee trinkt um zu singen und singt um Thee zu trinken — also da wollt ich ihn aufsetzen. Der Hut war wirklich angekommen, aber durch die Schuld des Versenders so übel zugerichtet, daß er ohne gänzliches Umarbeiten nicht getragen werden konnte. Das war die fatale Nachricht, die mir Thränen auspreßte. Ich mocht's dem Vater gar nicht merken lassen, aber er wußte den Grund meines tiefen Kummers bald auszuforschen, und lachte mich derb aus. Daß ich die Gewohnheit habe, in derlei Fällen mein Tuch an die Backe zu bringen, bemerkten Sie längst. — Pauline lachte aufs neue, aber mir fröstelte es eiskalt durch Mark und Glieder, ein Glutstrom folgte, und es war, als riefe es im Innern: „Alberne thörichte, widrige Putznärrin!“ — Hohv, das ist zu grob und unwahr, unterbrach Alexander

den Erzähler ganz erzürnt, doch nur weiter! ſetzte er gelaſſener hinzu.„ Nicht beſchreiben, fuhr Marzell fort, nicht beſchreiben kann ich Euch mein Gefühl. Ich war aus dem Traum erwacht, in dem mich ein böſer Geiſt geneckt, ich wußte es, daß niemals ich Paulinen liebte, und daß nur eine unbeſchreibliche narrenhafte Täuſchung der Spuk war, der mich ſo toll umhergetrieben. Kaum vermochte ich ein Wort zu ſprechen, vor innerm Verdruß zitterte ich am ganzen Leibe, und als Pauline erſchrokken fragte, was mir wäre, ſchützte ich eine plötzliche Kränklichkeit vor, die ich nicht zum Ausbruch kommen laſſen durfte, und rannte wie ein gehetztes Wild von dannen. Als ich über den Gensd'armesplatz kam, ſtellte ſich gerade ein Trupp Freiwilliger zum Abmarſch, da ſtand es klar vor meiner Seele, was ich thun müſſe, mich ſelbſt zu beſchwichtigen und die ärgerliche Geſchichte zu vergeſſen. Statt nach Hauſe zu gehen lief ich augenblicklich zu der Behörde, die meine Wiedereinſtellung bewirkte. In zwei Stunden war alles abgemacht, nun lief ich nach Hauſe, zog meine

Uniform an, packte meinen Tornister, nahm mein Seitengewehr und meine Büchse und ging zur Wirthin, um ihr meinen Koffer in Verwahrung zu geben. Indem ich mit ihr sprach, ließ sich ein Geräusch auf der Treppe hören. „Ach jetzt werden sie ihn bringen, sprach die Wirthin und öffnete die Thüre.“ Da sah ich zwischen zwei Männern den wahnsinnigen Nettelmann herabkommen. Er hatte eine hohe Krone von Goldpapier aufgesetzt und trug ein langes Lineal, auf das er einen vergoldeten Apfel gespießt, als Szepter in der Hand.“ Er ist nun wieder König von Amboina geworden, flüsterte die Wirthin, und machte in der letzten Zeit solche tolle Streiche, daß ihn der Bruder nach der Charité bringen lassen muß.“ Im Vorübergehen erkannte mich Nettelmann, lächelte mit gnädigem Stolz auf mich herab und sprach: Jetzt, nachdem die Bulgaren durch meinen Feldherrn, den vormaligen Hauptmann Tellheim, geschlagen, kehre ich zurück in meine beruhigte Staaten.“ Ohne daß ich Miene machte zu sprechen, setzte er mit der Hand abwehrend hinzu:

Schon gut, — schon gut — ich weiß, was Er sagen will, mein Lieber! — Nichts weiter, ich war mit Ihm zufrieden, ich habe es gern gethan! — Nehm er die Wenigkeit als ein Zeichen meiner Gnade und Affection! — Mit diesen Worten drückte er mir ein paar Gewürznelken, die er aus der Westentasche hervorgesucht in die Hand. Nun hoben ihn die Männer in den Wagen, der unterdessen vorgefahren. Als er fort wollte, traten mir die Thränen in die Augen. Kommen Sie gesund, freudig und siegreich in unsere Stadt zurück, rief die Wirthin, mir treuherzig die Hand schüttelnd. Mit mannigfachen schmerzlichen Gefühlen in der aufgeregten Brust rannte ich fort in die Nacht hinein, und erreichte in weniger Zeit den Trupp der lustige Kriegslieder singenden Kameraden. Also bist du überzeugt, Bruder, fragte Alexander, daß Deine Liebe zu Paulinen nur Selbsttäuschung war? — Wie von meinem Leben, erwiederte Marzell, und wenn Du nur ein bischen Menschenkenntniß zu Rathe ziehst, wirst Du auch finden, daß die plötzliche Sinnesän-

dauung, als ich erfuhr, daß ich keinen Nebenbuhler hatte, sonst nicht möglich war. — Uebrigens liebe ich jetzt ernstlich, und unerachtet ich über Deinen Ehestand so gelache Alexander, weil Du mir, nimm's nicht übel, als Paterfamilias gar zu schnäkisch vorkommst, so hoffe ich doch bald in einer schönern Gegend als die unsrige ein holdes Mädchen als Braut heimführen zu können. „In der That, rief Alexander ganz erfreut, in der That! O du lieber charmanter Bruder!“ Er umarmte den Marzell mit Heftigkeit. Nun seht doch, sprach Severin, wie er sich freut, daß ein anderer ihm seine tollen Streiche nachmache. Nein, was mich betrifft, so umfängt mich der Gedanke an den Ehestand mit unheimlichem Grauen. Doch nun will ich Euch meine Geschichte mit Fräulein Paulinen auftischen zu Eurer Ergötzlichkeit. „Was hast Du denn mit Paulinen vorgehabt? fragte Alexander verdrießlich.“ Nicht viel, erwiederte Severin, gegen Marzells ausführliche, mit psychologischer Ein- und Ansicht vorgetragene Geschichte ist die meinige nur ein dürftiger magerer

Schwank. — Ihr wißt, daß ich mich vor zwei Jahren in einer ganz besonderen Stimmung befand. Wohl möchte es meine physische Kränklichkeit sein, die mich ganz und gar zum empfindelnden Geisterseher umschuf. Ich schwamm in einem bodenlosen Meer von Ahnungen und Träumen. Ich glaubte, wie ein persischer Magier, den Gesang der Vögel zu verstehen, ich hörte in dem Rauschen des Waldes bald tröstende, bald warnende Stimmen, ich sah mich selbst in den Wolken wandeln. So geschah es, daß ich einst in einer abgelegenen wilden Parthie des Thiergartens, auf einer Moosbank sitzend, in einen Zustand gerieth, den ich nur dem wunderbaren Delirien, das dem Einschlafen vorherzugehen pflegt, vergleichen kann. Mir war es, als würde ich plötzlich von süßem Rosenduft umwallt, indessen erkannte ich bald, daß der Rosenduft ein holdes Wesen sey, das ich schon längst bewußtlos mit glühender inbrünstiger Liebe umfangen. Ich wollte sie mit leiblichen Augen erschauen, aber da legte es sich wie eine große dunkelrothe Nelke über meine Stirn, und ihr Duft,

wie mit brennenden Strahlen den Hauch der Rose wegsengend, betäubte meine Sinne, so daß ein bitter schmerzliches Gefühl mich durchdrang, welches laut werden wollte in tief klagenden Accenten. Wie wenn der Abendwind mit leisem Fittig die Aeolsharfe anschlägt und den Zauber löst, von dem bestrickt ihre Töne im Innern schliefen, so klang es durch den Wald, aber nicht meine Klage war das, sondern die Stimme jenes Wesens, das, wie ich, von der Nelke zum Sterben berührt worden. — Erlaßt es mir, mein Traumgesicht zum indischen Mythos zu formen und zu runden, genug, Rose und Nelke wurden mir Leben und Tod, und all meine Tollheit, die ich heut vor zwei Jahren ausließ, kam hauptsächlich davon her, daß ich in dem Himmelskinde, das dort drüben saß und das sich leiblicher Weise jetzt als Fräulein Pauline Aelling gestaltet hat, das, ätherischem Rosenduft entkeimte Wesen zu erkennen glaubte, dessen Liebesglut sich mir erschlossen. Ihr erinnert Euch, daß ich gleich im Thiergarten Euch verließ, um nach meiner Wohnung zu eilen, aber eine ganz deutliche

bestimmte Ahnung sagte mir, daß, wenn ich mit Anstrengung fort und hinein durch das Leipziger Thor und dann nach den Linden, ich die sehr langsam davon schreitende Familie am Ausgang derselben oder in der Nähe des Schlosses antreffen würde. Nun rannte ich fort und zwar nicht da, wo ich glaubte, wohl aber in der breiten Straße, in die ich unwillkührlich hineingefahren, sah ich die Familie, sah ich das wunderbare Bild vor mir hewandeln. Ich folgte von weitem und erfuhr auf diese Weise noch denselben Abend die Wohnung der Geliebten. Ihr werdet wahrscheinlich sehr lachen, daß ich in der Grünstraße — ich sage in der Grünstraße einen geheimnißvollen Nelken- und Rosenduft zu verspüren glaubte. — Ja! so weit ging mein Wahnsinn! Uebrigens gebehrdete ich mich jetzt ganz, wie ein verliebter Knabe, der wider die Forstordnung die schönsten Bäume mit dem Einschneiden verschlungener Namenzüge ruinirt, ein vertorrtes Blumenblatt, das der Geliebten entfiel, in feines Papiere gewickelt auf dem Herzen trägt u. s. w. Das heißt, ich sing

ihr es jener allemal thät, damit an des Tages zwölfe, funfzehn-, zwanzigmal vorbeizulaufen, und, ſtand ſie am Fenſter, ohne zu grüßen mit Blikken hinaufzuſtarren, die ſeltſam genug geweſen ſein müſſen. Sie bemerkte mich, und der Himmel mag wiſſen, wie ich dazu kam, mir einzubilden, daß ſie mich verſtehe, ja daß ſie ſich ihres pſychiſchen Einwirkens auf mich in jener Blumenviſion bewußt ſey, und nun in mir den erkenne, über den die feindſeelige Nelke dunkle Schleier warf, als er ſie, die ihm tief im Innern als Liebesſtern aufgegangen, voll inbrünſtiger Sehnſucht erfaſſen wollte. Selbigen Tages ſetzte ich mich hin und ſchrieb an ſie. Ich erzählte ihr meine Viſion, wie ich ſie dann im Weberſchen Zelt geſehen und als das Traumbild erkannt habe, wie ich wiſſe, daß ſie ſchon zu lieben vermeine, daß aber in dieſer Hinſicht irgend etwas Bedrohliches in ihr Leben getreten ſey. Es könne, ſagte ich ferner, kein Wahn ſeyn, daß auch ſie in gleichem Traumesahnen unſere pſychiſche Verwandtſchaft, unſere Liebe erkannt, doch vielleicht habe ihr nun erſt meine Viſion

deutlich erſchloſſen, was tief in ihrem eigenen Innern ruhe. Aber damit das froh und freudig ins Leben trete, damit ich mit freier Bruſt mich ihr nahen könne, flehe ich ſie an, künftigen Tages in der zwölften Stunde am Fenſter zu erſcheinen, und als deutliches Wahrzeichen unſers Liebesglücks friſch blühende Roſen an der Bruſt zu tragen. Sey ſie aber in feindlicher Täuſchung von einem andern Weſen unwiderſtehlich verlockt, wäre mein Sehnen hoffnungslos, verwerfe ſie mich ganz und gar, ſo ſolle ſie zur beſtimmten Stunde, ſtatt die Roſen, Nelken an die Bruſt ſtecken. — Der Brief mag ein tolles, unſinniges Stück Arbeit geweſen ſein, das kann ich mir jetzt wohl denken. Ich ſchickte ihn mit ſolcher ſicherer Botſchaft ab, daß ich überzeugt ſein konnte, er werde in die rechten Hände gelangen. — Voll innerer Angſt und Beklemmung gehe ich den andern Tag nach der Grünſtraße — ich nähere mich dem Hauſe des Geheimen Raths — ich ſehe eine weiße Geſtalt am Fenſter — das Herz ſchlägt mir, als wolle es die Bruſt zerſprengen — ich ſtehe dicht vor

— fragten die Freunde voll Neugierde. — „Ihr werdet Euch erinnern, fuhr Alexander fort, daß ich damals mit dem größten Widerwillen Berlin, und vorzüglich auch das durch den grausichen Spuk mir unheimlich gewordene Haus verließ. Das hing so zusammen. Einst an einem hellen Morgen, nachdem ich die Nacht wie der durch das Hin- und Hertappen, welches dies mal bis in mein Cabinett hineindringen zu wollen schien, recht arg verstört worden, lieg ich abgemattet und verdrießlich im Fenster, ich sehe gedankenlos die Straße herab, da wird schräg über in dem großen Hause ein Fenster geöffnet und ein wunderhübsches Mädchen in einem zierlichen Morgenkleide schaut heraus. So sehr mir Pauline gefallen, so fand ich doch dies Gesichtchen unendlich viel anziehender. Mein Blick blieb starr auf sie geheftet, sie sah endlich herüber, sie mußte mich bemerken, ich grüßte und sie dankte mit unbeschreiblicher Anmuth. Durch Jungfer Anne erfuhr ich gleich, wer drüben wohne, und mein Entschluß stand fest, auf irgend eine Weise die Bekanntschaft der

Familie

Familie zu machen, und ſo dem holden lieblichen Weſen, das meinen ganzen Sinn gefangen hatte, näher zu treten. Es war eigen, daß, da ich nun all meine Gedanken auf das Mädchen gerichtet hatte, da ich mich in ſüßen Träumen des ſchönſten Liebesglücks verlor, der unheimliche Spuk der Tante ausblieb. — Jungfer Anna, der ich ſo liebreich begegnet, als es nur in meinen Kräften ſtand, und die alle Scheu abgelegt hatte, erzählte mir oft viel von der Seeligen, ſie war untröſtlich, daß die Verſtorbene, die doch ein ſolch gottſeeliges frommes Leben geführt, keine Ruhe im Grabe habe, und ſchob alle Schuld auf den ruchloſen Bräutigam und den unverwindlichen Schmerz jenes unglücklichen Hochzeittages, an dem der Bräutigam ausblieb. Nun verkündigte ich ihr mit vieler Freude, daß ich nichts mehr höre. „Ach du lieber Gott, rief ſie weinerlich, wenn nur erſt Kreuzes-Erfindungstag vorüber wäre.“ Was iſt das mit dem Kreuzes Erfindungstag, fragte ich ſchnell. „Ach du lieber Gott, ſprach Jungfer Anne weiter, das iſt ja eben der unglückliche Hoch-

zeittag. Sie wiſſen, lieber Herr, daß die ſeelige Mamſell gerade am dritten April dahin ſchied. Acht Tage darauf wurde ſie begraben. Die Stuben wurden bis auf das große Zimmer und das daran ſtoßende Cabinet verſiegelt. So mußte ich dann in dieſen Gemächern hauſen, unerachtet mir, ſelbſt wußt' ich nicht warum, dies ängſtlich und graulich war. Kaum brach nun am Kreuzes-Erfindungstage der Morgen an, als mir eine eiskalte Hand über das Geſicht fuhr und ich ganz deutlich der Seeligen Stimme vernahm, welche ſprach: „Steh' auf, ſteh' auf, Anna! es iſt Zeit, daß du mich ſchmückeſt, der Bräutigam kommt!" Voller Schreck ſprang ich aus dem Bette und zog mich raſch an. Es war alles ſtill und nur eine ſchneidende Zugluft blies durch den Kamin. Mimi winſelte und jammerte unaufhörlich, und ſelbſt Hans, wie es ſonſt gar nicht Katzennatur iſt, ächzte vernehmlich und drückte ſich ſcheu in die Ecken. Nun war es, als würden Commoden und Schränke geöffnet, als rauſche es mit ſeidenen Kleidern,

und dabei sang es ein Morgenlied. Ach lieber Herr! — alles hörte ich deutlich und doch sah ich niemanden, die Angst wollte mich ganz übermannen, aber ich kniete in die Ecke des Zimmers und betete eifrig. Nun war es, als würde ein Tischchen gerückt, als würden Gläser und Tassen darauf gesetzt — und es ging im Zimmer auf und ab! — Ich konnte kein Glied rühren, und — was soll ich denn nun noch weiter sagen — wie jedes mal an jenem Unglückstage, hörte ich die seelige Mamsell herumgehen und stöhnen und seufzen und beten, bis die Uhr zehn schlug, da vernahm ich wieder ganz deutlich die Worte: „Geh' nur zu Bette, Anne! es ist aus!" — Aber da fiel ich auch bewußtlos zur Erde nieder, und so fanden mich am andern Morgen die Leute im Hause, welche, da ich mich gar nicht blicken lassen, glaubten, mir sey etwas zugestoßen und die verschlossene Thüre aufbrechen ließen. Niemanden als Ihnen, lieber Herr, habe ich indessen erzählt, was mir an jenem Tage geschehen."

Nach dem, was ich erfahren durfte ich gar nicht daran zweifeln, daß Alles sich so, wie Jungfer Anne erzählte, zugetragen, und ich war froh, daß ich nicht früher angekommen und so den argen graulichen Spuk mit zu bestehen gehabt hatte. — Gerade jetzt, als ich den Spuk verbannt glaubte, als in der Nachbarschaft mir süße Hofnungen aufgingen, mußte ich fort, und daher kam die Verstimmung, die ihr an mir bemerktet. — Nicht sechs Monate waren verflossen, als ich meinen Abschied erhalten hatte und wiederkehrte. Es gelang mir sehr bald, die Bekanntschaft jener nachbarlichen Familie zu machen, und ich fand das Mädchen, die mir auf den ersten Blick so reizend, so anmuthig erschien, bei näherer Bekanntschaft immer anziehender in allem ihren Wesen und Thun, so daß nur in der innigsten Verbindung mit ihr mein Lebensglück blühen konnte. Ich weiß nicht, wie es kam, daß ich durchaus glaubte, sie liebe schon einen Andern, und diese Meinung wurde bestätigt, als einst von einem jungen Mann die Rede war, bei dessen Erwähnung das Mädchen,

Helle Thränen in den Augen, ſchnell aufſtand und ſich entfernte. — Demunerachtet that ich mir gar keinen Zwang an, ſondern ließ ihr, ohne gerade zu ſprechen, in vollem Maaß die innige Zuneigung merken, die mich an ſie feſſelte. Es ſchien, als würde ſie mir mit jedem Tage gewogener, mit recht lieblicher Behaglichkeit nahm ſie die Huldigungen auf, die ſich in tauſend kleinen, ihr wohlgefälligen Galanterien ausſprachen. „Niemals, fiel hier Marzell dem erzählenden Alexander in die Rede: niemals hätt' ich das alles dem ungeſchickten Menſchen zugetraut; er iſt Geiſterſeher und eleganter Liebhaber zugleich, aber indem er es erzählt, glaube ich daran, und ſehe ihn, wie er alle Laden durchläuft, um irgend eine gewünſchte Putzwaare zu erbeuten, wie er athemlos bei Bouché ankommt, um den ſchönſten Roſen- oder Nelkenſtock — „Fort mit den unſeeligen Blumen," ſchrie Severin; und Alexanderer zählte alſo weiter: Glaubt nicht, daß ich ungeſchickter Weiſe mit koſtbaren Geſchenken anrückte; daß dies in dem Hauſe nicht angebracht ſey, ſagte mir

bald mein inneres richtiges Gefühl, dagegen knüpfte ich gering scheinende Aufmerksamkeiten an meine Person und erschien niemals ohne ein gewünschtes Stickmuster, ein neues Lied, ein noch nicht gelesenes Taschenbuch u. s. w. in der Tasche zu tragen. Kam ich nicht jeden Vormittag auf ein halbes Stündchen herüber, so wurde ich vermißt. — Kurz, was will ich Euch denn mit solcher Umständlichkeit ermüden — mein Verhältniß mit dem Mädchen ging in jene behagliche Vertraulichkeit über, die zum offnen Geständniß der Liebe und zur Heirath führt. — Ich wollte mir den letzten Wolkenschatten vertreiben, sprach daher einst in einer gemüthlichen Stunde geradezu von der vorgefaßten Meinung, daß sie schon liebe oder wenigstens geliebt habe, und erwähnte aller Umstände, die diese Meinung genährt hatten, vorzüglich aber gedachte ich jenes jungen Mannes, dessen Andenken ihr Thränen auspreßte. „Gestehen will ichs Ihnen, sprach das Mädchen, daß das längere Zusammensein mit jenem Manne, der plötzlich als Fremder in unser Haus eintrat, meiner Ruhe hätte

gefährlich werden können, ja daß ich eine heftige Neigung für ihn in mir aufkeimen spürte, und deshalb kann ich noch jetzt nicht ohne tiefes Mitleid, das mir Thränen entlockt, des Unglücks, das ihn auf ewig von mir schied, gedenken.“ Des Unglücks, das ihn verbannte? fragte ich neugierig. „Ja, erzählte das Mädchen weiter: nie kannte ich einen Mann der so wie er durch sein ganzes Wesen, durch sein Gespräch, Sinn und Gemüth zu beherrschen wußte, aber nicht leugnen konnte ich, daß er, wie mein Vater fortwährend behauptete, sich beständig in einem besonders exaltirten Zustande befand. Dies schrieb ich dem, durch uns unbekannte Ursachen — vielleicht durch den Krieg, den er mit gemacht, tief erregten Innern, der Vater dagegen dem Genuß geistiger Getränke zu. Ich hatte Recht, das lehrte der Erfolg. Er überraschte mich einst allein und offenbarte eine Stimmung, die ich erst für den Ausbruch der leidenschaftlichsten Liebe, dann aber, als er wie von Frost geschüttelt an allen Gliedern zitternd unter unverständlich ausgestoßenen Lauten

geschmückte Braut — der Geistliche kam, nichts Befremdendes ließ sich hören oder blicken. Als aber der Segen gesprochen, da ging es wie ein leiser sanfttönender Hauch durchs Zimmer, und ich, meine Braut, der Geistliche, alle Anwesende hatten nach einstimmiger Aussage in demselben Augenblick ein unbeschreibliches Wohlseyn gefühlt, das uns mit elektrischer Wärme durchdrang. — Seit der Zeit habe ich keinen Spuk verspürt, außer heute, da das lebhafte Andenken an die holde Pauline in meiner Ehe einen neuen Spuk gebracht. Dies sprach Alexander seltsam lächelnd und sich umschauend. „O Du großer Thor, rief Marzell. Ich wollte nicht, daß sie heute wieder hier erschiene, wer weiß, was mir geschähe.“ — Es waren unterdessen viele Spaziergänger angelangt und hatten Tische und Stühle eingenommen, nur den Platz nicht, wo vor zwei Jahren die Aslingsche Familie saß. „Eine recht seltsame Ahnung, fing Severin an, geht durch mein Inneres, indem ich jenen verhängnißvollen Platz dort anschaue, es ist mir als ob — In dem

Augenblick schritt der Geheime-Rath Asling, seine Frau am Arme, vorüber, Pauline folgte anmuthig und wunderherrlich anzuschauen, wie vor zwei Jahren. So wie damals schien sie mit rückwärts gewandtem Kopf jemanden ausspähen zu wollen. Da fiel ihr Alexander ins Auge, der aufgestanden war. „Ach da bist Du ja schon!“ rief sie freudig, indem sie auf ihn zusprang. Er faßte sie bei der Hand und sprach zu den Freunden: Das ist, Herzensbrüder: mein liebes Weiblein Pauline!

---

Die Freunde waren mit Ottmars Erzählung zufrieden.

Du hattest, sprach Theodor, bestimmten Anlaß die Scene des Stücks nach Berlin zu verlegen und Straßen und Plätze zu nennen. Im Allgemeinen ist es aber auch meines Bedünkens gar nicht übel den Schauplatz genau zu bezeichnen. Außerdem daß das Ganze dadurch einen Schein von historischer Wahrheit erhält der einer trägen Fantasie aufhilft,

so gewinnt es auch, zumal für den, der mit dem als Schauplatz genannten Orte bekannt ist, ungemein an Lebendigkeit und Frische.

Seine ironische Tücke, sprach Lothar, vorzüglich was das junge Mädchen betrifft, hat unser Freund aber doch nicht lassen können. Doch ich verzeihe ihm das gern.

Ein wenig Salz, erwiederte Ottmar, ein wenig Salz, mein lieber Lothar zur magern Speise. Denn in der That, indem ich meine Erzählung las, fühlte ich es deutlich, daß sie zu wenig fantastisch ist, sich zu sehr in den gewöhnlichsten Kreisen bewegt.

Findet, nahm Cyprian das Wort, findet Theodor, daß es gut sey den bestimmten Schauplatz zu nennen, tadelt ferner Ottmar, daß sein Stoff zu wenig fantastisch sey, will endlich Lothar auch mir etwas ironische Tücke verzeihen, so darf ich wohl eine Erzählung vortragen, zu der mich Erinnerungen meines Aufenthalts in der edlen Handelsstadt Danzig entzündeten.

Er las:

# Der Artushof.

Gewiß hast Du, günstiger Leser! schon recht viel von der alten merkwürdigen Handelsstadt Danzig gehört. Vielleicht kennst Du all das Sehenswerthe, was sich dort befindet, aus mancher Beschreibung; am liebsten sollte es mir aber seyn, wenn Du selbst einmal in früherer Zeit, dort gewesen wärest, und mit eigenen Augen den wunderbaren Saal geschaut hättest, in den ich jetzt Dich führen will. Ich meine den Artushof. — In den Mittagsstunden wogte drängend und treibend der Handel den mit Menschen der verschiedensten Nationen gefüllten Saal auf und ab, und ein verwirrtes Getöse betäubte die Ohren. Aber wenn die Börsenstunden vorüber, wenn die Handelsherren bei Tische saßen, und nur einzelne geschäftig durch den Saal, der als Durchgang zwei Straßen verbindet, liefen, dann besuchtest Du, günstiger Leser, der Du in Danzig warst, den Artushof wohl am liebsten. Nun schlich ein magis

ſches Helldunkel durch die trüben Fenſter, all das ſeltſame Bild- und Schnitzwerk, womit die Wände überreich verziert, wurde rege und lebendig. Hirſche mit ungeheuern Gewaltigen, andere wunderliche Thiere ſchauten mit glühenden Augen auf Dich herab, Du mochteſt ſie kaum anſehen; auch wurde Dir, je mehr die Dämmerung eintrat, das marmorne Königsbild in der Mitte, nur deſto ſchauerlicher. Das große Gemälde, auf dem alle Tugenden und Laſter verſammelt mit beigeſchriebenen Namen, verlor merklich von der Moral, denn ſchon ſchwammen die Tugenden unkenntlich hoch im grauen Nebel, und die Laſter, gar wunderſchöne Frauen in bunten ſchimmernden Kleidern, traten recht verführeriſch hervor und wollten Dich verlocken mit ſüßem Geliſpel. Du wandteſt den Blick lieber auf den ſchmalen Streif, der beinahe rings um den Saal geht, und auf dem ſehr anmuthig lange Züge buntgekleideter Miliz aus alter reichsſtädtiſcher Zeit abgebildet ſind. Ehrſame Bürgermeiſter mit klugen bedeutſamen Geſichtern reiten voran auf muthigen ſchön geputzten

Rossen, und die Trommelschläger, die Pfeifer, die Hellebardirer schreiten so keck und lebendig daher, daß Du bald die lustige Soldatenmusik vernimmst, und glaubst, sie werden nun gleich alle zu jenem großen Fenster dort hinaus auf den langen Markt ziehen. — Weil sie denn nun fortziehen wollten, konntest Du nicht umhin, günstiger Leser, in so fern Du nämlich ein rüstiger Zeichner bist, mit Tinte und Feder jenen prächtigen Bürgermeister mit seinem wunderschönen Pagen abzukonterfeien. Auf den Tischen rings umher lag ja sonst immer auf öffentliche Kosten Papier, Tinte und Feder bereit, das Material war also bei der Hand und lockte Dich unwiderstehlich an. Dir, günstiger Leser! war so etwas erlaubt, aber nicht dem jungen Kaufherrn Traugott, der über ähnlichem Beginnen in tausend Noth und Verdruß gerieth. — „Aviſiren Sie doch sogleich unſern Freund in Hamburg von dem zu Stande gekommenen Geſchäft, lieber Herr Traugott!" — So sprach der Kauf- und Handelsherr Elias Roos, mit dem Traugott nächstens in Com-

pagnie gehen und deſſen einzige Tochter Chriſtina er heirathen ſollte. Traugott fand mit Mühe ein Plätzchen an den beſetzten Tiſchen, er nahm ein Blatt, tunkte die Feder ein und wollte eben mit einem kecken kalligraphiſchen Schnörkel beginnen, als er, nochmals ſchnell das Geſchäft von dem er zu ſchreiben hatte, überdenkend, die Augen in die Höhe warf. — Nun wollte es der Zufall, daß er gerade vor den in einem Zuge abgebildeten Figuren ſtand, deren Anblick ihn jedesmal mit ſeltſamer unbegreiflicher Wehmuth befing. — Ein ernſter beinahe düſterer Mann mit ſchwarzem krauſem Barte ritt in reichen Kleidern auf einem ſchwarzen Roſſe, deſſen Zügel ein wunderſamer Jüngling führte, der in ſeiner Lockenfülle und zierlicher bunter Tracht beinahe weiblich anzuſehen war: die Geſtalt, das Geſicht des Mannes erregten dem Traugott innern Schauer, aber aus dem Geſichte des holden Jünglings ſtrahlte ihm eine ganze Welt ſüßer Ahnungen entgegen. Niemals konnte er loskommen von dieſer beider Anblick, und ſo geſchah es denn auch jetzt, daß ſtatt den Avis

des Herrn Elias Roos nach Hamburg zu schreiben, er nur das wunderſame Bild anſchaute und gedankenlos mit der Feder auf dem Papier herumkritzelte. Das mochte ſchon einige Zeit gedauert haben, als ihn jemand hinterwärts auf die Schulter klopfte, und mit dumpfer Stimme rief: „Gut, — recht gut! — ſo lieb' ich's, das kann was werden!“ — Traugott kehrte ſich aus dem Traume erwachend raſch um, aber es traf ihn wie ein Blitzſtrahl — Staunen, Schrekken machten ihn ſprachlos, er ſtarrte hinein in das Geſicht des düſtern Mannes, der vor ihm abgebildet. Dieſer war es der jene Worte ſprach, und neben ihm ſtand der zarte wunderſchöne Jüngling und lächelte ihn an wie mit unbeſchreiblicher Liebe. Sie ſind es ja ſelbſt, ſo fuhr es dem Traugott durch den Sinn. — Sie ſind es ja ſelbſt! — Sie werden nun gleich die häßlichen Mäntel abwerfen und daſtehen in glänzender alterthümlicher Tracht! — Die Menſchen wogten durch einander, verſchwunden im Gewühl waren bald die fremden Geſtalten, aber Traugott

ſtand mit ſeinem Aviſobriefe in der Hand, wie zur ſtarren Bildſäule geworden auf derſelben Stelle, als die Börſenſtunden längſt vorüber, und nur noch Einzelne durch den Saal liefen. Endlich wurde Traugott Herrn Elias Roos gewahr, der mit zwei fremden Herren auf ihn zuſchritt. „Was ſpintiſiren Sie noch in ſpäter Mittagszeit, werther Herr Traugott,“ rief Elias Roos, „haben Sie den Aviſo richtig abgeſchickt?“ — Gedankenlos reichte Traugott ihm das Blatt hin, aber da ſchlug Herr Elias Roos die Fäuſte über den Kopf zuſammen, ſtampfte erſt ein klein wenig, dann aber ſehr ſtark mit dem rechten Fuße und ſchrie, daß es im Saale ſchallte: „Herr Gott! — Herr Gott! Kinderſtreiche! — dumme Kinderſtreiche! — Verehrter Traugott — korrupter Schwiegerſohn — unkluger Aſſocié. — Ew. Edlen ſind wohl ganz des Teufels? — Der Aviſo — der Aviſo o Gott! die Poſt!“ — Herr Elias Roos wollte erſticken vor Aerger, die fremden Herren lächelten über den wunderlichen Aviſo, der freilich nicht recht brauchbar war. Gleich nach

den Worten: Auf Ihr Werthes vom 20sten huius uns beziehend, hatte nämlich Traugott in zierlichem kecken Umriß jene beiden wunderſamen Figuren, den Alten und den Jüngling, gezeichnet. Die fremden Herren ſuchten den Herrn Elias Roos zu beruhigen, indem ſie ihm auf das liebreichſte zuſprachen; der zupfte aber die runde Perücke hin und her, ſtieß mit dem Rohrſtock auf den Boden, und rief: „das Satanskind, — aviſiren ſoll er, macht Figuren — zehntauſend Mark ſind — fix!“ — Er blies durch die Finger und weinte dann wieder: „Zehntauſend Mark!“ — „Beruhigen Sie ſich, lieber Herr Roos, ſprach endlich der ältere von den fremden Herren: die Poſt iſt zwar freilich fort, in einer Stunde geht indeſſen ein Courier ab, den ich nach Hamburg ſchicke, dem gebe ich Ihren Aviſo mit und ſo kommt er noch früher an Ort und Stelle, als es durch die Poſt geſchehen ſeyn würde.“ „Unvergleichlichſter Mann!“ rief Herr Elias mit vollem Sonnenſchein im Blick. Traugott hatte ſich von ſeiner Beſtürzung erholt, er wollte ſchnell

an den Tisch, um den Avisa zu schreiben, Herr Elias schob ihn aber weg, indem er mit recht hämischem Blicke zwischen den Zähnen murmelte: „Ist nicht vonnöthen, mein Söhnlein!“ — Während Herr Elias gar eifrig schrieb, näherte sich der ältere Herr dem jungen Traugott, der in stummer Beschämung da stand, und sprach: „Sie scheinen nicht an Ihrem Platze zu seyn, lieber Herr! Einem wahren Kaufmann würde es nicht eingefallen seyn, statt, wie es Recht ist, zu avisiren, Figuren zu zeichnen.“ — Traugott mußte das für einen nur zu gegründeten Vorwurf halten. Ganz betroffen erwiederte er: „Ach Gott, wie viel vortreffliche Avisa's schrieb schon diese Hand, aber nur zuweilen kommen mir solche vertrackte Einfälle!“ „Ei mein Lieber,“ fuhr der Fremde lächelnd fort: „das sollten nun eben keine vertrackte Einfälle seyn. Ich glaube in der That, daß alle ihre Avisa's nicht so vortrefflich sind, als diese mit fester Hand keck und sauber umrissenen Figuren. Es ist wahrhaftig ein eigener Genius darinn.“ Unter diesen Worten hatte

der Fremde den in Figuren übergegangenen Aviſobrief dem Traugott aus der Hand genommen, ſorgſam zuſammengefaltet und eingeſteckt. Da ſtand es ganz feſt in Traugotts Seele, daß er etwas viel Herrlicheres gemacht habe, als einen Aviſobrief, ein fremder Geiſt funkelte in ihm auf, und als Herr Elias Roos, der mit dem Schreiben fertig geworden, noch bitterböſe ihm zurief: „Um zehntauſend Mark hätten mich ihre Kinderſtreiche bringen können," da erwiederte er lauter und beſtimmter als jemals: „Gebehrden ſich Ew. Edlen nur nicht ſo abſonderlich, ſonſt ſchreib' ich Ihnen in meinem ganzen Leben keinen Aviſobrief mehr, und wir ſind geſchiedene Leute!" — Herr Elias ſchob mit beiden Händen die Perücke zurecht und ſtammelte mit ſtarrem Blick: „Liebenswürdiger Aſſocié, holder Sohn! was ſind das für ſtolze Redensarten?" Der alte Herr trat abermals ins Mittel, wenige Worte waren hinlänglich, den vollen Frieden herzuſtellen, und ſo ſchritten ſie zum Mittagsmahl in das Haus des Herrn Elias, wo die Fremden geladen hatte. Jungs

ser Christine empfing die Gäste in sorgsam geschmiegelten und gebügelten Feierkleidern und schwenkte bald mit geschickter Hand den überschweren silbernen Suppenlöffel. — Wohl könnte ich Dir, günstiger Leser! die fünf Personen, während sie bei Tische sitzen, bildlich vor Augen bringen, ich werde aber nur zu flüchtigen Umrissen gelangen, und zwar viel schlechteren als wie sie Traugott in dem ominösen Avisobriefe recht verwegen hinkritzelte, denn bald ist das Mahl geendet, und die wundersame Geschichte des wackern Traugott, die ich für Dich, günstiger Leser! aufzuschreiben unternommen, reißt mich fort mit unwiderstehlicher Gewalt! — Daß Herr Elias Roos eine runde Perücke trägt, weißt Du günstiger Leser! schon aus Obigem, und ich darf auch gar nichts mehr hinzusetzen, denn nach dem was er gesprochen, siehst Du jetzt schon den kleinen rundlichen Mann in seinem leberfarbenen Rocke, Weste und Hosen mit goldbesponnenen Knöpfen recht vor Augen. Von dem Traugott habe ich sehr viel zu sagen, weil es eben seine Geschichte ist, die ich

erzähle, es also wirklich darinn vorkommt. Ist es aber nun gewiß, daß Gesinnung, Thun und Treiben aus dem Innern heraustretend, so die äußere Gestalt modeln und formen, daß daraus die wunderbare nicht zu erklärende nur zu fühlende Harmonie des Ganzen entsteht, die wir Charakter nennen, so wird Dir, günstiger Leser! aus meinen Worten Traugotts Gestalt von selbst recht lebendig hervorgehen. Ist dies nicht der Fall, so taugt all' mein Geschwätz gar nichts, und Du kannst meine Erzählung nur geradezu für nicht gelesen achten. Die beiden fremden Herrn sind Onkel und Neffe, ehedem Handel, jetzt Geschäfte treibend mit erworbenem Gelde, und Herrn Elias Roos Freunde, d. h. mit ihm in starkem Geldverkehr. Sie wohnen in Königsberg, tragen sich ganz englisch, führen einen Mahagonie-Stiefelknecht aus London mit sich, haben viel Kunstsinn und sind überhaupt feine ganz gebildete Leute. Der Onkel besitzt ein Kunstklavichord und sammelt Zeichnungen (videatur der geraubte Aviso-brief). Eigentlich war es mir hauptsächlich

nur darum zu thun, Dir günstiger Leser, die Christina recht lebhaft darzustellen, denn ihr flüchtiges Bild wird, wie ich merke, bald verschwinden, und so ist es gut, daß ich gleich einige Züge zu Buch bringe. Mag sie dann entfliehen! Denke Dir, lieber Leser! ein mittelgroßes wohlgenährtes Frauenzimmer, von etwa zwei bis drei und zwanzig Jahren, mit rundem Gesicht, kurzer ein wenig aufgestülpter Nase, freudlichen lichtblauen Augen, aus denen es recht hübsch jedermann anlächelt: Nun heirathe ich bald! — Sie hat eine blendend weiße Haut, die Haare sind geradezu nicht zu röthlich — recht süssige Lippen — einen zwar etwas weiten Mund, den sie noch dazu seltsam verzieht, aber zwei Reihen Perlenzähne werden dann sichtbar. Sollten etwa aus des Nachbars brennendem Hause die Flammen in ihr Zimmer schlagen, so wird sie nur noch geschwinde den Kanarienvogel füttern und die neue Wäsche verschließen, dann aber ganz gewiß in das Comtoir eilen und dem Herrn Elias Roos zu erkennen geben, daß nunmehro auch sein Haus brenne. Als-

malz ist ihr eine Mandeltorte mißrathen, und die Butter-Sauce verdickt sich jedesmal gehörig, weil sie niemals links, sondern immer rechts im Kreise mit dem Löffel rührt! — Da Herr Elias Roos schon den letzten Römer alten Franz eingeschenkt, bemerke ich nur noch in der Eile, daß Christinchen den Traugott deshalb ungemein lieb hat, weil er sie heirathet, denn was sollte sie wohl in aller Welt anfangen, wenn sie niemals Frau würde! — Nach der Mahlzeit schlug Herr Elias Roos den Freunden einen Spaziergang auf den Wällen vor. Wie gern wäre Traugott, in dessen Innerm sich noch nie so viel Verwunderliches geregt hatte, als eben heute, der Gesellschaft entschlüpft, es ging aber nicht; denn wie er eben zur Thür hinauswollte, ohne einmal seiner Braut die Hand geküßt zu haben, erwischte ihn Herr Elias beim Rockschoß, rufend: „Werther Schwiegersohn, holder Associé, Sie wollen uns doch nicht verlassen?“ und so mußte er wohl bleiben. — Jener Professor physices meinte: der Weltgeist habe als ein wackrer Experimentalist irgendwo

eine tüchtige Electrisirmaschine gebaut, und von ihr aus liefen gar geheimnißvolle Drähte durch's Leben, die umschlichen und umgingen wir nun bestmöglichst, aber in irgend einem Moment müßten wir darauf treten, und Blitz und Schlag führen durch unser Inneres, in dem sich nun plötzlich Alles anders gestalte. Auf den Draht war wohl Traugott getreten, in dem Moment als er bewußtlos die zeichnete, welche lebendig hinter ihm standen, denn mit Blitzes Gewalt hatte ihn die seltsame Erscheinung der Fremden durchzuckt, und es war ihm, als wisse er nun alles deutlich, was sonst nur Ahnung und Traum gewesen. Die Schüchternheit, die sonst seine Zunge band, sobald das Gespräch sich auf Dinge wandte, die wie ein heiliges Geheimniß tief in seiner Brust verborgen lagen, war verschwunden, und so kam es, daß, als der Onkel die wunderlichen halbgemahlten halb geschnitzten Bilder im Artushof als geschmacklos angriff, und vorzüglich die kleinen Soldatengemälde als abenteuerlich verwarf, er dreist behauptete: wie es wohl sein könne, daß das Alles sich mit

den Regeln des Geschmacks nicht zusammenreime, indessen sey es ihm selbst, wie wohl schon mehreren ergangen; eine wunderbare fantastische Welt habe sich ihm in dem Artushof erschlossen, und einzelne Figuren hätten ihn sogar mit lebensvollen Blicken, ja wie mit deutlichen Worten daran gemahnt, daß er auch ein mächtiger Meister seyn, und schaffen und bilden könne wie der, aus dessen geheimnißvoller Werkstatt sie hervorgegangen. — Herr Elias sah in der That dümmer aus wie gewöhnlich, als der Jüngling solche hohe Worte sprach, aber der Onkel sagte mit recht hämischer Miene: „Ich behaupte es noch einmal, daß ich nicht begreife, wie Sie Kaufmann seyn wollen, und sich nicht lieber der Kunst ganz zugewandt haben," — Dem Traugott war der Mann höchst zuwider, und er schloß sich deshalb bei dem Spaziergange an den Neffen, der recht freundlich und zutraulich that. „O Gott," sprach dieser, „wie beneide ich Sie um Ihr schönes herrliches Talent! Ach könnte ich so wie sie zeichnen. — An Genie fehlt es mir gar nicht, ich habe

ſchon recht hübſch Augen und Naſen und Ohren, ja ſogar drei bis vier ganze Köpfe gezeichnet, aber lieber Gott, die Geſchäfte! die Geſchäfte!" „Ich dächte," ſprach Traugott „ſobald man wahres Genie, wahre Neigung zur Kunſt verſpüre, ſolle man kein anderes Geſchäft kennen." „Sie meinen, Künſtler werden," entgegnete der Neffe. Ei, wie mögen Sie das ſagen! Sehen Sie, mein Wertheſter, über dieſe Dinge habe ich denn wohl mehr nachgedacht, als vielleicht Mancher, ja, ſelbſt ein ſo entſchiedener Verehrer der Kunſt, bin ich tiefer in das eigentliche Weſen der Sache eingedrungen, als ich es nur zu ſagen vermag, daher ſind mir nur Andeutungen möglich." Der Neffe ſah bei dieſen Worten ſo gelehrt und tiefſinnig aus, daß Traugott ordentlich einige Ehrfurcht für ihn empfand. „Sie werden mir Recht geben," fuhr der Neffe fort, nachdem er eine Priſe genommen und zweimal geniest hatte, „Sie werden mir Recht geben, daß die Kunſt Blumen in unſer Leben flicht — Erheiterung, Erholung vom ernſten Geſchäft, das iſt der ſchöne

Zweck alles Strebens in der Kunst, der desto vollkommener erreicht wird, je vortrefflicher sich die Productionen gestalten. Im Leben selbst ist dieser Zweck deutlich ausgesprochen, denn nur der, der nach jener Ansicht die Kunst übt, genießt die Behaglichkeit, die den immer und ewig fliehe, welcher der wahren Natur der Sache entgegen, die Kunst als Hauptsache, als höchste Lebenstendenz betrachtet. Deshalb, mein Lieber! nehmen Sie sich das ja nicht zu Herzen, was mein Onkel vorbrachte, um Sie von dem ernsten Geschäft des Lebens abzuleiten in ein Thun und Treiben, das ohne Stütze nur wie ein unbehülflich Kind hin und herwankt. „Hier hielt der Neffe inne, als erwarte er Traugotts Antwort; der wußte aber gar nicht was er sagen sollte. Alles was der Neffe gesprochen, kam ihm unbeschreiblich albern vor. Er begnügte sich zu fragen: „Was nennen Sie denn nun aber eigentlich ernstes Geschäft des Lebens?“ Der Neffe sah ihn etwas betroffen an. „Nun, mein Gott,“ fuhr er endlich heraus, „Sie werden mir doch zugeben, daß man

im Leben leben muß, wozu es der bedrängte Künstler von Profession beinahe niemals bringt.“ Er schwatzte nun mit zierlichen Wörtern und gedrechselten Redensarten in's Gelag hinein. Es kam ungefähr darauf hinaus, daß er im Leben leben nichts Anderes nannte, als, keine Schulden, sondern viel Geld haben, gut Essen und Trinken, eine schöne Frau und auch wohl artige Kinder, die nie einen Talgfleck ins Sonntagsröckchen bringen, besitzen u. s. w. Dem Traugott schnürte das die Brust zu, und er war froh, als der verständige Neffe von ihm abließ, und er sich allein auf seinem Zimmer befand. „Was führe ich doch,“ sprach er zu sich selbst, für ein erbärmlich schlechtes Leben! — An dem schönen Morgen in der herrlichen goldenen Frühlingszeit, wenn selbst durch die finstern Straßen in der Stadt der laue West zieht, und in seinem dumpfen Murmeln und Rauschen von all' den Wundern zu erzählen scheint, die draußen in Wald und Flur erblühen, da schleiche ich träge und unmuthig in Herrn Elias Roos räuchrichtes Comtoir. Da

ſitzen bleiche Geſichter vor großen unförmlichen Pulten, und nur das Geräuſch des Blätterns in den großen Büchern, das Klappen des gezählten Geldes, einzelne unverſtändliche Laute unterbrechen die düſtre Stille, in die Alles ahndend verſunken. Und was für Arbeit? — Wozu alles Sinnen, alles Schreiben? — Damit ſich nur die Goldſtücke im Kaſten mehren, damit nur des Kafners unheilbringender Hort immer mehr funkle und gleiße! — Wie mag doch ſolch ein Künſtler und Bildner fröhlich hinausziehn und hoch emporgerichteten Hauptes all' die erquicklichen Frühlingsſtrahlen einathmen, die die innere Welt voll herrlicher Bilder entzünden, ſo daß ſie aufgeht im regen luſtigen Leben. Aus den dunkeln Büſchen treten dann wunderbare Geſtalten hervor, die ſein Geiſt geſchaffen und die ſein Eigen bleiben, denn in ihm wohnt der geheimnißvolle Zauber des Lichts, der Farbe, der Form, und ſo vermag er, was ſein inneres Auge geſchaut, feſtzubannen, indem er es ſinnlich darſtellt. — Was hält mich ab, mich loszureißen von der verhaßten Lebensweiſe? — Der alte wun-

derliche Mann hat es mir bestätigt, daß ich zum Künstler berufen bin, aber noch mehr der schöne holde Jüngling. Ungeachtet der nichts sprach, war es mir ja doch, als sage sein Blick mir das deutlich, was so lange sich nur als leise Ahnung in mir regte, und das niedergedrückt von tausend Zweifeln, nicht empor zu streben vermochte. Kann ich denn nicht, statt meines unseligen Treibens, ein tüchtiger Mahler werden?" — Traugott holte Alles hervor, was er jemals gezeichnet, und durchschaute es mit prüfenden Blicken. Manches kam ihm heute ganz anders vor als sonst, und zwar besser. Vorzüglich fiel ihm aber aus den kindischen Versuchen seiner frühern Knabenzeit ein Blatt in die Hände, auf dem in freilich verzerrten, jedoch sehr kenntlichen Umrissen, jener alte Bürgermeister mit dem schönen Pagen abgebildet war, und er erinnerte sich recht gut, daß schon damals jene Figuren seltsam auf ihn wirkten, und er einst in der Abenddämmerung wie von einer unwiderstehlichen Gewalt vom Knabenspiele fort in den Artushof gelockt wurde, wo er

ämsig

ämsig sich bemühte, das Bild abzuzeichnen. — Traugott wurde, diese Zeichnung anschauend, von der tiefsten wehmüthigsten Sehnsucht befangen! — Er sollte, nach gewöhnlicher Weise, noch ein Paar Stunden in dem Comtoir arbeiten, das war ihm unmöglich, statt dessen lief er heraus auf den Karlsberg. Da schaute er hinaus ins wogende Meer; in den Wellen, in dem grauen Nebelgewölk, das wunderbar gestaltet sich über Hela gelegt hatte, trachtete er wie in einem Zauberspiegel das Schicksal seiner künftigen Tage zu erspähen. —

Glaubst du nicht, lieber Leser! daß das was aus dem höhern Reich der Liebe in unsre Brust hinabgekommen, sich uns zuerst offenbaren müsse im hoffnungslosen Schmerz? — Das sind die Zweifel die in des Künstlers Gemüth stürmen. — Er schaut das Ideal und fühlt die Ohnmacht es zu erfassen, es entflieht, meint er, unwiederbringlich. — Aber dann kommt ihm wieder ein göttlicher Muth, er kämpfe und ringt, und die Verzweiflung löst sich auf in süßes Sehnen, das ihn stärke

und antreibt, immer nachzustreben der Geliebten, die er immer näher und näher erblickt, ohne sie jemals zu erreichen.

Traugott wurde nun eben von jenem hoffnungslosen Schmerz recht gewaltig ergriffen! — Als er am frühen Morgen seine Zeichnungen, die noch auf dem Tische lagen, wieder ansah, kam ihm alles unbedeutend und läppisch vor, und er erinnerte sich jetzt der Worte eines kunstreichen Freundes, der oft sagte: Großer Unfug mit mittelmäßigem Treiben der Kunst entstehe daher, daß viele eine lebhafte äußere Anregung für innern wahren Beruf zur Kunst hielten. Traugott war nicht wenig geneigt, den Artushof mit den beiden wunderbaren Figuren des Alten und des Jünglings eben für eine solche äußere Anregung zu halten, verdammte sich selbst zur Rückkehr ins Comtoir, und arbeitete bei dem Herrn Elias Roos, ohne des Ekels zu achten, der ihn oft so übernahm, daß er schnell abbrechen und hinauslaufen mußte ins Freie. Herr Elias Roos schrieb dies mit sorglicher Theilnahme der Kränklichkeit zu, die

nach seiner Meinung den todtbleichen Jüngling ergriffen haben mußte. — Mehrere Zeit war vergangen, der Dominiks-Markt kam heran, nach dessen Ende Traugott die Christina heirathen und sich als Associé des Herrn Elias Roos der Kaufmannswelt ankündigen sollte. Dieser Zeitpunkt war ihm der traurige Abschied von allen schönen Hoffnungen und Träumen, und schwer fiel es ihm aufs Herz, wenn er Christinchen in voller Thätigkeit erblickte, wie sie in dem mittleren Stock Alles scheuern und bohnen ließ, Gardienen eigenhändig fältelte, dem messingenen Geschirr den letzten Glanz gab u. s. w. Im dichsten Gewühl der Fremden im Artushof hörte Traugott einmal eine Stimme dicht hinter sich, deren bekannter Ton ihm durchs Herz drang. „Sollten diese Papiere wirklich so schlecht stehen?“ Traugott drehte sich rasch um und erblickte, wie er es vermuthet, den wunderlichen Alten, welcher sich an einen Mäkler gewandt hatte, um ein Papier zu verkaufen, dessen Cours in dem Augenblick sehr gesunken war. Der schöne Jüngling stand hinter dem

Alten und warf einen wehmüthig freundlichen Blick auf Traugott. Dieser trat rasch zu dem Alten hin und sprach: „Erlauben Sie, mein Herr, das Papier, welches Sie verkaufen wollen, steht in der That nur so hoch, wie Ihnen gesagt worden; der Cours bessert sich indessen, wie es mit Bestimmtheit vorauszusehen ist, in wenigen Tagen sehr bedeutend. Wollen Sie daher meinen Rath annehmen, so verschieben Sie den Umsatz des Papiers noch einige Zeit.“ — „Ei, mein Herr!“ erwiederte der Alte ziemlich trocken und rauh, „was gehen Sie meine Geschäfte an? Wissen Sie denn, ob mir in diesem Augenblick solch ein einfältig Papier nicht ganz unnütz, baares Geld aber höchst nöthig ist?“ Traugott, der nicht wenig betreten darüber war, daß der Alte seine gute Absicht so übel aufnahm, wollte sich schon entfernen, als der Jüngling ihn, wie bittend, mit Thränen im Auge anblickte. „Ich habe es gut gemeint, mein Herr,“ erwiederte er schnell dem Alten, „und kann es durchaus noch nicht zugeben, daß Sie bedeutenden Schaden leiden

sollen. Verkaufen Sie mir das Papier unter der Bedingung, daß ich Ihnen den höhern Cours, den es in einigen Tagen haben wird, nachzahle." — „ Sie sind ein wunderlicher Mann," sagte der Alte: „mag es darum seyn, wiewohl ich nicht begreife, was Sie dazu treibt, mich bereichern zu wollen." — Er warf bei diesen Worten einen funkelnden Blick auf den Jüngling, der die schönen blauen Augen beschämt niederschlug. Beide folgten dem Traugott in das Comtoir, wo dem Alten das Geld ausgezahlt wurde, der es mit finstrer Miene einsackte. Während dessen sagte der Jüngling leise zu Traugott: „Sind sie nicht derselbe, der vor mehreren Wochen auf dem Artushof solch' hübsche Figuren gezeichnet hatte?" — „Allerdings," erwiederte Traugott, indem er fühlte, wie ihm die Erinnerung an den lächerlichen Auftritt mit dem Avisobrief das Blut in's Gesicht trieb. „O dann," fuhr der Jüngling fort, „nimmt es mich nicht Wunder — " Der Alte blickte den Jüngling zornig an, der sogleich schwieg. — Traugott konnte eine ge-

wisse Beklommenheit in Gegenwart der Fremden nicht überwinden, und so gingen sie fort, ohne daß er den Muth gehabt hätte, sich nach ihren nähern Lebensverhältnissen zu erkundigen. Die Erscheinung dieser beiden Gestalten hatte auch in der That so etwas Verwunderliches, daß selbst das Personal im Comtoir davon ergriffen wurde. Der grämliche Buchhalter hatte die Feder hinters Ohr gesteckt, und mit beiden Armen über das Haupt gelehnt, starrte er mit grellen Augen den Alten an. „Gott bewahre mich," sprach er, als die Fremden fort waren, „der sah ja aus mit seinem krausen Barte und dem schwarzen Mantel, wie ein altes Bild de Anno 1400. in der Pfarrkirche zu St. Johannis!" — Herr Elias hielt ihn aber, seines edeln Anstandes, seines tief ernsten altteutschen Gesichts ungeachtet, schlechtweg für einen polnischen Juden, und rief schmunzelnd: „Dumme Bestie, verkauft jetzt das Papier, und bekommt in acht Tagen wenigstens 10 Procent mehr." Freilich wußte er nichts von dem verabredeten Zuschusse, den Traugott aus seiner Tasche zu

berichtigen gemeint war, welches er auch einige Tage später, als er den Alten mit dem Jünglinge wieder auf dem Artushofe traf, wirklich that. „Mein Sohn," sagte der Alte, „hat mich daran erinnert, daß Sie auch Künstler sind, und so nehme ich das an, was ich sonst verweigert haben würde." — Sie standen gerade an einer der vier Granitsäulen, die des Saales Wölbung tragen, dicht vor den beiden gemalten Figuren, die Traugott damals in den Avisobrief hineinzeichnete. Ohne Rückhalt sprach er von der großen Aehnlichkeit jener Figuren mit dem Alten und dem Jünglinge. Der Alte lächelte ganz seltsam, legte die Hand auf Traugotts Schulter und sprach leise und bedächtig: „Ihr wißt also nicht, daß ich der deutsche Maler Godofredus Berklinger bin und die Figuren, welche Euch so zu gefallen scheinen, vor sehr langer Zeit, als ich noch ein Schüler der Kunst war, selbst malte? In jenem Bürgermeister habe ich mich selbst Andenkens halber abkonterfeit, und daß der das Pferd führende Page mein Sohn ist, erkennt Ihr wohl sehr

leicht, wenn Ihr beider Gesichter und Wuchs anschauet!“ — Traugott verstummte vor Erstaunen; er merkte aber wohl bald, daß der Alte, der sich für den Meister der mehr als zweihundert Jahre alten Gemälde hielt, von einem besondern Wahnwitze befangen seyn müsse. „Ueberhaupt war es doch,“ fuhr der Alte fort, indem er den Kopf in die Höhe warf und stolz umherblickte, „eine herrliche, grünende, blühende Künstlerzeit, wie ich diesen Saal dem weisen Könige Artus und seiner Reichstafel zu Ehren mit all' den bunten Bildern schmückte. Ich glaube wohl, daß es der König Artus selbst war, der in gar edler hoher Gestalt einmal, als ich hier arbeitete, zu mir trat, und mich zur Meisterschaft ermahnte, die mir damals noch nicht worden! — „Mein Vater,“ fiel der Jüngling ein, „ist ein Künstler, wie es wenige giebt, mein Herr! und es würde Sie nicht gereuen, wenn er es Ihnen vergönnte, seine Werke zu sehen.“ Der Alte hatte unterdessen einen Gang durch den schon öde gewordenen Saal gemacht, er forderte jetzt den Jüngling zum

Fortgehen auf, da bat Traugott ihm doch seine Gemälde zu zeigen. Der Alte sah ihn lange mit scharfem durchbohrenden Blicke an und sprach endlich sehr ernst: „Ihr seid in der That etwas verwegen, daß Ihr schon jetzt darnach trachtet, in das innerste Heiligthum einzutreten, ehe noch Eure Lehrjahre begonnen. Doch! — mag es seyn! — Ist Euer Blick noch zu blöde zum Schauen, so werdet Ihr wenigstens ahnen! Kommt Morgen in der Frühe zu mir." — Er bezeichnete seine Wohnung und Traugott unterließ nicht, den andern Morgen sich schnell vom Geschäfte loszumachen und nach der entlegenen Straße zu dem wunderlichen Alten hinzueilen. Der Jüngling, ganz altdeutsch gekleidet, öffnete ihm die Thür und führte ihn in ein geräumiges Gemach, wo er den Alten in der Mitte auf einem kleinen Schemel vor einer großen aufgespannten grau grundirten Leinwand sitzend antraf. „Zur glücklichen Stunde," rief der Alte ihm entgegen, „sind Sie mein Herr gekommen? denn so eben habe ich die letzte Hand an das große Bild dort gelegt,

welches mich schon über ein Jahr beschäftigt und nicht geringe Mühe gekostet hat. Es ist das Gegenstück zu dem gleich großen Gemälde, das verlorene Paradies darstellend, welches ich voriges Jahr vollendete und das Sie auch bei mir anschauen können. Dies ist nun, wie Sie sehen, das wiedergewonnene Paradies, und es sollte mir um Sie leid seyn, wenn Sie irgend eine Allegorie herausklügeln wollten. Allegorische Gemälde machen nur Schwächlinge und Stümper; mein Bild soll nicht bedeuten sondern seyn. Sie finden, daß alle diese reichen Gruppen von Menschen, Thieren, Früchten, Blumen, Steinen sich zum harmonischen Ganzen verbinden, dessen laut und herrlich tönende Musik der himmlisch reine Accord ewiger Verklärung ist.“ — Nun fing der Alte an, einzelne Gruppen herauszuheben, er machte Traugott auf die geheimnißvolle Vertheilung des Lichts und des Schattens aufmerksam, auf das Funkeln der Blumen und Metalle, auf die wunderbaren Gestalten, die aus Lilienkelchen steigend sich in die klingenden Reigen himm-

lich schöner Jünglinge und Mädchen verschlangen, auf die bärtigen Männer, die, kräftige Jugendfülle in Blick und Bewegung mit allerlei seltsamen Thieren zu sprechen schienen. — Immer stärker, aber immer unverständlicher und verworrener wurde des Alten Ausdruck. „Laß immer Deine Diamantkrone funkeln, Du hoher Greis!“ rief er endlich, den glühenden Blick starr auf die Leinwand geheftet, „wirf ab den Isisschleier, den Du über Dein Haupt warfst, als Unheilige Dir nahe traten! — Was schlägst Du so sorglich Dein finsteres Gewand über die Brust zusammen? — Ich will Dein Herz schauen — das ist der Stein der Weisen vor dem sich das Geheimniß offenbart! — Bist Du denn nicht ich? — Was trittst Du so keck, so gewaltig vor mir auf! — Willst Du kämpfen mit Deinem Meister? Glaubst Du, daß der Rubin, der, dein Herz, herausfunkelt, meine Brust zermalmen könne? — Auf denn! — tritt heraus! — tritt her! — ich habe Dich erschossen, — denn ich bin!“ — Hier sank der Alte plötzlich wie vom Blitze

getroffen zusammen. Traugott fing ihn auf, der Jüngling rückte schnell einen kleinen Lehnsessel herbei, sie setzten den Alten hinein, der in einen sanften Schlaf versunken schien.

„Sie wissen nun, lieber Herr!“ sprach der Jüngling sanft und leise, „wie es mit meinem guten alten Vater beschaffen ist. Ein rauhes Schicksal hat alle seine Lebensblüthen abgestreift, und schon seit mehreren Jahren ist er der Kunst abgestorben, für die er sonst lebte. Er sitzt ganze Tage hindurch vor der aufgespannten grundirten Leinwand, den starren Blick darauf geheftet; das nennt er malen, und in welchen exaltirten Zustande ihn dann die Beschreibung eines solchen Gemäldes versetzt, das haben Sie eben erfahren. Nächstdem verfolgt ihn noch ein unglückseliger Gedanke, der mir ein trübes zerrissenes Leben bereitet, ich trage das aber als ein Verhängniß, welches, in dem Schwunge in dem es ihn ergriffen, auch mich fortreißt. Wollen Sie sich von diesem seltsamen Auftritt erholen, so folgen Sie mir in das Nebenzimmer, wo Sie mehrere Gemälde aus

meines Vaters früherer fruchtbarer Zeit finden." — Wie erstaunte Traugott, als er eine Reihe Bilder fand, die von den berühmtesten niederländischen Meistern gemalt zu sein schienen. Mehrentheils Szenen aus dem Leben, z. B. eine Gesellschaft, die von der Jagd zurückkehrt, die sich mit Gesang und Spiel ergötzt, u. a. dergl. darstellend, athmeten sie doch einen tiefen Sinn, und vorzüglich war der Ausdruck der Köpfe von ganz besonderer ergreifender Lebenskraft. Schon wollte Traugott ins Vorzimmer zurückkehren, als er dicht an der Thür ein Bild wahrnahm, vor dem er wie festgezaubert stehen blieb. Es war eine wunderliebliche Jungfrau in altteutscher Tracht, aber ganz das Gesicht des Jünglings, nur voller und höher gefärbt, auch schien die Gestalt größer. Die Schauer namenlosen Entzückens durchbebten Traugott bei dem Anblick des herrlichen Weibes. An Kraft und Lebensfülle war das Bild den Van Dykschen völlig gleich. Die dunklen Augen blickten voll Sehnsucht auf Traugott herab, die süßen Lippen schienen halb geöffnet liebliche

Worte zu flüſtern! — „Mein Gott! — mein Gott!“ ſeufzte Traugott aus tiefſter Bruſt: „wo! — wo iſt ſie zu finden?“ — „Gehen wir,“ ſprach der Jüngling. Da rief Traugott wie von wahnſinniger Luſt ergriffen: „Ach ſie iſt es ja, die Geliebte meiner Seele, die ich ſo lange im Herzen trug, die ich nur in Ahnungen erkannte! — wo — wo iſt ſie!“ — Dem jungen Berklinger ſtürzten die Thränen aus den Augen, er ſchien, wie von jähem Schmerz krampfhaft durchzuckt, ſich mit Mühe zuſammen zu raffen. „Kommen Sie,“ ſagte er endlich mit feſtem Ton, „das Portrait ſtellt meine unglückliche Schweſter Felizitas vor. Sie iſt hin auf immer! — Sie werden ſie niemals ſchauen!“ — Beinahe bewußtlos ließ ſich Traugott in das andere Zimmer zurückführen. Der Alte lag noch im Schlaf, aber plötzlich fuhr er auf, blickte Traugott mit zornfunkelnden Augen an und rief: „Was wollen Sie? — Was wollen Sie, mein Herr?“ — Da trat der Jüngling vor, und erinnerte ihn daran, daß er ſo eben dem Traugott ja ſein neues Bild gezeigt

habe. Berklinger ſchien ſich nun auf Alles zu beſinnen, er wurde ſichtlich weich und ſprach mit gedämpfter Stimme: „Verzeihen Sie, lieber Herr! einem alten Mann ſolche Vergeßlichkeit.“ — „Euer neues Bild, Meiſter Berklinger,“ nahm Traugott nun das Wort, „iſt ganz wunderherrlich, und habe ich dergleichen noch niemals geſchaut, indeſſen braucht es wohl vieles Studirens und vieler Arbeit ehe man dahin gelangt ſo zu mahlen. Ich ſpüre großen unwiderſtehlichen Trieb zur Kunſt in mir, und bitte Euch gar dringend, mein lieber alter Meiſter! mich zu Eurem fleißigen Schüler anzunehmen.“ Der Alte wurde ganz freundlich und heiter, er umarmte Traugott und verſprach ſein treuer Lehrer zu ſeyn. So geſchah es denn, daß Traugott tagtäglich zu dem alten Mahler ging und in der Kunſt gar große Fortſchritte machte. Sein Geſchäft war ihm nun ganz zuwider, er wurde ſo nachläſſig, daß Herr Elias Roos laut ſich beklagte, und am Ende es gern ſah, daß Traugott unter dem Vorwande einer ſchleichenden Kränklichkeit ſich von

dem Comtoir ganz losmachte, weshalb denn auch, zu nicht geringem Aerger Christinens, die Hochzeit auf unbestimmte Zeit ausgesetzt wurde. „Ihr Herr Traugott," sprach ein Handelsfreund zu Herrn Elias Roos, „scheint an einem innern Verdruß zu laboriren, vielleicht ein alter Herzenssaldo, den er gern löschen möchte vor neuer Heirath. Er sieht ganz blaß und verwirrt aus." — „Ach warum nicht gar," erwiederte Herr Elias. „Sollte ihm," fuhr er nach einer Weile fort, „die schelmische Christina einen Spuk gemacht haben? Der Buchhalter, das ist ein verliebter Esel, der küßt und drückt ihr immer die Hände. Traugott ist ganz des Teufels verliebt in mein Mägdlein, das weiß ich. — Sollte vielleicht einige Eifersucht? — Nun ich will ihm auf den Zahn fühlen, dem jungen Herrn!" —

So sorglich er aber auch fühlte, konnte er doch nichts erfühlen, und sprach zum Handelsfreunde: „Das ist ein absonderlicher Homo der Traugott, aber man muß ihn gehen lassen nach seiner Weise. Hätte er nicht

funfzig-

funfzigtausend Thaler in meiner Handlung, ich wüßte was ich thäte, da er gar nichts mehr thut." —

Traugott hätte nun in der Kunst ein wahres helles Sonnenleben geführt, wenn die glühende Liebe zur schönen Felizitas, die er oft in wunderbaren Träumen sah, ihm nicht die Brust zerrissen hätte. Das Bild war verschwunden. Der Alte hatte es fortgebracht, und Traugott durfte, ohne ihn schwer zu erzürnen, nicht darnach fragen. Uebrigens war der alte Berklinger immer zutraulicher geworden, und litt es, daß Traugott, statt des Honorars für den Unterricht, seinen ärmlichen Haushalt auf mannigfache Weise verbesserte. Durch den jungen Berklinger erfuhr Traugott, daß der Alte bei dem Verkauf eines kleinen Kabinets merklich hintergangen worden, und daß jenes Papier, welches Traugott auswechselte, der Rest des erhaltenen Kaufsumme und ihres baaren Vermögens gewesen sey. Nur selten durfte übrigens Traugott mit dem Jüngling vertrau-

sprechen, der Alte hütete ihn auf ganz besondere Weise, und verwies es ihm gleich recht hart, wenn er frei und heiter sich mit dem Freunde unterhalten wollte. Traugott empfand dies um so schmerzlicher, als er den Jüngling seiner auffallenden Aehnlichkeit mit Felizitas halber aus voller Seele liebte. Ja, oft war es ihm in der Nähe des Jünglings, als stehe lichthell das geliebte Bild neben ihm, als fühle er den süßen Liebeshauch, und er hätte dann den Jüngling, als sey er die geliebte Felizitas selbst, an sein glühendes Herz drücken mögen.

Der Winter war vergangen, der schöne Frühling glänzte und blühte schon in Wald und Flur. Herr Elias Roos rieth dem Traugott eine Brunnen- oder Molkenkur an. Christinchen freute sich wiederum auf die Hochzeit, ungeachtet Traugott sich wenig blicken ließ, und noch weniger an das Verhältniß mit ihr dachte.

Eine durchaus nöthige Abrechnung hatte einmal den Traugott den ganzen Tag über im Kontoir festgehalten, er mußte seine

Mahlſtunden verſäumen, und erſt in ſpäter Abenddämmerung ſchlich er nach Berklingers entlegener Wohnung. Im Vorzimmer fand er niemand, aus dem Nebengemach ertönten Lautenklänge. Nie hatte er hier noch das Inſtrument gehört. — Er horchte — wie leiſe Seufzer ſchlich ein abgebrochener Geſang durch die Akkorde hin. Er drückte die Thür auf — Himmel! den Rücken ihm zugewendet ſaß eine weibliche Geſtalt, altteutſch gekleidet mit hohem Spitzenkragen, ganz der auf dem Gemählde gleich! — Auf das Geräuſch, das Traugott unwillkührlich beim Hereintreten gemacht, erhob ſich die Geſtalt, legte die Laute auf den Tiſch und wandte ſich um. Sie war es, ſie ſelbſt! — „Felizitas!“ ſchrie Traugott auf voll Entzücken, niederſtürzen wollte er vor dem geliebten Himmelsbilde, da fühlte er ſich von hinten gewaltig gepackt beim Kragen und mit Rieſenkraft herausgeſchleppt. „Verruchter! — Böſewicht ohnegleichen!“ ſchrie der alte Berklinger, indem er ihn fortſtieß, „das war Deine Liebe zur Kunſt? — Morden wollſt Du mich!“ Und damit riß er ihn

zur Thür heraus. Ein Messer blitzte in seiner Hand; Traugott floh die Treppe herab; betäubt, ja halb wahnsinnig vor Lust und Schrecken lief Traugott in seine Wohnung zurück.

Schlaflos wälzte er sich auf seinem Lager. „Felizitas! — Felizitas!“ rief er einmal übers andere von Schmerz und Liebesquaal zerrissen. „Du bist da — Du bist da, und ich soll Dich nicht schauen, Dich nicht in meine Arme schließen? — Du liebst mich, ach, ich weiß es ja! — In dem Schmerz, der so tödtend meine Brust durchbohrt, fühle ich es, daß Du mich liebst.“ Hell schien die Frühlingssonne in Traugotts Zimmer, da raffte er sich auf und beschloß, es koste was es wolle, das Geheimniß in Berklingers Wohnung zu erforschen. Schnell eilte er hin zum Alten, aber wie ward ihm, als er sah, daß alle Fenster in Berklingers Wohnung geöffnet und Mägde beschäftigt waren die Zimmer zu reinigen. Ihm ahnte was geschehen. Berklinger hatte noch am späten Abend mit seinem Sohn das Haus verlassen

und wär fortgezogen, niemand wußte wohin. Ein mit zwei Pferden bespannter Wagen hatte die Kiste mit Gemälden und die beiden kleinen Koffer, welche das ganze ärmliche Besitzthum Berklingers in sich schlossen, abgeholt. Er selbst war mit seinem Sohn eine halbe Stunde nachher fortgegangen. Alle Nachforschungen, wo sie geblieben, waren vergebens, kein Lohnkutscher hatte an Personen, wie Traugott sie beschrieb, Pferde und Wagen vermiethet, selbst an den Thoren konnte er nichts Bestimmtes erfahren; kurz Berklinger war verschwunden, als sey er auf dem Mantel des Mephistophiles davongeflogen. Ganz in Verzweiflung rannte Traugott in sein Haus zurück. „Sie ist fort — sie ist fort, die Geliebte meiner Seele — Alles, Alles verloren!“ So schrie er bei Herrn Elias Roos, der sich gerade auf dem Hausflur befand, vorbei, nach seinem Zimmer stürzend. „Herr Gott des Himmels und der Erden,“ rief Herr Elias, indem er an seiner Perücke rückte und zupfte, — Christina! — Christina!“ — schrie er dann, daß es weit im Hause

schalte. „Christina — abscheuliche Person, mißrathene Tochter!“ Die Comtoirdiener stürzten heraus mit erschrockenen Gesichtern, der Buchhalter fragte bestürzt: „Aber Herr Roos!“ Der schrie indessen immerfort: „Christina! — Christina!“ — Mamsell Christina trat zur Hausthür hinein und fragte, nachdem sie ihren breiten Strohhut etwas gelüpft hatte, lächelnd, warum denn der Herr Vater so ungemein brülle? „Solches unnützes Weglaufen verbitte ich mir,“ fuhr Herr Elias auf sie los: der Schwiegersohn ist ein melankolischer Mensch und in der Eifersucht türkisch gesinnt. Man bleibe fein zu Hause, sonst geschieht noch ein Unglück. Da sitzt nun der Associé drinnen und heult und greint über die vagabondirende Braut.“ Christina sah verwundert den Buchhalter an, der zeigte aber mit bedeutendem Blick ins Comtoir hinein nach dem Glasschrank, wo Herr Roos das Zimmtwasser aufzubewahren pflegte. „Man gehe hinein und tröste den Bräutigam,“ sagte er davonschreitend. Christina begab sich auf ihr Zimmer,

um sich nur ein wenig umzukleiden, die Wäsche herauszugeben, mit der Köchin das Nöthige wegen des Sonntagbratens zu verabreden und sich nebenher einige Stadtneuigkeiten erzählen zu lassen, dann wollte sie gleich sehen, was dem Bräutigam denn eigentlich fehle.

Du weißt, lieber Leser! daß wir Alle in Traugotts Lage unsere bestimmten Stadien durchmachen müssen, wir können nicht anders. — Auf die Verzweifelung folgt ein dumpfes betäubtes Hinbrüten, in dem die Crisis eintritt, und dann geht es über zu milderem Schmerz, in dem die Natur ihre Heilmittel wirkungsvoll anzubringen weiß. —

In diesem Stadium des wehmüthigen wohlthuenden Schmerzes saß nun Traugott nach einigen Tagen auf dem Karlsberge, und sah wieder in die Meereswellen, in die grauen Nebelwolken, die über Hela lagen. Aber nicht wie damals wollte er seiner künftigen Tage Schicksal erspähen; verschwunden war alles, was er gehofft, was er gethan. „Ach,“

sprach: er: „bittre, bittre Täuschung war mein Beruf zur Kunst; Felizitas war das Trugbild das mich verlockte zu glauben an dem, das nirgends lebte als in der wahnwitzigen Fantasie eines Fieberkranken. — Es ist aus! — ich gebe mich! — zurück in den Kerker! — es sey beschlossen!“ — Traugott arbeitete wieder im Comtoir, und der Hochzeittag mit Christina wurde aufs neue angesetzt. Tages vorher stand Traugott im Artushof und schaute nicht ohne innere herzzerschneidende Wehmuth die verhängnißvollen Gestalten des alten Bürgermeisters und seines Pagen an, als ihm der Mäkler, an den Berklinger damals das Papier verkaufen wollte, ins Auge fiel. Ohne sich zu besinnen, beinahe unwillkührlich, schritt er auf ihn zu, fragend: „Kannten Sie wohl den wunderlichen Alten mit schwarzem krausem Bart, der vor einiger Zeit hier mit einem schönen Jüngling zu erscheinen pflegte?“ — „Wie wollte ich nicht,“ antwortete der Mäkler, „das war der alte verrückte Maler Gottfried Berklinger.“ — „Wissen Sie denn nicht,“ fragte Traugott weiter, „wo er ge-

bleiben ist, wo er sich jetzt aufhält?“ — „Wie wollte ich nicht,“ erwiederte der Mäkler; „der sitzt mit seiner Tochter schon seit geraumer Zeit ruhig in Sorrent.“ — „Mit seiner Tochter Felizitas?“ rief Traugott so heftig und laut, daß Alle sich nach ihm umdrehten. „Nun ja,“ fuhr der Mäkler ruhig fort, „das war ja eben der hübsche Jüngling, der dem Alten beständig folgte. Halb Danzig wußte, daß das ein Mädchen war, ungeachtet der alte verrückte Herr glaubte, kein Mensch würde das vermuthen können. Es war ihm prophezeiht worden, daß, so wie seine Tochter einen Liebesbund schlösse, er eines schmählichen Todes sterben müsse, darum wollte er, daß niemand etwas von ihr wissen solle, und brachte sie als Sohn in Cours.“ — Erstarrt blieb Traugott stehen, dann rannte er durch die Straßen — fort durch das Thor ins Freie, ins Gebüsch hinein, laut klagend: „Ich Unglückseliger! — Sie war es, sie war es selbst, neben ihr habe ich gesessen tausendmal — ihren Athem eingehaucht, ihre zarten Hände gedrückt —

in ihr holdes Auge geschaut — ihre süßen Worte gehört! — und nun ist sie verloren! — Nein! — nicht verloren. Ihr nach in das Land der Kunst — ich erkenne den Wink des Schicksals! — Fort — fort nach Sorrent!" — Er lief zurück nach Hause. Herr Elias Roos kam ihm in den Wurf, den packte er und riß ihn fort ins Zimmer. „Ich werde Christinen nimmermehr heirathen," schrie er, „sie sieht der Voluptas ähnlich und der Luxuries, und hat Haare wie die Ira auf dem Bilde im Artushof. — O Felizitas, Felizitas! — holde Geliebte — wie streckst Du so sehnend die Arme nach mir aus! — ich komme! — ich komme! — Und daß Sie es nur wissen, Elias, fuhr er fort, indem er den bleichen Kaufherrn aufs neue packte, niemals sehen Sie mich wieder in Ihrem verdammten Comtoir. Was scheeren mich ihre vermaledeiten Hauptbücher und Strazzen, ich bin ein Mahler, und zwar ein tüchtiger, Berklinger ist mein Meister, mein Vater, mein Alles, und Sie sind nichts, gar nichts!" — Und damit schüttelte er den Elias; der

ſchrie aber über alle Maßen: „Helft! helft! — herbei ihr Leute — helft! der Schwiegerſohn iſt toll geworden — der Aſſocié wüthet — helft! helft!“ — Alles aus dem Comtoir lief herbei; Traugott hatte den Elias losgelaſſen und war erſchöpft auf den Stuhl geſunken. Alle drängten ſich um ihn her, als er aber plötzlich aufſprang und mit wildem Blicke rief: „Was wollt ihr?“ — da fuhren ſie in einer Reihe, Herrn Elias in der Mitte, zur Thür hinaus. Bald darauf raſchelte es draußen wie von ſeidenen Gewändern, und eine Stimme fragte: „Sind Sie wirklich verrückt geworden, lieber Herr Traugott, oder ſpaßen Sie nur?“ Es war Chriſtina. „Keineswegen bin ich toll geworden, lieber Engel,“ erwiederte Traugott, „aber eben ſo wenig ſpaße ich. Begeben Sie Sich nur zur Ruhe, Theure, mit der morgenden Hochzeit iſt es nichts, heirathen werde ich Sie nun und nimmermehr!“ — „Es iſt auch gar nicht vonnöthen,“ ſagte Chriſtina ſehr ruhig, „Sie gefallen mir ſo nicht ſonderlich ſeit einiger Zeit, und gewiſſe Leute

werden es ganz anders zu schätzen wissen, wenn sie mich, die hübsche reiche Mamsell Christina Roos, heimführen können als Braut! — Adieu!" Damit rauschte sie fort. „Sie meint den Buchhalter," dachte Traugott. Ruhiger geworden, begab er sich zu Herrn Elias, und setzte es ihm bündig auseinander, daß mit ihm nun einmal weder als Schwiegersohn, noch als Associé etwas anzufangen sey. Herr Elias fügte sich in Alles und versicherte herzlich froh im Comtoir einmal übers andere, daß er Gott danke den aberwitzigen Traugott los zu sein, als dieser schon weit — weit von Danzig entfernt war.

Das Leben ging dem Traugott auf in neuem herrlichen Glanze, als er sich endlich in dem ersehnten Lande befand. In Rom nahmen ihn die deutschen Künstler auf in den Kreis ihrer Studien, und so geschah es, daß er dort länger verweilte, als es die Sehnsucht, Felizitas wieder zu finden, von der er bis jetzt rastlos fortgetrieben wurde, zuzulassen schien. Aber milder war diese Sehn-

ſucht geworden, ſie geſtaltete ſich im Innern, wie ein wonnevoller Traum, deſſen duftiger Schimmer ſein ganzes Leben umfloß, ſo daß er all' ſein Thun und Treiben, das Ueben ſeiner Kunſt dem höhern überirdiſchen Reiche ſeliger Ahnungen zugewandt glaubte. Jede weibliche Geſtalt, die er mit wackrer Kunſtfertigkeit zu ſchaffen wußte, hatte die Züge der holden Felizitas. Den jungen Mahlern fiel das wunderliebliche Geſicht, deſſen Original ſie vergebens in Rom ſuchten, nicht wenig auf, ſie beſtürmten Traugott mit tauſend Fragen wo er denn die Holde geſchaut. Traugott trug indeſſen Scheu, ſeine ſeltſame Geſchichte von Danzig her zu erzählen, bis endlich einmal nach mehreren Monaten ein alter Freund aus Königsberg, Namens Matuſzewki, der in Rom ſich auch der Mahlerei ganz ergeben hatte, freudig verſicherte: er habe das Mädchen, das Traugott in all' ſeinen Bildern abkonterfeie, in Rom erblickt. Man kann ſich Traugotts Entzücken denken; länger verhehlte er nicht, was ihm ſo mächtig zur Kunſt, ſo unwiderſtehlich nach Ita-

ihn getrieben, und man fand Traugotts Abentheuer in Danzig so seltsam und anziehend, daß Alle versprachen eifrig der verlorenen Geliebten nachzuforschen. Matuszewski's Bemühungen waren die glücklichsten, er hatte bald des Mädchens Wohnung ausgeforscht und noch überdies erfahren, daß sie wirklich die Tochter eines alten armen Mahlers sey, der eben jetzt die Wände in der Kirche Trinita del Monte anstreiche. Das traf nun Alles richtig zu. Traugott eilte sogleich mit Matuszewski nach jener Kirche, und glaubte wirklich in dem Mahler, der auf einem sehr hohen Gerüste stand, den alten Bechlinger zu erkennen. Von dort eilten die Freunde, ohne von dem Alten bemerkt zu sein, nach seiner Wohnung. „Sie ist es," rief Traugott, als er des Mahlers Tochter erblickte, die, mit weiblicher Arbeit beschäftigt, auf dem Balkon stand. „Felizitas! — meine Felizitas!" so laut auffauchzend stürzte Traugott ins Zimmer. Das Mädchen blickte ihn ganz erschrocken an. — Sie hatte die Züge der Felizitas, sie war es aber nicht. Wie

mit tausend Dolchen durchbohrte die bittre Täuschung des armen Traugotts wunde Brust. — Matuszewski erklärte in wenig Worten dem Mädchen Alles. Sie war in holder Verschämtheit mit hochrothen Wangen und niedergeschlagenen Augen gar wunderlieblich anzuschauen, und Traugott, der sich schnell erst wieder entfernen wollte, blieb, als er nur noch einen schmerzhaften Blick auf das anmuthige Kind geworfen, wie von sanften Banden festgehalten, stehen. Der Freund mußte der hübschen Dorina allerlei Angenehmes zu sagen und so die Spannung zu mildern, in die der wunderliche Auftritt sie versetzt hatte. Dorina zog „ihrer Augen dunklen Franzenvorhang" auf und schaute die Fremden mit süßem Lächeln an, indem sie sprach: der Vater werde bald von der Arbeit kommen, und sich freuen deutsche Künstler, die er sehr hochachte, bei sich zu finden. Traugott mußte gestehen, daß außer Felizitas kein Mädchen so ihn im Innersten aufgeregt hatte als Dorina. Sie war in der That beinahe Felizitas selbst, nur schlanker,

ihm die Züge stärker, bestimmter, so wie das Haar dunkler. Es war dasselbe Bild von Raphael und von Rubens gemahlt. — Nicht lange dauerte es, so trat der Alte ein und Traugott sah nun wohl, daß die Höhe des Gerüstes in der Kirche, auf dem der Alte stand, ihn sehr getäuscht hatte. Statt des kräftigen Berklinger war dieser alte Mahler ein kleinlicher, magerer, furchtsamer, von Armuth gedrückter Mann. Ein trügerischer Schlagschatten hatte in der Kirche seinem glatten Kinn Berklingers schwarzen krausen Bart gegeben. Im Kunstgespräch entwickelte der Alte gar tiefe practische Kenntnisse, und Traugott beschloß eine Bekanntschaft fortzusetzen, die im ersten Moment so schmerzlich, nun immer wohlthuender wurde. Dorina, die Anmuth, die kindliche Unbefangenheit selbst, ließ deutlich ihre Neigung zu dem jungen deutschen Mahler merken. Traugott erwiederte das herzlich. Er gewöhnte sich so an das holde funfzehnjährige Mädchen, daß er bald ganze Tage bei der kleinen Familie zubrachte, seine Werkstätte in die geräumige Stube,

die

die neben ihrer Wohnung leer ſtand, verlegte, und endlich ſich zu ihrem Hausgenoſſen machte. So verbeſſerte er auf zarte Weiſe ihre ärmliche Lage durch ſeinen Wohlſtand, und der Alte konnte nicht anders denken, als Traugott werde Dorina heirathen, welches er ihm denn unverholen äußerte. Traugott erſchrack nicht wenig, denn nun erſt dachte er deutlich daran, was aus dem Zweck ſeiner Reiſe geworden. Felizitas ſtand ihm wieder lebhaft vor Augen, und doch war es ihm, als könne er Dorina nicht laſſen. — Auf wunderbare Weiſe konnte er ſich den Beſitz der entſchwundenen Geliebten als Frau nicht wohl denken. Felizitas ſtellte ſich ihm dar als ein geiſtig Bild, das er nie verlieren, nie gewinnen könne. Ewiges geiſtiges Inwohnen der Geliebten — niemals phyſiſches Haben und Beſitzen. — Aber Dorina kam ihn oft in Gedanken als ſein liebes Weib, ſüße Schauer durchbebten ihn, eine ſanfte Glut durchſtrömte ſeine Adern, und doch dünkte es ihm Verrath an ſeiner erſten Liebe, wenn er ſich mit neuen unauflöslichen

Banden fesseln ließe. — So kämpften in Traugotts Innerm die widersprechendsten Gefühle, er konnte sich nicht entscheiden, er wich dem Alten aus. Der glaubte aber, Traugott wolle ihn um sein liebes Kind betrügen. Dazu kam, daß er von Traugotts Heirath schon als von etwas Bestimmtem gesprochen, und daß er nur in dieser Meinung das vertrauliche Verhältniß Dorina's mit Traugott, das sonst das Mädchen in übeln Ruf bringen mußte, geduldet hatte. Das Blut des Italieners wallte auf in ihm, und er erklärte dem Traugott eines Tages bestimmt, daß er entweder Dorina heirathen, oder ihr verlassen müsse, da er auch nicht eine Stunde länger den vertraulichen Umgang dulden werde. Traugott wurde von dem schneidendsten Aerger und Verdruß ergriffen. Der Alte kam ihm vor wie ein gemeiner Kuppler, sein eignes Thun und Treiben erschien ihm verächtlich, daß er jemals von Felizitas gelassen, sündhaft und abscheulich. — Der Abschied von Dorina zerriß ihm das Herz, aber er wand sich gewaltsam los aus den

schen Banden. Er eilte fort nach Neapel, nach Sorrent. —

Ein Jahr verging in den strengsten Nachforschungen nach Berklinger und Felizitas, aber Alles blieb vergebens, niemand wußte etwas von ihnen. Eine leise Vermuthung, die sich nur auf eine Sage gründete, daß ein alter deutscher Mahler sich vor mehreren Jahren in Sorrent blicken lassen, war alles, was er erhaschen konnte. Wie auf einem wogenden Meer hin und hergetrieben, blieb Traugott endlich in Neapel, und so wie er wieder die Kunst fleißiger trieb, ging auch die Sehnsucht nach Felizitas Kinder und mit der in seiner Brust auf. Aber kein hübsches Mädchen, war sie nur in Gestalt, Gang und Haltung Dorinen im mindesten ähnlich, sah er ohne auf das schmerzlichste den Verlust des süßen lieben Kindes zu fühlen. Beim Mahlen dachte er niemals an Dorina, wohl aber an Felizitas, die blieb sein steres Ideal. — Endlich erhielt er Briefe aus der Vaterstadt. Herr Elias Roos hatte, wie der Geschäftsträger meldete, das Zeitliche gesegnet,

und Traugotts Gegenwart wär nöthig, um sich mit dem Buchhalter, der Mamsell Christina geheirathet und die Handlung übernommen hatte, auseinanderzusetzen. Auf dem nächsten Wege eilte Traugott nach Danzig zurück. — Da stand er wieder im Artushof an der Granitsäule dem Bürgermeister und Pagen gegenüber, er gedachte des wunderbaren Abenteuers, das so schmerzlich in sein Leben gegriffen, und von tiefer hoffnungsloser Wehmuth befangen starrte er den Jüngling an, der ihn wie mit lebendigen Blicken zu begrüßen und mit holder süßer Stimme zu lispeln schien: So konntest du doch von mir nicht lassen! —

„Seh' ich denn Recht? sind Ew. Edlen wirklich wieder da und frisch und gesund, gänzlich geheilt von der bösen Melancholie?" — So quäkte eine Stimme neben Traugott, es war der bekannte Makler. „Ich habe sie nicht gefunden," sprach Traugott unwillkührlich. „Wen denn? wen haben Ew. Edlen nicht gefunden?" fragte der Mäkler.

„Den Mahler Godofredus Berklinger und seine Tochter Felizitas;“ erwiederte Traugott, „ich habe sie in ganz Italien gesucht, in Sorrent wußte kein Mensch etwas von ihnen.“ Da sah ihn der Mäkler an mit starren Blicken und stammelte: „Wo haben Ew. Edlen den Mahler und die Felizitas gesucht? — in Italien? in Neapel? in Sorrent?“ — „Nun ja doch, freilich!“ rief Traugott voll Aerger. Da schlug aber der Mäkler einmal übers andere die Hände zusammen und schrie immer dazwischen: „Ei du meine Güte! ei du meine Güte! aber Herr Traugott, Herr Traugott!“ — „Nun was ist denn da viel sich darüber zu verwundern,“ sagte dieser; „gebehrden Sie Sich nur nicht so närrisch. Um der Geliebten willen reiset man wohl nach Sorrent. Ja, ja! ich liebte die Felizitas und zog ihr nach.“ Aber der Mäkler hüpfte auf einem Beine und schrie immer fort: „Ei du meine Güte! ei du meine Güte!“ bis ihn Traugott festhielt und mit ernstem Blicke fragte: „Nun so sagen Sie doch nur um des Himmelswillen,

Theodor! ob es denn unumgänglich von Nöthen, ſich jede vorzügliche Dame mit der man ſich in ein vernünftiges Geſpräch eingelaſſen, als ſeine Geliebte oder Gattin zu denken? Ich meine, erwiderte Theodor, daß jede Annäherung an ein weibliches Weſen nur dann zu intereſſiren vermag, wenn man vor dem Gedanken, wenn es die Geliebte oder Gattin wäre, wenigſtens nicht erſchrickt, und daß, jemehr dieſer Gedanke behaglichen Raum findet im Innern, um deſto höher jenes Intereſſe ſteigt.

„Das iſt,“ rief Ottmar lachend, „das iſt eine von Theodors gewagteſten Behauptungen, die ich ſchon lange kenne. Er hat ſtets darnach gehandelt, und ſchon manchen Vortrefflichen auf grobe Weiſe den Rücken gedreht, weil er auch auf ein paar Stunden ſich nicht in ſie zu verlieben vermochte. Als tanzender Student pflegte er ernſthaft zu verſichern, jedem Mädchen mit dem er ſich herumſchwenke, reiche er ſein Herz dar, wenigſtens auf die Zeit der Anglaiſe oder Quadrille, und ſuche in

den zierlichsten Paß das auszudrücken wovon sein Mund schweigen müsse, seufzte auch sehr, so wie es nur der Athem verstatte.

Erlaube, rief Theodor, daß ich dies anferapiontische Gespräch unterbreche. Es wird spät, und das Herz würde es mir abdrücken, wenn ich Euch nicht noch heute eine Erzählung vorlesen sollte die ich gestern endigte. — Mir gab der Geist ein, ein sehr bekanntes und schon bearbeitetes Thema von einem Bergmann zu Falun auszuführen des Breiteren, und Ihr sollt entscheiden, ob ich wohl gethan der Hingebung zu folgen oder nicht. — Der trübe Ton, den mein Gemälde erhalten mußte, wird vielleicht nicht gut abstechen gegen Cyprians heitres Bild. Verzeiht das und gönnt mir ein geneigtes Ohr!

Theodor las:

## Die Bergwerke zu Falun.

An einem heitern sonnenhellen Julius-Tage hatte sich alles Volk zu Göthaborg auf der Rhede versammelt. Ein reicher Ost-

Indienfahrer glücklich heimgekehrt aus dem fernen Lande lag im Klippa-Hafen vor Anker und ließ die langen Wimpel, die schwedischen Flaggen lustig hinauswehen in die azurblaue Luft, während hunderte von Fahrzeugen, Böten, Kähnen, vollgestopft mit jubelnden Seelenten auf den spiegelblanken Wellen der Göthaelf hin und her schwammen und die Kanonen von Masthuggetorg ihre weithallenden Grüße hinüber donnerten in das weite Meer. Die Herren von der ostindischen Kompagnie wandelten am Hafen auf und ab, und berechneten mit lächelnden Gesichtern den reichen Gewinn, der ihnen geworden, und hatten ihre Herzensfreude daran, wie ihr gewagtes Unternehmen nun mit jedem Jahr mehr und mehr gedeihe und das gute Göthaborg im schönsten Handelsflor immer frischer und herrlicher empor blühe. Jeder sah auch deshalb die wackern Herrn mit Lust und Vergnügen an und freute sich mit ihnen, denn mit ihrem Gewinn kam ja Saft und Kraft in das rege Leben der ganzen Stadt.

Die Besatzung des Ostindienfahrers, wohl an die hundert und funfzig Mann stark, landete in vielen Böten die dazu ausgerüstet, und schickte sich an ihren Hönning zu halten. So ist nämlich das Fest geheißen, das bei dieser Gelegenheit von der Schiffsmannschaft gefeiert wird, und das oft mehrere Tage dauert. Spielleute in wunderlicher bunter Tracht zogen voraus mit Geigen, Pfeifen, Oboen und Trommeln, die sie wacker rührten, während andere allerlei lustige Lieder dazu absangen. Ihnen folgten die Matrosen zu Paar und Paar. Einige mit bunt bebänderten Jacken und Hüten schwangen flatternde Wimpel, andere tanzten und sprangen und alle jauchzten und jubelten, daß das helle Getöse weit in den Lüften erhallte.

So ging der fröhliche Zug fort über die Werfte — durch die Vorstädte bis nach der Haga-Vorstadt, wo in einem Gästgifvaregard tapfer geschmaus't und gezecht werden sollte.

Da floß nun das schönste Oel in Strömen und Bumper auf Bumper wurde ge-

traurig, aber das schöne Tuch, das will ich tragen euch zum theuern Andenken, und ihr werdet mich wohl übers Jahr nicht mehr finden wenn ihr Hänsing haltet hier in der Haga.“ —

Damit schlich die Dirne, nicht mehr zurückkehrend in das Schenkhaus, beide Hände vors Gesicht gedrückt, fort über die Straße.

Aufs neue versank Elis Fröbom in seine düstre Träumerei, und rief endlich, als der Jubel in der Schenke recht laut und toll wurde: Ach läg' ich doch nur begraben in dem tiefsten Meeresgrunde! — denn im Leben giebts keinen Menschen mehr, mit dem ich mich freuen sollte!“

Da sprach eine tiefe rauhe Stimme dicht hinter ihm: „ihr müßt gar großes Unglück erfahren haben, junger Mensch, daß ihr euch schon jetzt, da das Leben Euch erst recht aufgehen sollte, den Tod wünschet.“

Elis schaute sich um, und gewahrte einen alten Bergmann, der mit übereinander ge-

ſchlagenen Armen an die Plankenwand des Schenkhauſes angelehnt ſtand, und mit ernſtem durchdringenden Blick auf ihn herabſchaute.

Ob wie Elis den Alten länger anſah, wurde es ihm, als trete in tiefer wilder Einſamkeit, in die er ſich verloren geglaubt, eine bekannte Geſtalt ihm freundlich tröſtend entgegen. Er ſammelte ſich, und erzählte, wie ſein Vater ein tüchtiger Steuermann geweſen, aber in demſelben Sturme umgekommen, aus dem er gerettet worden auf wunderbare Weiſe. Seine beiden Brüder wären als Soldaten geblieben in der Schlacht, und er allein habe ſeine arme verlaſſene Mutter erhalten mit dem reichen Solde, den er nach jeder Oſtindienfahrt empfangen. Denn Seemann habe er doch nun einmal, von Kindesbeinen an dazu beſtimmt, bleiben müſſen, und da habe es ihm ein großes Glück gedünkt, in den Dienſt der oſtindiſchen Compagnie treten zu können. Reicher als jemals ſey diesmal der Gewinn ausgefallen, und jeder Matroſe

habe noch außer dem Sold ein gut Stück Geld erhalten, so daß er, die Tasche voll Dukaten, in heller Freude hingelaufen sey nach dem kleinen Häuschen, wo seine Mutter gewohnt. Aber fremde Gesichter hätten ihn aus dem Fenster angekuckt, und eine junge Frau, die ihm endlich die Thür geöffnet, und der er sich zu erkennen gegeben, habe ihm mit kaltem rauhem Ton berichtet, daß seine Mutter schon vor drei Monaten gestorben, und daß er die Paar Lumpen, die, nachdem die Begräbnißkosten berichtigt, noch übrig geblieben, auf dem Rathhause in Empfang nehmen könne. Der Tod seiner Mutter zerreiße ihm das Herz, er fühle sich von aller Welt verlassen, einsam wie auf ein ödes Riff verschlagen, hülflos, elend. Sein ganzes Leben auf der See erscheine ihm wie ein irres zweckloses Treiben, ja, wenn er daran denke, daß seine Mutter vielleicht schlecht gepflegt von fremden Leuten, so ohne Trost sterben müssen, komme es ihm ruchlos und abscheulich vor, daß er überhaupt zur See gegangen, und nicht lieber daheim geblieben, seine arme Mut-

ter nährend und pflegend. Die Kameraden hätten ihn mit Gewalt fortgeriſſen zum Hönsning, und er ſelbſt habe geglaubt, daß der Jubel um ihn her, ja auch wohl das ſtarke Getränk, ſeinen Schmerz betäuben werde, aber ſtatt deſſen ſey es ihm bald geworden, als ſprängen alle Adern in ſeiner Bruſt, und er müſſe ſich verbluten.

„Ei,“ ſprach der alte Bergmann, „ei, du wirſt bald wieder in See ſtechen, Elis, und dann wird dein Schmerz vorüber ſeyn in weniger Zeit. Alte Leute ſterben, das iſt nun einmal nicht anders, und deine Mutter hat ja, wie du ſelbſt geſtehſt, nur ein armes mühſeliges Leben verlaſſen.“

„Ach,“ erwiederte Elis, „ach, daß niemand an meinen Schmerz glaubt, ja daß man mich wohl albern und thörigt ſchilt, das iſt es ja eben, was mich hinausſtößt aus der Welt. — Auf die See mag ich nicht mehr, Das Leben ekelt mich an. Sonſt ging mir wohl das Herz auf, wenn das Schiff die Segel wie ſtattliche Schwingen ausbreitend,

über das Meer dahinfuhr, und die Wellen in gar lustiger Musik plätscherten und sausten, und der Wind dazwischen pfiff durch das knätternde Thauwerk. Da jauchzte ich fröhlich mit den Kameraden auf dem Verdeck, und dann — hatte ich in stiller dunkler Nacht die Wache, da gedachte ich der Heimkehr und meiner guten alten Mutter, wie die sich nun wieder freuen würde, wenn Elis zurückgekommen! — Hey! da konnt' ich wohl jubeln auf dem Hönsning, wenn ich dem Mütterchen die Dukaten in den Schooß geschüttet, wenn ich ihr die schönen Tücher und wohl noch manch anderes Stück seltner Waare aus dem fernen Lande hingereicht. Wenn ihr dann vor Freude die Augen hell aufleuchteten, wenn sie die Hände einmal über das andere zusammenschlug, ganz erfüllt von Vergnügen und Lust, wenn sie geschäftig hin und hertrippelte, und das schönste Aehl herbeiholte, das sie für Elis aufbewahrt. Und saß ich denn nun Abends bei der Alten, dann erzählte ich ihr von den seltsamen Leuten, mit denen ich verkehrt, von ihren Sitten und Gebräuchen, von

allem Wunderbaren was mir begegnet, auf der langen Reise. Sie hatte ihre große Lust daran, und redete wieder zu mir von den wunderbaren Fahrten meines Vaters im höchsten Norden, und tischte mir dagegen manches schauerliche Seemanns-Mährlein auf, das ich schon hundertmal gehört, und an dem ich mich doch gar nicht satt hören konnte! — Ach! wer bringe mir diese Freude wieder! — Nein, niemals mehr auf die See. — Was sollt' ich unter den Kameraden, die mich nur aushöhnen würden, und wo sollt' ich Lust hernehmen zur Arbeit, die mir nur ein mühseeliges Treiben um Nichts dünken würde!" —

„Ich höre euch," sprach der Alte, als Ella schwieg, „ich höre euch mit Vergnügen reden, junger Mensch, so wie ich schon seit ein Paar Stunden, ohne daß ihr mich gewahrtet, euer ganzes Betragen beobachtete, und meine Freude daran hatte. Alles, was ihr thatet, was ihr sprachtet, beweis't, daß ihr ein tiefes in sich selbst gekehrtes, frommes, kindliches Gemüth habt, und ohne schönere

Gabe konnte euch der hohe Himmel gar nicht verleihen. Aber zum Seemann habt ihr eure Lebetage gar nicht im mindesten getaugt. Wie sollte euch stillem, wohl gar zum Trübsinn geneigten Meriker (daß ihr das seyd, seh ich an den Zügen eures Gesichts, an eurer ganzen Haltung) wie sollte euch das wilde unstete Leben auf der See zusagen. Ihr thut wohl daran, daß ihr dies Leben aufgebt für immer. Aber die Hände werdet ihr doch nicht in den Schooß legen? — Folgt meinem Rath, Elis Fröbom! geht nach Falun, werdet ein Bergmann. Ihr seyd jung, rüstig, gewiß bald ein tüchtiger Knappe, dann Hauer, Steiger und immer höher herauf. Ihr habt tüchtige Dukaten in der Tasche, die legt ihr an, verdient dazu, kommt wohl gar zum Besitz eines Bergmannshemmans, habt eure eigne Kuxe in der Grube. Folgt meinem Rath, Elis Fröbom, werdet ein Bergmann!"

Elis Fröbom erschrak beinahe über die Worte des Alten. „Wie," rief er, „was rathet ihr mir? Von der schönen freien Erde,

aus dem heitern sonnenhellen Himmel, der mich umgiebt, labend, erquickend, soll ich hinaus — hinab in die schauerliche Höllentiefe und dem Maulwurf gleich wühlen und wühlen nach den Erzen und Metallen, schnöden Gewinns halber?“

„So ist,“ rief der Alte erstaunt, „so ist nun das Volk, es verachtet das, was es nicht zu erkennen vermag. Schnöder Gewinn! Als ob alle grausame Quälerei auf der Oberfläche der Erde, wie sie der Handel herbeiführt, sich edler gestalte als die Arbeit des Bergmanns, dessen Wissenschaft, dessen unverdrossenem Fleiß die Natur ihre geheimsten Schatzkammern erschließt. Du sprichst von schnödem Gewinn, Elis Fröhom! — ey es möchte hier wohl noch höheres gelten. Wenn der blinde Maulwurf in blindem Instinkt die Erde durchwühlt, so möcht es wohl seyn, daß in der tiefsten Teufe bei dem schwachen Schimmer des Grubenlichts des Menschen Auge hellsehender wird, ja daß es endlich sich mehr und mehr erhellend, in dem wunderbaren

Gestein die Abspiegelung dessen zu erkennen vermag, was oben über den Wolken verborgen. Du weißt nichts von dem Bergbau, Elis Fröbom, laß dir davon erzählen." —

Mit diesen Worten setzte sich der Alte hin auf die Bank neben Elis, und begann sehr ausführlich zu beschreiben, wie es bei dem Bergbau hergehe, und mühte sich, mit den lebendigsten Farben dem Unwissenden alles recht deutlich vor Augen zu bringen. Er kam auf die Bergwerke von Falun, in denen er, wie er sagte, seit seiner frühen Jugend gearbeitet, er beschrieb die große Tagesöffnung mit den schwarzbraunen Wänden, die dort anzutreffen, er sprach von dem unermeßlichen Reichthum der Erzgrube an dem schönsten Gestein. Immer lebendiger und lebendiger wurde seine Rede, immer glühender sein Blick. Er durchwanderte die Schachten wie die Gänge eines Zaubergartens. Das Gestein lebte auf, die Fossile regten sich, der wunderbare Pyrosmalith, der Almandin blitzten im Schein der Grubenlichter — die Bergkrystalle leuchteten und flimmerten durcheinander. —

Elis horchte hoch auf; des Alten seltsame Weise von den unterirdischen Wundern zu reden, als stehe er gerade in ihrer Mitte, erfaßte sein ganzes Ich. Er fühlte seine Brust beklemmt, es war ihm, als sey er schon hinabgefahren mit dem Alten in die Tiefe, und ein mächtiger Zauber halte ihn unten fest, so daß er nie mehr das freundliche Licht des Tages schauen werde. Und doch war es ihm wieder, als habe ihm der Alte eine neue unbekannte Welt erschlossen, in die er hineingehöre, und aller Zauber dieser Welt sey ihm schon zur frühsten Knabenzeit in seltsamen geheimnißvollen Ahnungen aufgegangen. —

„Ich habe," sprach endlich der Alte, „ich habe euch, Elis Frßbam, alle Herrlichkeit eines Standes dargethan, zu dem euch die Natur recht eigentlich bestimmte. Geht nur mit euch selbst zu Rathe, und thut dann, wie euer Sinn es euch eingiebt!"

Damit sprang der alte hastig auf von der Bank, und schritt von dannen, ohne Elis weiter zu grüßen oder sich nach ihm umzu-

schnieden. Bald war er seinem Blick entschwunden.

In dem Schenkhause war es indessen still worden. Die Macht des starken Aehls (Biers), des Brantweins hatte gesiegt. Manche vom Schiffsvolk waren fortgeschlichen mit ihren Dirnen, andere lagen in den Winkeln und schnarchten. Ells, der nicht mehr einkehren konnte in das gewohnte Obdach, erhielt auf sein Bitten ein kleines Kämmerlein zur Schlafstelle.

Kaum hatte er sich müde und matt wie er war, hingestreckt auf sein Lager, als der Traum über ihm seine Fittige rührte. Es war ihm, als schwämme er in einem schönen Schiff mit vollen Seegeln auf dem spiegelblanken Meer, und über ihm wölbe sich ein dunkler Wolkenhimmel. Doch wie er nun in die Wellen hinabschaute, erkannte er bald, daß das, was er für das Meer gehalten, eine feste durchsichtige funkelnde Masse war, in deren Schimmer das ganze Schiff auf wunderbare Weise zerfloß, so daß er auf dem Krystall

boden ſtand, und über ſich ein Gewölbe von ſchwarz flimmerndem Geſtein erblickte. Geſtein war das nämlich, was er erſt für den Wolkenhimmel gehalten. Von unbekannter Macht fort getrieben, ſchritt er vorwärts, aber in dem Augenblick regte ſich alles um ihn her, und wie kräuſelnde Wogen erhoben ſich aus dem Boden wunderbare Blumen und Pflanzen von blinkendem Metall, die ihre Blüthen und Blätter aus der tiefſten Tiefe emporrankten, und auf anmuthige Weiſe in einander verſchlangen. Der Boden war ſo klar, daß Elis die Wurzeln der Pflanzen deutlich erkennen konnte, aber bald immer tiefer mit dem Blick eindringend, erblickte er ganz unten — unzählige holde jungfräuliche Geſtalten, die ſich mit weißen glänzenden Armen umſchlungen hielten, und aus ihren Herzen ſproßten jene Wurzeln, jene Blumen und Pflanzen empor, und wenn die Jungfrauen lächelten, ging ein ſüßer Wohllaut durch das weite Gewölbe, und höher und freudiger ſchoſſen die wunderbaren Metallblüthen empor. Ein unbeſchreibliches Gefühl von Schmerz und Wol-

luſt ergriff den Jüngling, eine Welt von Liebe, Sehnſucht, brünſtigem Verlangen ging auf in ſeinem Innern. „Hinab — hinab zu euch, rief er, und warf ſich mit ausgebreiteten Armen auf den kryſtallenen Boden nieder. Aber der wich unter ihm, und er ſchwebte wie in ſchimmerndem Aether. „Nun, Elis Fröbom, wie gefällt es dir in dieſer Herrlichkeit?“ — So rief eine ſtarke Stimme. Elis gewahrte neben ſich den alten Bergmann, aber ſo wie er ihn mehr und mehr anſchaute wurde er zur Rieſengeſtalt aus glühendem Erz gegoſſen. Elis wollte ſich entſetzen, aber in dem Augenblick leuchtete es auf aus der Tiefe wie ein jäher Blitz und das ernſte Antlitz einer mächtigen Frau wurde ſichtbar. Elis fühlte, wie das Entzücken in ſeiner Bruſt immer ſteigend und ſteigend zur zermalmenden Angſt wurde. Der Alte hatte ihn umfaßt und rief: Nimm dich in Acht, Elis Fröbom, das iſt die Königin, noch magſt du heraufſchauen. — Unwillkührlich drehte er das Haupt, und wurde gewahr wie die Sterne des nächtlichen Himmels durch eine Spalte des Gewölbes

wölbes leuchteten. Eine ſanfte Stimme rief wie in troſtloſem Weh ſeinen Namen. Es war die Stimme ſeiner Mutter. Er glaubte ihre Geſtalt zu ſchauen oben an der Spalte. Aber es war ein holdes junges Weib die ihre Hand tief hinab ſtreckte in das Gewölbe und ſeinen Namen rief. „Trage mich empor, rief er dem Alten zu, ich gehöre doch der Oberwelt an und ihrem freundlichen Himmel.“ — „Nimm dich in Acht,“ ſprach der Alte dumpf, nimm dich in Acht, Fröbom! — ſey treu der Königin der du dich ergeben.“ So wie nun aber der Jüngling wieder hinabſchaute in das ſtarre Antlitz der mächtigen Frau, fühlte er, daß ſein Ich zerfloß in dem glänzenden Geſtein. Er kreiſchte auf in namenloſer Angſt und erwachte aus dem wunderbaren Traum, deſſen Wonne und Entſetzen tief in ſeinem Innern wiederklang. —

Es konnte, ſprach Elis, als er ſich mit Mühe geſammelt, zu ſich ſelbſt, es konnte wohl nicht anders ſeyn, es mußte mir ſolch' wunderliches Zeug träumen. Hat mir doch

der alte Bergmann so viel erzählt von der Herrlichkeit der unterirdischen Welt, daß mein ganzer Kopf davon erfüllt ist, noch in meinem ganzen Leben war mir nicht so zu Muthe als eben jetzt. — Vielleicht träume ich noch fort — Nein nein — ich bin wohl nur krank, hinaus ins Freie, der frische Hauch der Seeluft wird mich heilen! —

Er raffte sich auf und rannte nach dem Klippa-Hafen, wo der Jubel des Hönsnings aufs neue sich erhob. Aber bald gewahrte er, wie alle Lust an ihm vorüberging, wie er keinen Gedanken in der Seele festhalten konnte, wie Ahnungen, Wünsche die er nicht zu nennen vermochte, sein Inneres durchkreuzten. — Er dachte mit tiefer Wehmuth an seine verstorbene Mutter, dann war es ihm aber wieder, als sehne er sich nur noch einmal jener Dirne zu begegnen, die ihn gestern so freundlich angesprochen. Und dann fürchtete er wieder, träte auch die Dirne aus dieser oder jener Gasse ihm entgegen, so würd' es am Ende der alte Bergmann seyn.

vor dem er ſich, ſelbſt konnte er nicht ſagen warum, entſetzen müſſe. Und doch hätte er wieder auch von dem Alten ſich gern mehr erzählen laſſen von den Wundern des Bergbaues. —

Von all' dieſen treibenden Gedanken hin- und hergeworfen, ſchaute er hinein in das Waſſer. Da wollt' es ihm bedünken, als wenn die ſilbernen Wellen erſtarrten zum funkelnden Gflimmer, in dem nun die ſchönen großen Schiffe zerfließen, als wenn die dunklen Wolken, die eben heraufzogen an dem heitern Himmel, ſich hinabſenken würden und verdichten zum ſteinernen Gewölbe. — Er ſtand wieder in ſeinem Traum, er ſchaute wieder das ernſte Antlitz der mächtigen Frau, und die verſtörende Angſt des ſehnſüchtigſten Verlangens erfaßte ihn aufs neue. —

Die Kameraden rüttelten ihn auf aus der Träumerei, er mußte ihrem Zuge folgen. Aber nun war es, als flüſtre eine unbekannte Stimme ihm unaufhörlich ins Ohr: Was willſt Du noch hier? — fort! — fort — in

den Bergwerken zu Falun ist deine Heimath. — Da geht alle Herrlichkeit Die auf, von der Du geträumt — fort, fort nach Falun! —

Drei Tage trieb sich Elis Fröbom in den Straßen von Göthaborg umher, unaufhörlich verfolgt von den wunderlichen Gebilden seines Traums, unaufhörlich gemahnt von der unbekannten Stimme.

Am vierten Tage stand Elis an dem Thore durch welches der Weg nach Gefle führt. Da schritt eben ein großer Mann vor ihm hindurch. Elis glaubte den alten Bergmann erkannt zu haben und eilte unwiderstehlich fortgetrieben ihm nach, ohne ihn zu erreichen.

Rastlos ging es nun fort und weiter fort.

Elis wußte deutlich, daß er sich auf dem Wege nach Falun befinde und eben dies beruhigte ihn auf besondere Weise, denn gewiß war es ihm, daß die Stimme des Verhängnisses durch den alten Bergmann zu ihm ge-

sprochen, der ihn nun auch seiner Bestimmung entgegenführe.

In der That sah er auch manchmal, vorzüglich wenn der Weg ihm ungewiß werden wollte, den Alten, wie er aus einer Schlucht, aus dickem Gestripp, aus dunklem Gestein plötzlich hervortrat, und vor ihm ohne sich umzuschauen daher schritt, dann aber schnell wieder verschwand.

Endlich nach manchem mühseelig durchwanderten Tage erblickte Elis in der Ferne zwei große Seen, zwischen denen ein dicker Dampf aufstieg. So wie er mehr und mehr die Anhöhe westlich erklimmte, unterschied er in dem Rauch ein Paar Thürme und schwarze Dächer. Der Alte stand vor ihm riesengroß, zeigte mit ausgestrecktem Arm hin nach dem Dampf und verschwand wieder im Gestein.

Das ist Falun! rief Elis, das ist Falun, das Ziel meiner Reise! — Er hatte Recht, denn Leute die ihm hinterher wanderten bestätigten es, daß dort zwischen den Seen Runn und Warpann die Stadt Falun liege, und daß er so eben den Guffrisberg hinan-

ſinige wo die große Pinge oder Tagesöffnung der Erzgrube befindlich.

Elis Fröbom ſchritt guten Muthes vorwärts, als er aber vor dem ungeheuern Höllenſchlunde ſtand, da gefror ihm das Blut in den Adern und er erſtarrte bei dem Anblick der fürchterlichen Zerſtörung.

Bekanntlich iſt die große Tagesöffnung der Erzgrube zu Falun an zwölfhundert Fuß lang, ſechshundert Fuß breit und einhundert und achtzig Fuß tief. Die ſchwarzbraunen Seitenwände gehen Anfangs größtem Theils ſenkrecht nieder; dann verflächen ſie ſich aber gegen die mittlere Tiefe durch ungeheuern Schutt und Trümmerhalden. In dieſem und an den Seitenwänden blickt hin und wieder die Zimmerung alter Schächte hervor, die aus ſtarken, dicht auf einander gelegten und an den Enden in einander gefugten Stämmen nach Art des gewöhnlichen Blockhäuſer-Baues aufgeführet ſind. Kein Baum, kein Grashalm ſproßt in dem kahlen zerbröckelten Steingeklüft und in wunderlichen Gebilden,

manchmahl riesenhaften versteinerten Thieren, manchmal menschlichen Kolossen ähnlich, ragen die zackigen Felsenmassen rings umher empor. Im Abgrunde liegen in wilder Zerstörung durcheinander Steine, Schlacken — ausgebranntes Erz, und ein ewiger betäubender Schwefeldunst steigt aus der Tiefe, als würde unten der Höllensud gekocht, dessen Dämpfe alle grüne Lust der Natur vergiften. Man sollte glauben, hier sey Dante herabgestiegen und habe den Inferno geschaut mit all' seiner trostlosen Quaal, mit all' seinem Entsetzen.*)

Als nun Elis Fröbom hinab schaute in den ungeheueren Schlund, kam ihm in den Sinn was ihm vor langer Zeit der alte Steuermann seines Schiffs erzählt. Dem war es, als er einmal im Fieber gelegen, plötzlich gewesen, als seyen die Wellen des

*) S. die Beschreibung der großen Pinge zu Falun in Hausmanns Reise durch Skandinavien. V. Theil. Seite 96. ff.

Meeres verstummt, und unter ihm habe sich der unermeßliche Abgrund geöffnet, so daß er die scheußlichen Unthiere der Tiefe erblicke die sich zwischen tausenden von seltsamen Muscheln, Korallenstauden, zwischen wunderlichem Gestein in häßlichen Verschlingungen hin und her wälzten bis sie mit aufgesperrtem Rachen zum Tode erstarrt liegen geblieben. Ein solches Gesicht, meinte der alte Seemann, bedeute den baldigen Tod in den Wellen, und wirklich stürzte er auch bald darauf unversehens von dem Verdeck in das Meer und war rettungslos verschwunden. Daran dachte Elis, denn wohl bedünkte ihm der Abgrund wie der Boden der von den Wellen verlaßenen See, und das schwarze Gestein, die blaulichen, rothen Schlacken des Erzes schienen ihm abscheuliche Unthiere, die ihre häßlichen Polypen-Arme nach ihm ausstreckten. — Es geschah, daß eben einige Bergleute aus der Teufe emporstiegen, die in ihrer dunklen Grubentracht, mit ihren schwarz verbrannten Gesichtern, wohl anzusehen waren wie häßliche Unholde, die aus

der Erde mühsam hervorgekrochen sich den Weg bahnen wollten bis auf die Oberfläche.

Elis fühlte sich von tiefen Schauern durchbebt und was dem Seemann noch niemals geschehen, ihn ergriff der Schwindel; es war ihm als zögen unsichtbare Hände ihn hinab in den Schlund. —

Mit geschlossenen Augen rannte er einige Schritte fort, und erst als er weit von der Pinge den Guffrisberg wieder hinabstieg und er hinauf blickte zum heitern sonnenhellen Himmel, war ihm alle Angst jenes schauerlichen Anblicks entnommen. Er athmete wieder frei und rief recht aus tiefer Seele: O, Herr meines Lebens, was sind alle Schauer des Meeres gegen das Entsetzen was dort, in dem öden Steingeklüft wohnt! — Mag der Sturm toben, mögen die schwarzen Wolken hinabtauchen in die brausenden Wellen, bald siegt doch wieder die schöne herrliche Sonne und vor ihrem freundlichen Antlitz verstummt das wilde Getöse, aber nie dringt ihr Blick in jene schwarze Hölen, und kein frischer

Frühlingshauch erquicke dort; antem jemals die Brust. — Nein, zu euch mag ich mich nicht gesellen, ihr schwarzen Erdwürmer, niemals würd' ich mich eingewöhnen können in Euer trübes Leben! —

Elis gedachte in Falun zu übernachten und dann mit dem frühesten Morgen seinen Rückweg anzutreten nach Göthaborg.

Als er auf den Marktplatz, der Helsingtorget geheißen, kam, fand er eine Menge Volks versammelt.

Ein langer Zug von Bergleuten in vollem Staat mit Grubenlichtern in den Händen, Spielleute vorauf, hielt eben vor einem stattlichen Hause. Ein großer schlanker Mann von mittleren Jahren trat heraus, und schaute mit mildem Lächeln umher. An dem freien Anstande, an der offnen Stirn, an den dunkelblau leuchtenden Augen mußte man den ächten Dalkarl erkennen. Die Bergleute schlossen einen Kreis um ihn, jedem schüttelte er treuherzig die Hand, mit jedem sprach er freundliche Worte.

Elis Fröbom erfuhr auf Befragen, daß der Mann Pehrson Dahlsjö sey, Masmeister, Altermann und Besitzer einer schönen Bergsfrälse bei Stora-Kopparberg. Bergsfrälse sind in Schweden Ländereien geheißen die für die Kupfer- und Silberbergwerke verliehen wurden. Die Besitzer solcher Frälsen haben Kuxe in den Gruben, für deren Betrieb sie zu sorgen gehalten sind. —

Man erzählte dem Elis weiter, daß eben heute der Bergsting (Gerichtstag) geendigt, und daß dann die Bergleute herumzögen bei dem Bergmeister, dem Hüttenmeister und den Altermännern, überall aber gastlich bewirthet würden.

Betrachtete Elis die schönen stattlichen Leute mit den freien freundlichen Gesichtern, so konnte er nicht mehr an jene Erdwürmer in der großen Pinge denken. Die helle Fröhlichkeit, die, als Pehrson Dalsjö hinaus trat, wie aufs neue angefacht durch den ganzen Kreis aufloderte, war wohl ganz anderer Art als der wilde tobende Jubel der Seelente beim Hönsning.

Dem stillen ernsten Elis ging die Art, wie sich diese Bergmänner freuten, recht tief ins Herz. Es wurde ihm unbeschreiblich wohl zu Muthe, aber der Thränen konnt er sich vor Rührung kaum enthalten, als einige der jüngeren Knappen ein altes Lied anstimmten, das in gar einfacher in Seele und Gemüth dringender Melodie den Seegen des Bergbaues pries.

Als das Lied geendet, öffnete Pehrson Dalsjö die Thüre seines Hauses und alle Bergleute traten nach einander hinein. Elis folgte unwillkührlich und blieb an der Schwelle stehen, so daß er den ganzen geräumigen Flur übersehen konnte, in dem die Bergleute auf Bänken Platz nahmen. Ein tüchtiges Mahl stand auf einem Tisch bereitet.

Nun ging die hintere Thüre dem Elis gegenüber auf, und eine holde festlich geschmückte Jungfrau trat hinein. Hoch und schlank gewachsen, die dunklen Haare in vielen Zöpfen über der Scheitel aufgeflochten, das nette schmucke Mieder mit reichen Span-

gen zusammengeneſtelt ging ſie daher in der höchſten Anmuth der blühendſten Jugend. Alle Bergleute ſtanden auf und ein leiſes freudiges Gemurmel lief durch die Reihen: „Ulla Dahlsjö — Ulla Dahlsjö! — Wie hat „Gott geſegnet unſern wackern Altermann mit „dem ſchönen frommen Himmelskinde!“ — Selbſt den älteſten Bergleuten funkelten die Augen, als Ulla ihnen ſo wie allen übrigen die Hand bot zum freundlichen Gruß. Dann brachte ſie ſchöne ſilberne Krüge, ſchenkte treffliches Aehl, wie es denn nun in Falun bereitet wird, ein, und reichte es dar den frohen Gäſten, indem aller Himmelsglanz der unſchuldvollſten Unbefangenheit ihr holdes Antlitz überſtralte.

So wie Elis Fröbom die Jungfrau erblickte, war es ihm, als ſchlüge ein Blitz durch ſein Innres und entflamme alle Himmelsluſt, allen Liebesſchmerz — alle Inbrunſt die in ihm verſchloſſen. — Ulla Dahlsjö war es, die ihm in dem verhängnißvollen Traum die rettende Hand geboten; er glaubte nun

die tiefe Deutung jenes Traums zu errathen, und pries, des alten Bergmanns vergessend, das Schicksal, dem er nach Falun gefolgt. —

Aber dann fühlte er sich, auf der Thürschwelle stehend, ein unbeachteter Fremdling, elend, trostlos, verlassen und wünschte, er sey gestorben ehe er Ulla Dahlsjö geschaut, da er doch nun vergehen müsse in Liebe und Sehnsucht. Nicht das Auge abzuwenden vermochte er von der holden Jungfrau, und als sie nun bei ihm ganz nahe vorüberstreifte, rief er mit leiser bebender Stimme ihren Namen. Ulla schaute sich um und erblickte den armen Elis, der, glühende Röthe im ganzen Gesicht, mit niedergesenktem Blick da stand — erstarrt — keines Wortes mächtig.

Ulla trat auf ihn zu und sprach mit süßem Lächeln: Ey ihr seid ja wohl ein Fremdling, lieber Freund! das gewahre ich an Euer seemännischen Tracht! — Nun! — warum stehet Ihr denn so auf der Schwelle. — Kommt doch nur hinein und freut Euch mit uns! — Damit nahm sie ihn bei der Hand,

zog ihn in den Flur und reichte ihm einen vollen Krug Aehl! Trinkt, sprach sie, trinkt mein lieber Freund auf guten göttlichen Willkommen!

Dem Elis war es, als läge er in dem wonnigen Paradiese eines herrlichen Traums, aus dem er gleich erwachen und sich unbeschreiblich elend fühlen werde. Mechanisch leerte er den Krug. In dem Augenblick trat Pehrson Dahlsjö an ihn heran und fragte, nachdem er ihm die Hand geschüttelt zum freundlichen Gruß, von wannen er käme und was ihn hingebracht nach Falun.

Elis fühlte die wärmende Kraft des edlen Getränks in allen Adern. Dem wackern Pehrson ins Auge blickend wurde ihm heiter und muthig zu Sinn. Er erzählte wie er, Sohn eines Seemanns, von Kindesbeinen an auf der See gewesen, wie er eben von Ostindien zurückgekehrt, seine Mutter, die er mit seinem Solde gehegt und gepflegt, nicht mehr am Leben gefunden, wie er sich nun ganz verlassen auf der Welt fühle, wie ihm nun das wilde Leben auf der See ganz und

gar zuwider geworden, wie seine innerste Neigung ihn zum Bergbau treibe, und wie er hier in Falun sich mühen werde als Knappe unterzukommen. Das letzte, so sehr allem entgegen was er vor wenigen Augenblicken beschlossen, fuhr ihm ganz unwillkührlich heraus, es war ihm, als hätte er dem Altermann gar nichts anders eröffnen können, ja als wenn er eben seinen innersten Wunsch ausgesprochen, an den er bisher selbst nur nicht geglaubt.

Persson Dalsjö sah den Jüngling mit sehr ernstem Blick an, als wollte er sein Innerstes durchschauen, dann sprach er: Ich mag nicht vermuthen, Elis Fröbom, daß bloßer Leichtsinn Euch von Euerem bisherigen Beruf forttreibt, und daß Ihr nicht alle Mühseeligkeit, alle Beschwerde des Bergbaues vorher reiflich erwägt habt, ehe Ihr den Entschluß gefaßt, sich ihm zu ergeben. Es ist ein alter Glaube bei uns, daß die mächtigen Elemente, in denen der Bergmann kühn waltet, ihn vernichten, strengt er nicht sein ganzes Wesen an, die Herrschaft über sie zu behaupten, giebt

er

er noch andern Gedanken Raum, die die Kraft schwächen, welche er ungetheilt der Arbeit in Erd' und Feuer zuwenden soll. Habt ihr aber Euern innern Beruf genugsam geprüft und ihn bewährt gefunden, so seid ihr zur guten Stunde gekommen. In meiner Kuxe fehlt es an Arbeitern. Ihr könnt, wenn ihr wollt, nun gleich bei mir bleiben und morgenden Tages mit dem Steiger anfahren, der euch die Arbeit schon anweisen wird.

Das Herz ging dem Elis auf bei Pehrson Dalsjö's Rede. Er dachte nicht mehr an die Schrecken des entsetzlichen Höllenschlundes in den er geschaut. Daß er nun die holde Ulla täglich sehen, daß er mit ihr unter einem Dache wohnen werde, das erfüllte ihn mit Wonne und Entzücken; er gab den süßesten Hoffnungen Raum.

Pehrsan Dalsjö that den Bergleuten kund, wie sich eben ein junger Knappe zum Bergdienst bei ihm gemeldet und stellte ihnen den Elis Fröbom vor.

Alle schauten wohlgefällig auf den rüstigen Jüngling, und meinten, mit seinem schlanken

kräftigen Gliederbau sei er ganz zum Bergmann geboren, und an Fleiß und Frömmigkeit werd' es ihm gewiß auch nicht fehlen.

Einer von den Bergleuten, schon hoch in Jahren, näherte sich und schüttelte ihm treuherzig die Hand, indem er sagte, daß er der Obersteiger in der Kupe Pehrson Dalsjö's sey, und daß er sich's recht angelegen seyn lassen werde ihn sorglich in allem zu unterrichten was ihm zu wissen nöthig. Elis mußte sich zu ihm setzen, und sogleich begann der Alte beim Kruge Aehl weitläufig über die erste Arbeit der Knappen zu sprechen.

Dem Elis kam wieder der alte Bergmann aus Göthaborg in den Sinn und auf besondere Weise wußte er beinahe alles, was der ihm gesagt, zu wiederholen. Ey, rief der Obersteiger voll Erstaunen, Elis Fröbom, wo habt ihr denn die schönen Kenntnisse her? — Nun da kann es euch ja gar nicht fehlen, ihr müßt in kurzer Zeit der tüchtigste Knappe in der Zeche seyn! —

Die schöne Ulla, unter den Gästen auf und ab wandelnd und sie bewirthend, nickte

oft freundlich dem Elis zu und munterte ihn, auf recht froh zu seyn. Nun sey er, sprach sie, ja nicht mehr fremd, sondern gehöre ins Haus und nicht mehr das trügerische Meer, nein! — Falun mit seinen reichen Bergen sey seine Heimath! — Ein ganzer Himmel voll Wonne und Seeligkeit that sich dem Jüngling auf bei Ulla's Worten. Man merkte es wohl daß Ulla gern bei ihm weilte, und auch Pehrson Dalsjö betrachtete ihn in seinem stillen ernsten Wesen mit sichtlichem Wohlgefallen.

Das Herz wollte dem Elis doch mächtig schlagen, als er wieder bei dem rauchenden Höllenschlunde stand und eingehüllt in die Bergmannstracht, die schweren mit Eisen beschlagenen Dalkarl-Schuhe an den Füßen mit dem Steiger hinabfuhr in den tiefen Schacht. Bald wollten heiße Dämpfe, die sich auf seine Brust legten, ihn ersticken, bald flackerten die Grubenlichter von dem schneidend kalten Luftzuge, der die Abgründe durchströmte. Immer tiefer und tiefer ging es hinab, zuletzt auf kaum ein Fuß breiten ei-

fernen Leitern, und Elis Fröbom merkte wohl, daß alle Geschicklichkeit, die er sich als Seemann im Klettern erworben, ihm hier nichts helfen könne.

Endlich standen sie in der tiefsten Teufe und der Steiger gab dem Elis die Arbeit an die er hier verrichten sollte.

Elis gedachte der holden Ulla, wie ein leuchtender Engel sah er ihre Gestalt über sich schweben und vergaß alle Schrecken des Abgrundes, alle Beschwerden der mühseeligen Arbeit. Es stand nun einmal fest in seiner Seele, daß nur dann, wenn er sich bei Pehrson Dalsjö mit aller Macht des Gemüths, mit aller Anstrengung die nur der Körper dulden wolle, dem Bergbau ergebe, vielleicht dereinst die süßesten Hoffnungen erfüllt werden könnten, und so geschah es, daß er in unglaublich kurzer Zeit es dem geübtesten Bergmann in der Arbeit gleich that.

Mit jedem Tage gewann der wackre Pehrson Dalsjö den fleißigen frommen Jüngling mehr lieb und sagte es ihm öfters unverholen, daß er in ihm nicht sowohl einen

tüchtigen Knappen, als einen geliebten Sohn gewonnen. Auch Ulla's innige Zuneigung that ſich immer mehr und mehr kund. Oft, wenn Elis zur Arbeit ging und irgend Gefährliches im Werke war, bat, beſchwor ſie ihn, die hellen Thränen in den Augen, doch nur ja ſich vor jedem Unglück zu hüten. Und wenn er dann zurück kam, ſprang ſie ihm freudig entgegen, und hatte immer das beſte Aehl zur Hand oder ſonſt ein gut Gericht bereitet ihn zu erquicken.

Das Herz bebte dem Elis vor Freude, als Pehrſon Dahlsjö einmal zu ihm ſprach, daß, da er ohnedieß ein gut Stück Geld mitgebracht, es bey ſeinem Fleiß, bey ſeiner Sparſamkeit ihm gar nicht fehlen könne, künftig zum Beſitzthum eines Berghemmans oder wohl gar einer Bergfrälſe zu gelangen, und daß dann wohl kein Bergbeſitzer zu Falun ihn abweiſen werde, wenn er um die Hand der Tochter werbe. Er hätte nun gleich ſagen mögen wie unausſprechlich er Ulla liebe, und wie er alle Hoffnung des Lebens auf

ihren Besitz gestellt. Doch unüberwindliche Scheu, mehr aber wohl noch der bange Zweifel, ob Ulla, wie er manchmal ahne, ihn auch wirklich liebe, verschlossen ihm den Mund.

Es begab sich, daß Elis Fröhom einmal in der tiefsten Teufe arbeitete in dicken Schwefeldampf gehüllt, so daß sein Grubenlicht nur schwach durchdämmerte und er die Gänge des Gesteins kaum zu unterscheiden vermochte. Da hörte er, wie aus noch tieferm Schacht ein Klopfen herauftönte als werde mit dem Puchhammer gearbeitet. Da dergleichen Arbeit nun nicht wohl in der Teufe möglich, und Elis wohl wußte, daß außer ihm heute niemand herabgefahren, da der Steiger eben die Leute im Förderschacht anstellte, so wollte ihm das Pochen und Hämmern ganz unheimlich bedünken. Er ließ Handfäustel und Eisen ruhen und horchte zu den hohl anschlagenden Tönen, die immer näher und näher zu kommen schienen. Mit eins gewahrte er dicht neben sich einen schwarzen Schatten und erkannte,

da eben ein schneidender Luftstrom den Schwefeldampf verblies, den alten Bergmann von Göthaborg, der ihm zur Seite stand. „Glück auf!“ rief der Alte, „Glück auf, Elis Fröbom hier unten im Gestein! — Nun wie gefällt dir das Leben, Kamerad?“ — Elis wollte fragen, auf welche wunderbare Art der Alte in den Schacht gekommen; der schlug aber mit seinem Hammer an das Gestein mit solcher Kraft, daß Feuerfunken umherstoben und es wie ferner Donner im Schacht wiederhallte und rief dann mit entsetzlicher Stimme: das ist hier ein herrlicher Trappgang, aber du schnöder schuftiger Geselle schauest nichts als einen Trumm, der kaum eines Strohhalms mächtig. — Hier unten bist du ein blinder Maulwurf, dem der Metallfürst ewig abhold bleiben wird, und oben vermagst du auch nichts zu unternehmen, und stellst vergebens dem Garkönig nach. — Hey! des Pehrson Dahlsjö Tochter Ulla willst du zum Weibe gewinnen, deshalb arbeitest du hier ohne Lieb' und Gedanken. — Nimm dich in Acht du falscher Gesell, daß der Metallfürst, den

du verhöhnst, dich nicht faßt und hinabschleudert, daß deine Glieder zerbröckeln am scharfen Gestein. — Und nimmer wird Ulla dein Weib, das sag ich dir! —

Dem Elis wallte der Zorn auf vor den schnöden Worten des Alten. „Was thust du," rief er, „was thust du hier in dem Schacht meines Herrn Pehrson Dahlsjö, in dem ich arbeite mit aller Kraft und wie es meines Berufs ist? Hebe dich hinweg wie du gekommen oder wir wollen sehen, wer hier unten einer dem andern zuerst das Gehirn einschlägt." — Damit stellte sich Elis Fröbom trotzig vor den Alten hin und schwang sein eisernes Handfäustel, mit dem er gearbeitet, hoch empor. Der Alte lachte höhnisch auf, und Elis sah mit Entsetzen wie er behende gleich einer Eichkatz' die schmalen Sprossen der Leiter heraufhüpfte und in dem schwarzen Gekläft verschwand.

Elis fühlte sich wie gelähmt an allen Gliedern, die Arbeit wollte nicht mehr von Statten gehen, er stieg herauf. Als der alte Obersteiger der eben aus dem Förderschacht

gestiegen, ihn gewahrte, rief er: Um Christus willen, „was ist dir wiederfahren, Elis, du siehst blaß und verstört aus wie der Tod! — Gelt! — der Schwefeldampf, den du noch nicht gewohnt, hat es dir angethan? — Nun — trink, guter Junge das wird dir wohl thun.“ — Elis nahm einen tüchtigen Schluck Brandtwein aus der Flasche die ihm der Obersteiger darbot, und erzählte dann erkräftigt alles was sich unten im Schacht begeben, so wie, auf welche Weise er die Bekanntschaft des alten unheimlichen Bergmanns in Göthaborg gemacht.

Der Obersteiger hörte alles ruhig an, dann schüttelte er aber bedenklich den Kopf und sprach: Elis Fröbom, das ist der alte Torbern gewesen, dem du begegnet, und ich merke nun wohl, daß das mehr als ein Mährlein ist, was wir uns hier von ihm erzählen. Vor mehr als hundert Jahren gab es hier in Falun einen Bergmann, Nahmens Torbern. Er soll einer der ersten gewesen seyn, der den Bergbau zu Falun

recht in Flor gebracht hat, und zu seiner Zeit war die Ausbeute bey weitem reicher als jetzt. Niemand verstand sich damals auf den Bergbau so als Torbern, der in tiefer Wissenschaft erfahren, dem ganzen Bergwesen in Falun vorstand. Als sey er mit besonderer höherer Kraft ausgerüstet, erschlossen sich ihm die reichsten Gänge und kam noch hinzu, daß er ein finstrer tiefsinniger Mann war, der ohne Weib und Kind, ja ohne eigentliches Obdach in Falun zu haben beinahe niemals ans Tageslicht kam, sondern unaufhörlich in den Teufen wühlte, so konnte es nicht fehlen, daß bald von ihm die Sage ging, er stehe mit der geheimen Macht, die im Schooß der Erde waltet und die Metalle kocht, im Bunde. Auf Torberns strenge Ermahnungen nicht achtend, der unaufhörlich Unglück prophezeite, sobald nicht wahre Liebe zum wunderbaren Gestein und Metall den Bergmann zur Arbeit antreibe, weitete man in gewinnsüchtiger Gier die Gruben immer mehr und mehr aus, bis endlich am Johannistage des Jahres Ein tausend sechshundert und sieben und

achtzig sich der fürchterliche Bergsturz ereignete, der unsere ungeheuere Pinge schuf, und dabey den ganzen Bau dergestalt verwüstete, daß erst nach vielem Mühen und mit vieler Kunst mancher Schacht wieder hergestellt werden konnte. Von Torbern war nichts mehr zu hören und zu sehn, und gewiß schien es, daß er in der Teufe arbeitend durch den Einsturz verschüttet. — Bald darauf, und zwar, als die Arbeit immer besser und besser von statten ging, behaupteten die Hauer, sie hätten im Schacht den alten Torbern gesehen, der ihnen allerlei guten Rath ertheilt und die schönsten Gänge gezeigt. Andere hatten den Alten oben an der Pinge umherstreichend erblickt, bald wehmüthig klagend, bald zornig tobend. Andere Jünglinge kamen so wie du hieher und behaupteten, ein alter Bergmann habe sie ermahnt zum Bergbau und hieher gewiesen. Das geschah allemal wenn es an Arbeitern mangeln wollte, und wohl mochte der alte Torbern auch auf diese Weise für den Bergbau sorgen. — Ist es nun wirklich der alte Torbern gewesen, mit dem du Streit gehabt

im Schacht, und hat er von einem herrlichen Trappgange gesprochen, so ist es gewiß daß dort eine reiche Eisen-Ader befindlich, der wir morgen nachspüren wollen. — Du hast nehmlich nicht vergessen, daß wir hier die Eisengehaltige Ader im Gestein, Trappgang nennen, und daß Trum eine Ader von dem Gange ist, die sich in verschiedene Theile zerschlägt und wohl gänzlich auseinander geht. —

Als Elis Fröbom von mancherlei Gedanken hin und hergeworfen eintrat in Pehrson Dählsjö's Haus, kam ihm nicht wie sonst Ulla freundlich entgegen. Mit niedergeschlagenem Blick, und wie Elis zu bemerken glaubte mit verweinten Augen saß Ulla da und neben ihr ein stattlicher junger Mann, der ihre Hand festhielt in der seinigen und sich mühte allerlei freundliches scherzhaftes vorzubringen, worauf Ulla aber nicht sonderlich achtete. — Pehrson Dahlsjö zog den Elis, der von trüber Ahnung ergriffen den starren Blick auf das Paar heftete, fort ins andere Gemach und begann: Nun Elis Fröbom, wirst du bald

deine Liebe zu mir, deine Treue beweisen können, denn, habe ich dich schon immer wie meinen Sohn gehalten, so wirst du es nun wirklich werden: ganz und gar. Der Mann, den du bei mir siehst, ist der reiche Handelsherr Eric Olawsen geheißen aus Göthaborg. Ich geb' ihm auf sein Werben meine Tochter zum Weibe; er zieht mit ihr nach Göthaborg und du bleibst dann allein bei mir Elis, meine einzige Stütze im Alter. — Nun Elis, du bleibst stumm? — du erbleichst, ich hoffe nicht daß dir mein Entschluß mißfällt, daß du jetzt, da meine Tochter mich verlassen muß, auch von mir willst! — doch ich höre Herrn Olawsen meinen Namen nennen — ich muß hinein! —

Damit ging Pehrson wieder in das Gemach zurück.

Elis fühlte sein Inneres von tausend glühenden Messern zerfleischt — Er hatte keine Worte, keine Thränen. — In wilder Verzweiflung rannte er aus dem Hause fort — fort — bis zur großen Pinge, wo das ungeheuere Gebäude schon im Tageslicht einen

Elis Frödom, Elis Frödom! — rief eine ſtarke Stimme von oben herab und der Wiederſchein von Fackeln fiel in den Schacht. Pehrſon Dalsjö ſelbſt war es, der mit dem Steiger hinab kam um den Jüngling den ſie wie im hellen Wahnſinn nach der Dinge ſinnen geſehen zu ſuchen.

Sie fanden ihn wie erſtarrt ſtehend, das Geſicht gedrückt in das kalte Geſtein.

„Was,“ rief Pehrſon ihn an, „was machſt Du hier unten zur Nachtzeit, unbeſonnener junger Menſch! — Nimm deine Kraft zuſammen und ſteige mit uns herauf, wer weiß was Du oben Gutes erfahren wirſt!“

In tiefem Schweigen ſtieg Elis herauf, in tiefem Schweigen folgte er dem Pehrſon Dahlsjö, der nicht aufhörte ihn tapfer auszuſchelten, daß er ſich in ſolche Gefahr begeben.

Der Morgen war hell aufgegangen als ſie ins Haus traten. Ulla ſtürzte mit einem lauten Schrei dem Elis an die Bruſt, und nannte ihn mit den ſüßeſten Namen. Aber Pehrſon Dalsjö ſprach zu Elis: du Thor! mußte ich es denn nicht längſt wiſſen, daß

Du Ulla liebtest, und wohl nur Ihretwegen mit so vielem Fleiß und Eifer in der Grube arbeitetest? Mußte ich nicht längst gewahren daß auch Ulla Dich liebte recht aus dem tiefsten Herzensgrunde? Konnte ich mir einen bessern Eidam wünschen, als einen tüchtigen, fleißigen, frommen Bergmann, als eben Dich, mein braver Elis? — Aber daß ihr schwiegt, das ärgerte, das kränkte mich." — „Haben wir," unterbrach Ulla den Vater, „haben wir denn selbst gewußt, daß wir uns so unaussprechlich liebten?" — Mag, fuhr Pehrson Dalsjö fort, mag dem sein wie ihm wolle, genug ich ärgerte mich, daß Elis nicht offen und ehrlich von seiner Liebe zu mir sprach und deshalb, und weil ich dein Herz auch prüfen wollte, förderte ich gestern das Mährchen mit Herrn Eric Olawsen zu Tage, worüber Du bald zu Grunde gegangen wärst. Du toller Mensch! — Herr Eric Olawsen ist ja längst verheirathet, und Dir, braver Elis Fröbom, gebe ich meine Tochter zum Weibe, denn ich wiederhole es, keinen bessern Schwiegersohn konnt' ich mir wünschen.

alle Angst, wie vielleicht die bedrohlichen Mächte des unterirdischen Geklüfts, von denen sie oft alte Bergleute reden gehört, ihren Elis ins Verderben locken würden, war verschwunden. Auch Pehrson Dahlsjö sprach lächelnd zum alten Steiger: Seht Ihr wohl, daß Elis Fröbom nur schwindlicht geworden im Kopfe vor Liebe zu meiner Ulla! —

Am frühen Morgen des Hochzeitstages — es war der Johannistag — klopfte Elis an die Kammer seiner Braut. Sie öffnete und fuhr erschrocken zurück, als sie den Elis erblickte schon in den Hochzeitskleidern, todtbleich, dunkel sprühendes Feuer in den Augen. „Ich will," sprach er mit leiser schwankender Stimme, „ich will dir nur sagen, meine herzgeliebte Ulla, daß wir dicht an der Spitze des höchsten Glücks stehen, wie es nur dem Menschen hier auf Erden beschieden. Mir ist in dieser Nacht alles entdeckt worden. Unten in der Teufe liegt in Chlorit und Glimmer eingeschlossen der kirschroth funkelnde Almandin, auf den unsere Lebenstafel eingegraben,

den rauschenden Pokal mir empfangen als Hochzeits-Gabe. Er ist schöner als der herrlichste blutrothe Karfunkel, und wenn wir in treuer Liebe verbunden hineinblicken in sein strahlendes Licht, können wir es deutlich erschauen, wie unser Inneres verwachsen ist mit dem wunderbaren Gezweige das aus dem Herzen der Königin im Mittelpunkt der Erde emporkeimt. Es ist nur nöthig, daß ich diesen Stein hinaufförderte zu Tage, und das will ich nunmehro thun. Gehab dich so lange wohl, meine herzgeliebte Ulla! — bald bin ich wieder hier.

Ulla beschwor den Geliebten mit heißen Thränen doch abzustehen von diesem träumerischen Unternehmen, da ihr großes Unglück ahne; doch Elis Fröbom versicherte, daß er ohne jenes Gestein niemals eine ruhige Stunde haben würde, und daß an irgend eine bedrohliche Gefahr gar nicht zu denken sey. Er drückte die Braut innig an seine Brust und schied von dannen.

Schon waren die Gäste versammelt, und das Brautpaar nach der Kopparbergs-Kirche

wo nach gehaltenem Gottesdienst die Trauung vor sich gehen sollte, zu geleiten. Eine ganze Schaar zierlich geschmückter Jungfrauen, die, nach der Sitte des Landes, als Brautmädchen der Braut voranziehen sollten, lachten und scherzten um Ulla her. Die Musikanten stimmten ihre Instrumente und versuchten einen frölichen Hochzeits-Matsch. — Schon war es beinahe Mittag, noch immer ließ sich Elis Fröbom nicht sehen. Da stürzten plötzlich Bergleute herbey Angst und Entsetzen in den bleichen Gesichtern, und meldeten, wie eben ein fürchterlicher Bergfall die ganze Grube, in der Dahlsjö's Kuxe befindlich, verschüttet.

„Elis — mein Elis du bist hin — hin! — So schrie Ulla laut auf und fiel wie todt nieder. — Nun erfuhr erst Pehrson Dahlsjö von dem Steiger, daß Elis am frühen Morgen nach der großen Pinge gegangen und hinabgefahren, sonst hatte, da Knappen und Steiger zur Hochzeit geladen, niemand in dem Schacht gearbeitet. Pehrson Dahlsjö,

alle Bergleute eilten hinaus, aber alle Nachforschungen, so wie sie nur selbst mit der höchsten Gefahr des Lebens möglich, blieben vergebens. Elis Fröbom wurde nicht gefunden. Gewiß war es, daß der Erdsturz den Unglücklichen im Gestein begraben; und so kam Elend und Jammer über das Haus des wackern Pehrson Dahlsjö, in dem Augenblick, als er Ruhe und Frieden für seine alten Tage sich zu bereiten gedacht.

---

Längst war der wackre Masmeister Altermann Pehrson Dahlsjö gestorben, längst seine Tochter Ulla verschwunden, niemand in Falun wußte von beiden mehr etwas, da seit Fröboms unglückseeligem Hochzeitstage wohl an die funfzig Jahre verflossen. Da geschah es, daß die Bergleute, als sie zwischen zwey Schachten einen Durchschlag versuchten, in einer Teufe von dreihundert Ellen im Vitriolwasser den Leichnam eines jungen Bergmanns fanden, der versteinert schien, als sie ihn zu Tage förderten.

Es war, als läge der Jüngling in tiefem Schlaf, so frisch, so wohl erhalten waren die Züge seines Antlitzes, so ohne alle Spur der Verwesung seine zierliche Bergmannskleider, ja selbst die Blumen an der Brust. Alles Volk aus der Nähe sammelte sich um den Jüngling, den man herausgetragen aus der Pinge, aber niemand kannte die Gesichtszüge des Leichnams, und keiner der Bergleute vermochte sich auch zu entsinnen, daß irgend einer der Kammeraden verschüttet. Man stand im Begriff den Leichnam weiter fortzubringen nach Falun, als aus der Ferne ein steinaltes eisgraues Mütterchen auf Krücken hinankeuchte. „Dort kommt das Johannismütterchen!“ riefen einige von den Bergleuten. Diesen Nahmen hatten sie der Alten gegeben, die sie schon seit vielen Jahren bemerkt, wie sie jedesmal am Johannistage erschien, in die Tiefe schauend, die Hände ringend, in den wehmüthigsten Tönen ächzend und klagend an der Pinge umherschlich und dann wieder verschwand.

Kaum hatte die Alte den erstarreten Jüngling erblickt, als sie beide Krücken fallen ließ

die Arme hoch empor streckte zum Himmel und mit dem herzzerschneidendsten Ton der tiefsten Klage rief: „O Elis Frödom — o mein Elis — mein süßer Bräutigam!“ Und damit kauerte sie neben dem Leichnam nieder und faßte die erstarrten Hände und drückte sie an ihre im Alter erkaltete Brust, in der noch, wie heiliges Naphtafeuer unter der Eisdecke, ein Herz voll heißer Liebe schlug. „Ach,“ sprach sie dann, sich im Kreise umschauend, „ach niemand, niemand von Euch kennt mehr die arme Ulla Dahlsjö, dieses Jünglings glückliche Braut vor funfzig Jahren! — Als ich mit Gram und Jammer fortzog nach Ornäs, da tröstete mich der alte Torbern und sprach, ich würde meinen Elis, den das Gestein begrub am Hochzeitstage, noch wiedersehen hier auf Erden, und da bin ich Jahr aus Jahr ein hergekommen und habe ganz Sehnsucht und treue Liebe hinab geschaut in die Tiefe. — Und heute ist mir ja wirklich solch seeliges Wiedersehen vergönnt! — O mein Elis — mein geliebter Bräutigam!“ —

Aufs neue schlug sie die bebenden Arme um den Jüngling, als wolle sie ihn nimmer lassen, und alle standen tiefbewegt ringsumher.

Leiser und leiser wurden die Seufzer, wurde das Schluchzen der Alten, bis es dumpf verhallte.

Die Bergleute traten hinzu, sie wollten die arme Ulla aufrichten, aber sie hatte ihr Leben ausgehaucht auf dem Leichnam des erstarrten Bräutigams. Man bemerkte, daß der Körper des Unglücklichen, der fälschlicher Weise für versteinert gehalten, zu Staub zu zerfallen begann.

In der Koppansberg-Kirche, dort wo vor funfzig Jahren das Paar getraut werden sollte, wurde die Asche des Jünglings beigesetzt und mit ihr die Leiche der bis in den bittern Tod getreuen Braut. —

---

Ich merke, sprach Theodor, als er geendet und die Freunde schweigend vor sich hinblickten, ich merke es wohl, daß Euch meine

Erzählung nicht ganz recht ist, oder behagte Euch nur in diesem Augenblick vielleicht nicht der düstre wehmüthige Stoff?

Es ist nicht anders, erwiederte Ottmar, Deine Erzählung läßt einen sehr wehmüthigen Eindruck zurück, aber, aufrichtig gestanden, will mir all der Aufwand von schwedischen Bergfräuleinbesitzern, Volksfesten, gespenstischen Bergmännern und Visionen gar nicht recht gefallen. Die einfache Beschreibung in Schuberts Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft, wie der Jüngling in der Erzgrube zu Falun gefunden wurde, in dem ein altes Mütterchen ihren vor funfzig Jahren verschütteten Bräutigam wieder erkannte, hat viel tiefer auf mich gewirkt.

Ich flehe, rief Theodor lächelnd, unserm Patron den Einsiedler Serapion an, daß er mich in Schutz nehme, denn wahrlich, mir ging nun einmal die Geschichte von dem Bergmann mit den lebendigsten Farben gerade so auf wie ich sie erzählt habe.

Laßt, sprach Lothar, jedem seine Weise. Aber gut ist es, lieber Theodor, daß Du uns die Geschichte vorlasest, die wir alle, mein' ich, etwas von der Bergmannswissenschaft, so wie von den Bergwerken zu Falun und den Schwedischen Sitten und Gebräuchen gehört haben. Andere würden Dir mit Recht vorwerfen, daß Du durch zu viele bergmännische Ausdrücke oft unverständlich wurdest, und manche würden so gar, da Du so oft von dem schönen Oel sprichst womit sich die Leute traktiren, auf den Gedanken gerathen, daß die guten Faluner und Göthaborger schnödes Baumöl saufen, da jenes Oel doch nichts anders ist als ein schönes, starkes Bier.

„Mir hat," nahm Cyprian das Wort, „Theodors Erzählung doch im Ganzen nicht so sehr mißfallen als Dir Ottmar. Wie oft stellten Dichter Menschen, welche auf irgend eine entsetzliche Weise untergehen, als im ganzen Leben mit sich entzweit, als von unbekannten finstren Mächten befangen dar. Dies hat Theodor auch gethan, und mich

wenig-

wenigstens spricht dies immer deshalb an, weil ich meine, daß es tief in der Natur begründet ist. Ich habe Menschen gekannt, die sich plötzlich im ganzen Wesen veränderten die entweder in sich hinein erstarrten oder wie von bösen Mächten rastlos, verfolgt in steter Unruhe umhergetrieben wurden und die bald dieses, bald jenes entsetzliche Ereigniß aus dem Leben fortriß. Halt, rief Lothar — halt! — lassen wir dem Geisterseherischen Cyprian nur was weniges Raum, so gerathen wir gleich in ein Labyrinth von Ahnungen und Träumen! — Erlaubt, daß ich unsere trübe Stimmung mit einem mal vernichte, indem ich Euch zum Schluß unseres heutigen Clubbs ein Kindermährchen mittheile, das ich vor einiger Zeit aufschrieb, und das mir, so glaub ich, der tolle Spukgeist Droll selbst eingegeben hat.

Ein Kindermährchen — Du Lothar ein Kindermährchen! — So riefen alle.

Ja, sprach Lothar, wahnwitzig mag es Euch bedünken, daß ich es unternahm, ein

Kindermährchen zu schreiben, aber hört mich erst und dann urtheilt.'

Lothar zog ein sauber geschriebenes Heft hervor und las:

# Nußknacker und Mausekönig.

## Der Weihnachtsabend.

Am vier und zwanzigsten Dezember durften die Kinder des Medizinalraths Stahlbaum den ganzen Tag über durchaus nicht in die Mittelstube hinein, viel weniger in das daran stoßende Prunkzimmer. In einem Winkel des Hinterstübchens zusammengekauert, saßen Fritz und Marie, die tiefe Abenddämmerung war eingebrochen und es wurde ihnen recht schaurig zu Muthe, als man, wie es gewöhnlich an dem Tage geschah, kein Licht hereinbrachte. Fritz entdeckte ganz insgeheim wispernd der jüngern Schwester (sie war eben erst sieben Jahr alt worden) wie er schon früh Morgens es habe in den verschlosse-

nen Stuben rauschen und rasseln, und leise pochen hören. Auch sey nicht längst ein kleiner, dunkler Mann mit einem großen Kasten unter dem Arm über den Flur geschlichen, er wisse aber wohl, daß es niemand anders gewesen, als Pathe Droßelmeier. Da schlug Marie die kleinen Händchen vor Freude zusammen und rief: Ach was wird nur Pathe Droßelmeier für uns schönes gemacht haben! Der Ober-Gerichtsrath Droßelmeier war gar kein hübscher Mann, nur klein und mager, hatte viele Runzeln im Gesicht, statt des rechten Auges ein großes schwarzes Pflaster und auch gar keine Haare, weshalb er eine sehr schöne, weiße Perücke trug, die war aber von Glas, und ein künstliches Stück Arbeit. Ueberhaupt war der Pathe selbst auch ein sehr künstlicher Mann, der sich sogar auf Uhren verstand, und selbst welche machen konnte. Wenn daher eine von den schönen Uhren in Stahlbaums Hause krank war und nicht singen konnte, dann kam Pathe Droßelmeier, nahm die Glasperücke ab, zog sein gelbes Röckchen aus, band eine blaue Schürze um und stach mit

spitzigen Instrumenten in die Uhr hinein, so daß es der kleinen Marie ordentlich wehe that, aber es verursachte der Uhr gar keinen Schaden, sondern sie wurde vielmehr wieder lebendig und fing gleich an recht lustig zu schnurren, zu schlagen und zu singen, worüber denn Alles große Freude hatte. Immer trug er, wenn er kam, was hübsches für die Kinder in der Tasche, bald ein Männlein, das die Augen verdrehte und Complimente machte, welches komisch anzusehen war, bald eine Dose, aus der ein Vögelchen heraushüpfte, bald was anderes. Aber zu Weihnachten, da hatte er immer ein schönes künstliches Werk verfertigt, das ihm viel Mühe gekostet, weshalb es auch, nachdem es einbescheert worden, sehr sorglich von den Eltern aufbewahrt wurde. — „Ach, was wird nur Pathe Droßelmeier für uns schönes gemacht haben, rief nun Marie; Fritz meinte aber, es könne wohl diesmal nichts anders seyn, als eine Festung, in der allerlei sehr hübsche Soldaten auf- und abmarschirten und exerzirten und dann müßten andere Soldaten kommen, die

in die Festung hineinwollten, aber nun schössen die Soldaten von innen tapfer heraus mit Kanonen, daß es tüchtig brauste und knallte. „Nein, nein," unterbrach Marie den Fritz: „Pathe Droßelmeier hat mir von einem schönen Garten erzählt, darin ist ein großer See, auf dem schwimmen sehr herrliche Schwäne mit goldnen Halsbändern herum und singen die hübschesten Lieder. Dann kommt ein kleines Mädchen aus dem Garten an den See und lockt die Schwäne heran, und füttert sie mit süßem Marzipan." „Schwäne fressen keinen Marzipan," fiel Fritz etwas rauh ein, „und einen ganzen Garten kann Pathe Droßelmeier auch nicht machen. Eigentlich haben wir wenig von seinen Spielsachen; es wird uns ja alles gleich wieder weggenommen, da ist mir denn doch das viel lieber, was uns Papa und Mama einbescheeren, wir behalten es fein und können damit machen, was wir wollen." Nun riethen die Kinder hin und her, was es wohl diesmal wieder geben könne. Marie meinte, daß Mamsell Trutchen (ihre große Puppe) sich sehr verändere, denn

ungeschickter als jemals fiele sie jeden Augenblick auf den Fußboden, welches ohne garstige Zeichen im Gesicht nicht abginge, und dann sey an Reinlichkeit in der Kleidung gar nicht mehr zu denken. Alles tüchtige Ausscheiten helfe nichts. Auch habe Mama gelächelt, als sie sich über Gretchens kleinen Sonnenschirm so gefreut. Fritz versicherte dagegen, ein tüchtiger Fuchs fehle seinem Marstall durchaus so wie seinen Truppen gänzlich an Kavallerie, das sey dem Papa recht gut bekannt. — So wußten die Kinder wohl, daß die Eltern ihnen allerlei schöne Gaben eingekauft hatten, die sie nun aufstellten, es war ihnen aber auch gewiß, daß dabei der liebe heilige Christ mit gar freundlichen frommen Kindesaugen hineinleuchte und daß wie von segensreicher Hand berührt, jede Weihnachtsgabe herrliche Lust bereite wie keine andere. Daran erinnerten die Kinder, die immerfort von den zu erwartenden Geschenken wisperten, ihre ältere Schwester Luise hinzufügend, daß es nun aber auch der heilige Christ sey, der durch die Hand der lieben Aeltern den Kindern

immer das beſcheere, was ihnen wahre Freude und Luſt bereiten könne, das wiſſe er viel beſſer als die Kinder ſelbſt, die müßten daher nicht allerlei wünſchen und hoffen, ſondern ſtill und fromm erwarten, was ihnen beſcheert worden. Die kleine Marie wurde ganz nachdenklich, aber Fritz murmelte vor ſich hin: Einen Fuchs und Huſaren hätt' ich nun einmal gern.

Es war ganz finſter geworden. Fritz und Marie feſt an einander gerückt, wagten kein Wort mehr zu reden, es war ihnen als rauſche es mit linden Flügeln um ſie her und als ließe ſich eine ganz ferne, aber ſehr herrliche Muſik vernehmen. Ein heller Schein ſtreifte an der Wand hin, da wußten die Kinder, daß nun das Chriſtkind auf glänzenden Wolken fortgeflogen zu andern glücklichen Kindern. In dem Augenblick ging es mit ſilberhellem Ton: Klingling, klingling, die Thüren ſprangen auf, und ſolch ein Glanz ſtrahlte aus dem großen Zimmer hinein, daß die Kinder mit lautem

Ausruf: Ach! — Ach! wie erstarrt auf der Schwelle stehen blieben. Aber Papa und Mama traten in die Thüre, faßten die Kinder bei der Hand und sprachen: Kommt doch nur, kommt doch nur, ihr lieben Kinder und seht, was euch der heilige Christ beschеert hat.

## Die Gaben.

Ich wende mich an Dich selbst, sehr geneigter Leser oder Zuhörer Fritz — Theodor — Ernst — oder wie du sonst heißen magst und bitte dich, daß du dir deinen lezten mit schönen bunten Gaben reich geschmückten Weihnachtstisch recht lebhaft vor Augen bringen mögest, dann wirst Du es Dir wohl auch denken können, wie die Kinder mit glänzenden Augen ganz verstummt stehen blieben, wie erst nach einer Weile Marie mit einem tiefen Seufzer rief: Ach wie schön — ach wie schön, und Fritz einige Luftsprünge versuchte, die ihm überaus wohl geriethen. Aber die Kinder mußten auch das ganze Jahr über besonders artig und

fromm gewesen seyn, denn nie war ihnen so viel schönes, herrliches einbeschoert worden als diesesmal. Der große Tannenbaum in der Mitte trug viele goldne und silberne Aepfel, und wie Knospen und Blüthen keimten Zuckermandeln und bunte Bonbons und was es sonst noch für schönes Naschwerk giebt, aus allen Aesten. Als das schönste an dem Wunderbaum mußte aber wohl gerühmt werden, daß in seinen dunkeln Zweigen hundert kleine Lichter wie Sternlein funkelten und er selbst in sich hinein und herausleuchtend die Kinder freundlich einlud seine Blüthen und Früchte zu pflücken. Um den Baum umher glänzte alles sehr bunt und herrlich — was es da alles für schöne Sachen gab — ja, wer das zu beschreiben vermöchte! Marie erblickte die zierlichsten Puppen, allerlei saubere kleine Geräthschaften und was vor allem schön anzusehen war, ein seidenes Kleidchen mit bunten Bändern zierlich geschmückt, hing an einem Gestell so der kleinen Marie vor Augen, daß sie es von allen Seiten betrachten konnte und das that sie denn auch, indem sie einmal

hatte mit auf dem Tisch gestemmten Armen das schöne Schloß und die tanzenden und spazierenden Figürchen angesehen, dann sprach er: Pathe Droßelmeier! Laß mich mahl hineingehen in dein Schloß! — Der Obergerichts-Rath bedeutete ihn, daß das nun ganz und gar nicht anginge. Er hatte auch Recht, denn es war thöricht von Fritzen, daß er in ein Schloß gehen wollte, welches überhaupt mit sammt seinen goldnen Thürmen nicht so hoch war, als er selbst. Fritz sah das auch ein. Nach einer Weile, als immerfort auf dieselbe Weise die Herrn und Damen hin und her spazierten, die Kinder tanzten, der smaragdne Mann zu demselben Fenster heraussah, Pathe Droßelmeier vor die Thüre trat, da rief Fritz ungeduldig: Pathe Droßelmeier, nun komm mahl zu der andern Thür da drüben heraus. „Das geht nicht, liebes Fritzchen, erwiederte der Obergerichtsrath.“ Nun so laß mahl, sprach Fritz weiter, laß' mal den grünen Mann, der so oft herauskuckt, mit dem andern herumspazieren. Das geht auch nicht, erwiederte der Obergerichtsrath aufs

neue. So ſollen die Kinder herunter kommen, rief Fritz, ich will ſie näher beſehen. Ei das geht alles nicht, ſprach der Obergerichtsrath verdrießlich, wie die Mechanik nun einmahl gemacht iſt, muß ſie bleiben. So—o? fragte Fritz mit gedehnten Ton, das geht alles nicht? „Hör mahl Pathe Droſſelmeier, wenn deine kleinen geputzten Dinger in dem Schloſſe nichts mehr können als immer daſſelbe, da taugen ſie nicht viel, und ich frage nicht ſonderlich nach ihnen. — Nein, da lob' ich mir meine Huſaren, die müſſen manövriren vorwärts, rückwärts, wie ichs haben will und ſind in kein Haus geſperrt.“ Und damit ſprang er fort an dem Weihnachtstiſch und ließ ſeine Escadron auf den ſilbernen Pferden hin und her trottiren und ſchwenken und einhauen und feuern nach Herzensluſt. Auch Marie hatte ſich ſachte fortgeſchlichen, denn auch ſie wurde des Herumgehens und Tanzens der Püppchen im Schloſſe bald überdrüßig, und mochte es, da ſie ſehr artig und gut war, nur nicht ſo merken laſſen, wie Bruder Fritz. Der Ober-

gerichtsrath Drosselmeier sprach ziemlich verdrießlich zu den Eltern: Für unverständige Kinder ist solch künstliches Werk nicht, ich will nur mein Schloß wieder einpacken; doch die Mutter trat hinzu, und ließ sich den innern Bau und das wunderbare, sehr künstliche Räderwerk zeigen, wodurch die kleinen Püppchen in Bewegung gesetzt wurden. Der Rath nahm alles auseinander, und setzte es wieder zusammen. Dabei war er wieder ganz heiter geworden, und schenkte den Kindern noch einige schöne braune Männer und Frauen mit goldnen Gesichtern, Händen und Beinen. Sie waren sämmtlich aus Thorn, und rochen so süß und angenehm wie Pfefferkuchen, worüber Fritz und Marie sich sehr erfreuten. Schwester Luise hatte, wie es die Mutter gewollt, das schöne Kleid angezogen, welches ihr eingeschaert worden, und sah wunderhübsch aus, aber Marie meinte, als sie auch ihr Kleid anziehen sollte, sie möchte es lieber noch ein Bischen so ansehen. Man erlaubte ihr das gern.

## Der Schützling.

Eigentlich mochte Marie sich deshalb gar nicht von dem Weihnachtstisch trennen, weil sie eben etwas noch nicht Bemerktes entdeckt hatte. Durch das Ausrücken von Fritzens Husaren, die dicht an dem Baum in Parade gehalten, war nämlich ein sehr vortrefflicher, kleiner Mann sichtbar geworden, der still und bescheiden da stand, als erwarte er ruhig, wenn die Reihe an ihn kommen werde. Gegen seinen Wuchs wäre freilich vieles einzuwenden gewesen, denn abgesehen davon, daß der etwas lange, starke Oberleib nicht recht zu den kleinen dünnen Beinchen passen wollte, so schien auch der Kopf bei weitem zu groß. Vieles machte die propre Kleidung gut, welche auf einen Mann von Geschmack und Bildung schließen ließ. Er trug nämlich ein sehr schönes violettglänzendes Husarenjäckchen mit vielen weißen Schnüren und Knöpfchen, eben solche Beinkleider, und die schönsten Stiefelchen, die jemals an die Füße eines Studenten, ja wohl gar eines Offiziers

gekommen ſind. Sie ſaßen an den zierlichen Beinchen ſo knapp angegoſſen, als wären ſie darauf gemalt. Komiſch war es zwar, daß er zu dieſer Kleidung ſich hinten einen ſchmalen unbeholfenen Mantel, der recht ausſah wie von Holz, angehängt, und ein Bergmannsmützchen aufgeſetzt hatte, indeſſen dachte Marie daran, daß Pathe Droßelmeier ja auch einen ſehr ſchlechten Marin umhänge, und eine fatale Mütze aufſetze, dabei aber doch ein gar lieber Pathe ſey. Auch ſtellte Marie die Betrachtung an, daß Pathe Droßelmeier, trüge er ſich auch übrigens ſo zierlich wie der Kleine, doch nicht einmal ſo hübſch als er ausſehen werde. Indem Marie den netten Mann, den ſie auf den erſten Blick lieb gewonnen, immer mehr und mehr anſah, da wurde ſie erſt recht inne, welche Gutmüthigkeit auf ſeinem Geſichte lag. Aus den hellgrünen, etwas zu großen hervorſtehenden Augen ſprach nichts als Freundſchaft und Wohlwollen. Es ſtand dem Manne gut, daß ſich um ſein Kinn ein wohlfriſirter Bart von weißer Baumwolle legte, denn um ſo

mehr

mehr konnte man das süße Lächeln des hochrothen Mundes bemerken. „Ach! rief Marie endlich aus: „Ach lieber Vater, wem gehört denn der allerliebste kleine Mann dort am Baum?“ „Der,“ antwortete der Vater, der, liebes Kind! soll für Euch alle tüchtig arbeiten, er soll Euch fein die harten Nüsse aufbeißen, und er gehört Luisen eben so gut, als Dir und den Fritz.“ Damit nahm ihn der Vater behutsam vom Tische, und indem er den hölzernen Mantel in die Höhe hob, sperrte das Männlein den Mund weit, weit auf, und zeigte zwei Reihen sehr weißer spitzer Zähnchen. Marie schob auf des Vaters Geheiß eine Nuß hinein, und — knack — hatte sie der Mann zerbissen, daß die Schalen abfielen, und Marie den süßen Kern in die Hand bekam. Nun mußte wohl jeder und auch Marie wissen, daß der zierliche kleine Mann aus dem Geschlecht der Nußknacker abstammte, und die Profession seiner Vorfahren trieb. Sie jauchzte auf vor Freude, da sprach der Vater: „da Dir, liebe Marie, Freund Nußknacker so sehr gefällt, so sollst

Du ihn auch besonders hüten und schützen, unerachtet, wie ich gesagt, Luise und Fritz ihn mit eben so vielem Recht brauchen könnten als Du!" — Marie nahm ihn sogleich in den Arm, und ließ ihn Nüsse aufknacken, doch suchte sie die kleinsten aus, damit das Männlein nicht so weit den Mund aufsperren durfte, welches ihm doch im Grunde nicht gut stand. Luise gesellte sich zu ihr, und auch für sie mußte Freund Nußknacker seine Dienste verrichten, welches er gern zu thun schien, da er immerfort sehr freundlich lächelte. Fritz war unterdessen vom vielen Exerzieren und Reiten müde geworden, und da er so lustig Nüsse knacken hörte, sprang er hin zu den Schwestern, und lachte recht von Herzen über den kleinen drolligen Mann, der nun, da Fritz auch Nüsse essen wollte, von Hand zu Hand ging, und gar nicht aufhören konnte mit Auf- und Zuschnappen. Fritz schob immer die größten und härtesten Nüsse hinein, aber mit einemmale ging es — krack — krack — und drei Zähnchen fielen aus des Nußknackers Munde, und

ſein ganzes Unterkinn war loſe und wackligt. — Ach mein armer lieber Nußknacker! ſchrie Marie laut, und nahm ihn dem Fritz aus den Händen. „Das iſt ein einfältiger dummer Burſche," ſprach Fritz. „Will Nußknacker ſein, und hat kein ordentliches Gebiß — mag wohl auch ſein Handwerk gar nicht verſtehn. — Gieb ihn nur her, Marie! Er ſoll mir Näſſe zerbeißen, verliert er auch noch die übrigen Zähne, ja das ganze Kinn obendrein, was iſt an dem Taugnichts gelegen." „Nein, nein," rief Marie weinend, „Du bekommſt ihn nicht, meinen lieben Nußnacker, ſieh nur her, wie er mich ſo wehmüthig anſchaut, und mir ſein wundes Mündchen zeigt! — Aber Du biſt ein hartherziger Menſch — Du ſchlägſt Deine Pferde, und läßt wohl gar einen Soldaten todtſchießen." — „Das muß ſo ſeyn, das verſtehſt Du nicht," rief Fritz; „aber der Nußknacker gehört eben ſo gut mir, als Dir, gieb ihn nur her." — Marie fing an heftig zu weinen, und wickelt den kranken Nußknacker ſchnell in ihr kleines Taſchentuch ein. Die

Eltern kamen mit dem Pathen Droßelmeier herbei. Dieser nahm zu Mariens Leidwesen Fritzens Parthie. Der Vater sagte aber: „Ich habe den Nußknacker ausdrücklich unter Mariens Schutz gestellt, und da, wie ich sehe, er dessen eben jetzt bedarf, so hat sie volle Macht über ihn, ohne daß jemand drein zu reden hat. Uebrigens wundert es mich sehr von Fritzen, daß er von einem im Dienst erkrankten noch fernere Dienste verlangt. Als guter Militair sollte er doch wohl wissen, daß man Verwundete niemals in Reihe und Glied stellt?“ — Fritz war sehr beschämt, und schlich, ohne sich weiter um Nüsse und Nußknacker zu bekümmern, fort an die andere Seite des Tisches, wo seine Husaren, nachdem sie gehörige Vorposten ausgestellt hatten, ins Nachtquartier gezogen waren. Marie suchte Nußknackers verlorne Zähnchen zusammen, um das kranke Kinn hatte sie ein hübsches weißes Band, das sie von ihrem Kleidchen abgelöst, gebunden, und dann den armen Kleinen, der sehr blaß und erschrocken aussah, noch sorgfältiger als vorher in ihr

Tuch eingewickelt. So hielt ſie ihn wie ein kleines Kind wiegend in den Armen, und beſah die ſchönen Bilder des neuen Bilderbuchs, das heute unter den andern vielen Gaben lag. Sie wurde, wie es ſonſt gar nicht ihre Art war, recht böſe, als Pathe Droßelmeier ſo ſehr lachte, und immerfort fragte: wie ſie denn mit ſolch einem grundhäßlichen kleinen Kerl ſo ſchön thun könne? — Jener ſonderbare Vergleich mit Droßelmeier, den ſie anſtellte, als der Kleine ihr zuerſt in die Augen fiel, kam ihr wieder in den Sinn, und ſie ſprach ſehr ernſt: „Wer weiß, lieber Pathe, ob Du denn, putzeſt Du Dich auch ſo heraus wie mein lieber Nußknacker, und hätteſt Du auch ſolche ſchöne blanke Stiefelchen an, wer weiß, ob Du denn doch ſo hübſch ausſehen würdeſt, als er! — Marie wußte gar nicht, warum denn die Eltern ſo laut auflachten, und warum der Obergerichtsrath ſolch eine rothe Naſe bekam, und gar nicht ſo hell mitlachte, wie zuvor. Es mochte wohl ſeine beſondere Urſache haben.

## Wunderdinge.

Bei Medizinalraths in der Wohnstube, wenn man zur Thüre hineintritt gleich links an der breiten Wand steht ein hoher Glasschrank, in welchem die Kinder all die schönen Sachen, die ihnen jedes Jahr einbescheert worden, aufbewahren. Die Luise war noch ganz klein, als der Vater den Schrank von einem sehr geschickten Tischler machen ließ, der so himmelhelle Scheiben einsetzte, und überhaupt das Ganze so geschickt einzurichten wußte, daß alles drinnen sich beinahe blanker und hübscher ausnahm, als wenn man es in Händen hatte. Im obersten Fache, für Marien und Fritzen unerreichbar, standen des Pathen Droßelmeier Kunstwerke, gleich darunter war das Fach für die Bilderbücher, die beiden untersten Fächer durften Marie und Fritz anfüllen wie sie wollten, jedoch geschah es immer, daß Marie das unterste Fach ihren Puppen zur Wohnung einräumte, Fritz dagegen in dem Fache drüber seine Truppen Cantonnirungsquartiere bezie-

hen ließ. So war es auch heute gekommen, denn, indem Fritz seine Husaren oben aufgestellt, hatte Marie unten Mamsell Trutchen bei Seite gelegt, die neue schön geputzte Puppe in das sehr gut meublirte Zimmer hineingesetzt, und sich auf Zuckerwerk bei ihr eingeladen. Sehr gut meublirt war das Zimmer, habe ich gesagt, und das ist auch wahr, denn ich weiß nicht, ob Du, meine aufmerksame Zuhörerin Marie! eben so wie die kleine Stahlbaum (es ist Dir schon bekannt worden, daß sie auch Marie heißt), ja! — ich meine, ob Du eben so wie diese, ein kleines schöngeblümtes Sopha, mehrere allerliebste Stühlchen, einen niedlichen Theetisch, vor allen Dingen aber ein sehr nettes blankes Bettchen besitzest, worin die schönsten Puppen ausruhen? Alles dieses stand in der Ecke des Schranks, dessen Wände hier sogar mit bunten Bilderchen tapezirt waren, und Du kannst Dir wohl denken, daß in diesem Zimmer die neue Puppe, welche, wie Marie noch denselben Abend erfuhr, Mamsell Clärchen hieß, sich sehr wohl befinden mußte.

Es war später Abend geworden, ja Mitternacht im Anzuge, und Pathe Droßelmeier längst fortgegangen, als die Kinder noch gar nicht wegkommen konnten von dem Glasschrank, so sehr auch die Mutter mahnte, daß sie doch endlich nun zu Bette gehen möchten. „Es ist wahr," rief endlich Fritz, „die armen Kerls (seine Husaren meinend) wollen auch nun Ruhe haben, und so lange ich da bin, wagts keiner, ein Bischen zu nicken, das weiß ich schon!" Damit ging er ab; Marie aber bat gar sehr: „nur noch ein Weilchen, ein einziges kleines Weilchen laß mich hier, liebe Mutter, hab ich ja doch manches zu besorgen, und ist das geschehen, so will ich ja gleich zu Bette gehen!" Marie war gar ein frommes vernünftiges Kind, und so konnte die gute Mutter wohl ohne Sorgen sie noch bei den Spielsachen allein lassen. Damit aber Marie nicht etwa gar zu sehr verlockt werde von der neuen Puppe und den schönen Spielsachen überhaupt, so aber die Lichter vergäße, die rings um den Wandschrank brennten, löschte die Mutter sie

sämmtlich aus, so daß nur die Lampe, die in der Mitte des Zimmers von der Decke herabhing, ein sanftes anmuthiges Licht verbreitete. „Komm bald hinein, liebe Marie! sonst kannst Du ja morgen nicht zu rechter Zeit aufstehen, rief die Mutter, indem sie sich in das Schlafzimmer entfernte.“ So bald sich Marie allein befand, schritt sie schnell dazu, was ihr zu thun recht auf dem Herzen lag, und was sie doch nicht, selbst wußte sie nicht warum, der Mutter zu entdecken vermochte. Noch immer hatte sie den kranken Nußknacker eingewickelt in ihr Taschentuch auf dem Arm getragen. Jetzt legte sie ihn behutsam auf den Tisch, wickelte leise, leise das Tuch ab, und sah nach den Wunden. Nußknacker war sehr bleich, aber dabei lächelte er so sehr wehmüthig freundlich, daß es Marien recht durch das Herz ging. „Ach, Nußknackerchen,“ sprach sie sehr leise, „sey nur nicht böse, daß Bruder Fritz Dir so wehe gethan hat, er hat es auch nicht so schlimm gemeint, er ist nur ein Bischen hartherzig geworden durch das wilde Soldaten-

weſen, aber ſonſt ein recht guter Junge, das kann ich Dich verſichern. Nun will ich Dich aber auch recht ſorglich ſo lange pflegen, bis Du wieder ganz geſund und fröhlich geworden; Dir Deine Zähnchen recht feſt einſetzen, Dir die Schnitern einrenken, das ſoll Pathe Droßelmeier, der ſich auf ſolche Dinge verſteht. — Aber nicht ausreden konnte Marie, denn indem ſie den Namen Droßelmeier nannte, machte Freund Nußknacker ein ganz verdammt ſchiefes Maul, und aus ſeinen Augen fuhr es heraus, wie grünfunkelnde Stacheln. In dem Augenblick aber, daß Marie ſich recht entſetzen wollte, war es ja wieder des ehrlichen Nußknackers wehmüthig lächelndes Geſicht, welches ſie anblickte, und ſie wußte nun wohl, daß der von der Zugluft berührte, ſchnell auflodernde Strahl der Lampe im Zimmer Nußknackers Geſicht ſo entſtellt hatte. „Bin ich nicht ein thöricht Mädchen, daß ich ſo leicht erſchrecke, ſo daß „ich ſogar glaube, das Holzpüppchen da „könne mir Geſichter ſchneiden! Aber lieb „iſt mir doch Nußknacker gar zu ſehr, weil

„er so kindisch ist, und doch so gutmüthig,
„und darum muß er gepflegt werden, wie
„sichs gehört!“ Damit nahm Marie den Freund Nußknacker in den Arm, näherte sich dem Glasschrank, kauerte vor demselben, und sprach also zur neuen Puppe: „Ich bitte
„Dich recht sehr, Mamsell Clärchen, tritt
„Dein Bettchen dem kranken wunden Nuß-
„knacker ab, und behelfe Dich, so gut wie
„es geht, mit dem Sopha. Bedenke, daß
„Du sehr gesund, und recht bei Kräften bist,
„denn sonst würdest Du nicht solche dicke
„dunkelrothe Backen haben, und daß sehr
„wenige der allerschönsten Puppen solche
„weiche Sopha's besitzen.“

Mamsell Clärchen sah in vollem glänzenden Weihnachtsputz sehr vornehm und verdrießlich aus, und sagte nicht „Muck!“ „Was mache ich aber auch für Umstände,“ sprach Marie, nahm das Bette hervor, legte sehr leise und sanft Nußknackerchen hinein, wickelte noch ein gar schönes Bändchen, das sie sonst um den Leib getragen, um die wunden Schultern,

und bedeckte ihn bis unter die Nase. „Bei der unartigen Claire darf er aber nicht bleiben," sprach sie weiter, und hob das Bettchen sammt dem darinne liegenden Nußknacker heraus in das obere Fach, so daß es dicht neben dem schönen Dorf zu stehen kam, wo Fritzens Husaren kantonnirten. Sie verschloß den Schrank und wollte ins Schlafzimmer, da — horcht auf Kinder! — da fing es an leise — leise zu wispern und zu flüstern und zu rascheln rings herum, hinter dem Ofen, hinter den Stühlen, hinter den Schränken. — Die Wandnhr schnurrte dazwischen lauter und lauter, aber sie konnte nicht schlagen. Marie blickte hin, da hatte die große vergoldete Eule, die darauf saß, ihre Flügel herabgesenkt, so daß sie die ganze Uhr überdeckten und den häßlichen Katzenkopf mit krummen Schnabel weit vorgestreckt. Und stärker schnurrte es mit vernehmlichen Worten: Uhr, Uhre, Uhre, Uhren, müßt alle nur leise schnurren, leise schnurren. — Mausekönig hat ja wohl ein feines Ohr — purrpurr — pum pum singt nur, singt ihm altes Liedlein vor —

purr purr — pum pum ſchlag an Glöcklein, ſchlag an, bald iſt es um ihn gethan! Und pum pum ging es ganz dumpf und heiſer zwölfmalt — Marken fing an ſehr zu grauen, und entſetzt wär' ſie beinahe davon gelaufen, als ſie Pathe Droßelmeier erblickte, der ſtatt der Eule auf der Wanduhr ſaß und ſeine gelben Rockſchöße von beiden Seiten wie Flügel herabgehängt hatte, aber ſie ermannte ſich und rief laut und weinerlich: Pathe Droßelmeier, Pathe Droßelmeier, was willſt du da oben? Komm herunter zu mir und erſchrecke mich nicht ſo, du böſer Pathe Droßelmeier! — Aber da ging ein tolles Kichern und Gepfeife los rund umher, und bald trottirte und lief es hinter den Wänden wie mit tauſend kleinen Füßchen und tauſend kleine Lichterchen blickten aus den Ritzen der Dielen. Aber nicht Lichterchen waren es, nein! kleine funkelnde Augen, und Marie wurde gewahr, daß überall Mäuſe hervorguckten und ſich hervorarbeiteten. Bald ging es trott — trott — hopp hopp in der Stube umher — immer lichtere und dichtere Haufen

Schmerz am linken Arm, aber es war ihr auch plötzlich viel leichter ums Herz, sie hörte kein Quieken und Pfeifen mehr, es war alles ganz still geworden, und, obschon sie nicht hinblicken mochte, glaubte sie doch, die Mäuse wären von dem Klirren der Scheibe erschreckt wieder abgezogen in ihre Löcher. — Aber was war denn das wieder? — Dicht hinter Marien fing es an im Schrank auf seltsame Weise zu rumoren und ganz feine Stimmchen fingen an: Aufgewacht — aufgewacht — woll'n zur Schlacht - noch diese Nacht — aufgewacht — auf zur Schlacht. — Und dabei klingelte es mit harmonischen Glöcklein gar hübsch und anmuthig! Ach das ist ja mein kleines Glockenspiel, rief Marie freudig, und sprang schnell zur Seite. Da sah sie wie es im Schrank ganz sonderbar leuchtete und herum wirthschaftete und handthierte. Es waren mehrere Puppen, die durcheinander liefen und mit den kleinen Armen herumfochten. Mit einem mal erhob sich jetzt Nußknacker, warf die Decke weit von sich und sprang mit beiden Füßen zugleich aus dem Bette, indem er

laut

laut rief: Knack — knack — knack — dummes Mauſepack — dummer toller Schnack — Mauſepack — Knack — Knack — Mauſepack — Krick und Krack — wahrer Schnack. Und damit zog er ſein kleines Schwerdt und ſchwang es in den Lüften und rief: Ihr meine lieben Vaſallen, Freunde und Brüder, wollt ihr mir beiſtehen im harten Kampf? — Sogleich ſchrien heftig drei Skaramuzze, ein Pantalon, vier Schornſteinfeger, zwei Zitterſpielmänner und ein Tambour: Ja Herr — wir hängen Euch an in ſtandhafter Treue — mit Euch ziehen wir in Tod, Sieg und Kampf! und ſtürzten ſich nach dem begeiſterten Nußknacker, der den gefährlichen Sprung wagte, vom obern Fach herab. Ja! jene hatten gut ſich herabſtürzen, denn nicht allein daß ſie reiche Kleider von Tuch und Seide trugen, ſo war inwendig im Leibe auch nicht viel anders als Baumwolle und Häckſel, daher plumpten ſie auch herab wie Wollſäckchen. Aber der arme Nußknacker, der hätte gewiß Arm und Beine gebrochen, denn, denkt Euch, es war beinahe zwei Fuß hoch vom Fache

wo er stand, bis zum untersten, und sein Körper war so spröde als sey er geradezu aus Lindenholz geschnitzt. Ja Nußknacker hätte gewiß Arm und Beine gebrochen, wäre, im Augenblick als er sprang, nicht auch Mamsell Clärchen schnell vom Sopha aufgesprungen und hätte den Helden mit dem gezogenen Schwerdt in ihren weichen Armen aufgefangen. „Ach du liebes gutes Clärchen! schluchzte Marie, wie habe ich dich verkannt, gewiß gabst du Freund Nußknackern dein Bettchen recht gerne her!“ Doch Mamsell Clärchen sprach jezt, indem sie den jungen Helden sanft an ihre seidene Brust drückte: „Wollet Euch, o Herr! krank und wund wie ihr seyd, doch nicht in Kampf und Gefahr begeben, seht wie Eure tapferen Vasallen kampflustig und des Sieges gewiß sich sammeln. Skaramuz, Pantalon, Schornsteinfeger, Zitterspielmann und Tambour sind schon unten und die Devisen-Figuren in meinem Fache rühren und regen sich merklich! Wollet, o Herr! in meinen Armen ausruhen, oder von meinem Federhut herab Euern Sieg anschaun!“ So

sprach Clärchen, doch Nußknacker that ganz ungebehrdig und strampelte so sehr mit den Beinen, daß Clärchen ihn schnell herab auf den Boden setzen mußte. In dem Augenblick ließ er sich aber sehr artig auf ein Knie nieder, und lispelte: O Dame! stets werd' ich Eurer mir bewiesenen Gnade und Huld gedenken in Kampf und Streit!" Da bückte sich Clärchen so tief herab, daß sie ihn beim Aermchen ergreifen konnte, hob ihn sanft auf, löste schnell ihren mit vielen Flittern gezierten Leibgürtel los und wollte ihn dem Kleinen umhängen, doch der wich zwei Schritte zurück, legte die Hand auf die Brust, und sprach sehr feierlich: Nicht so wollet o Dame, Eure Gunst an mir verschwenden, denn — er stockte, seufzte tief auf, riß dann schnell das Bändchen, womit ihn Marie verbunden hatte, von den Schultern, drückte es an die Lippen, hing es wie eine Feldbinde um, und sprang, das blank gezogene Schwerdtlein muthig schwenkend, schnell und behende wie ein Vögelchen über die Leiste des Schranks auf den Fußboden. — Ihr merkt wohl höchst geneigte

wo er ſtand, bis zum unterſten, und ſein Körper war ſo ſpröde als ſey er geradezu aus Lindenholz geſchnizt. Ja Nußknacker hätte gewiß Arm und Beine gebrochen, wäre, im Augenblick als er ſprang, nicht auch Mamſell Clärchen ſchnell vom Sopha aufgeſprungen und hätte den Helden mit dem gezogenen Schwerdt in ihren weichen Armen aufgefangen. „Ach du liebes gutes Clärchen! ſchluchzte Marie, wie habe ich dich verkannt, gewiß gabſt du Freund Nußknackern dein Bettchen recht gerne her!“ Doch Mamſell Clärchen ſprach jezt, indem ſie den jungen Helden ſanft an ihre ſeidene Bruſt drückte: „Wollet Euch, o Herr! krank und wund wie ihr ſeyd, doch nicht in Kampf und Gefahr begeben, ſeht wie Eure tapferen Vaſallen kampfluſtig und des Sieges gewiß ſich ſammeln. Skaramuz, Pantalon, Schornſteinfeger, Zitterſpielmann und Tambour ſind ſchon unten und die Deviſen-Figuren in meinem Fache rühren und regen ſich merklich! Wollet, o Herr! in meinen Armen ausruhen, oder von meinem Federhut herab Euern Sieg anſchaun!“ So

ſprach Clärchen, doch Nußknacker that ganz ungehörig und ſtrampelte ſo ſehr mit den Beinen, daß Clärchen ihn ſchnell herab auf den Boden ſetzen mußte. In dem Augenblick ließ er ſich aber ſehr artig auf ein Knie nieder, und lispelte: O Dame! ſtets werd' ich Euren mir bewieſenen Gnade und Huld gedenken in Kampf und Streit!" Da bückte ſich Clärchen ſo tief herab, daß ſie ihn beim Aermchen ergreifen konnte, hob ihn ſanft auf, löſte ſchnell ihren mit vielen Flittern gezierten Leibgürtel los und wollte ihn dem Kleinen umhängen, doch der wich zwei Schritte zurück, legte die Hand auf die Bruſt, und ſprach ſehr feierlich: Nicht ſo wollet o Dame, Eure Gunſt an mir verſchwenden, denn — er ſtockte, ſeufzte tief auf, riß dann ſchnell das Bändchen, womit ihn Marie verbunden hatte, von den Schultern, drückte es an die Lippen, hing es wie eine Feldbinde um, und ſprang, das blank gezogene Schwerdtlein muthig ſchwenkend, ſchnell und behende wie ein Vögelchen über die Leiſte des Schranks auf den Fußboden. — Ihr merkt wohl höchſt geneigte

und sehr vortreffliche Zuhörer, daß Nußknacker schon früher als er wirklich lebendig worden, alles Liebe und Gute, was ihm Marie erzeigte, recht deutlich fühlte, und daß er nur deshalb, weil er Marien so gar gut worden, auch nicht einmal ein Band von Mamsell Clärchen annehmen und tragen wollte, unerachtet es sehr glänzte und sehr hübsch aussah. Der treue gute Nußknacker putzte sich lieber mit Mariens schlichtem Bändchen. — Aber wie wird es nun weiter werden? — So wie Nußknacker herabspringt, geht auch das Quieken und Pipen wieder los. Ach! unter dem großen Tische halten ja die fatalen Rotten unzähliger Mäuse und über alle ragt die abscheuliche Maus mit den sieben Köpfen hervor! — Wie wird das nun werden! —

## Die Schlacht.

„Schlagt den General-Marsch," greuer Vasalle Tambour! schrie Nußknacker sehr laut und sogleich fing der Tambour an, auf die künstlichste Weise zu wirbeln, daß die Fenster des Glasschranks zitterten und dröhn-

ten. Nun krackte und klapperte es drinnen und Marie wurde gewahr, daß die Deckel sämmtlicher Schachteln worin Fritzens Armee einquartiert war mit Gewalt auf- und die Soldaten heraus und herab ins unterste Fach sprangen, dort sich aber in blanken Rotten sammelten. Nußknacker lief auf und nieder begeisterte Worte zu den Truppen sprechend: „Kein Hund von Trompeter regt und rührt sich;“ schrie Nußknacker erboßt, wandte sich aber dann schnell zum Pantalon, der etwas blaß geworden, mit dem langen Kinn sehr wackelte, und sprach feierlich: General, ich kenne ihren Muth und ihre Erfahrung, hier gilts schnellen Ueberblick und Benutzung des Moments — ich vertraue ihnen das Kommando sämmtlicher Kavallerie und Artillerie an — ein Pferd brauchen Sie nicht, Sie haben sehr lange Beine und galoppiren damit leidlich. — Thun Sie jetzt was Ihres Berufs ist.“ Sogleich drückte Pantalon die dürren langen Fingerchen an den Mund und krähte so durchdringend, daß es klang als würden hundert helle Trompetlein lustig geblasen.

Da ging es im Schrank an ein Wiehern und Stampfen, und siehe, Fritzens Cürassiere und Dragoner, vor allen Dingen aber die neuen glänzenden Husaren rückten aus, und hielten bald unten auf dem Fußboden. Nun defilirte Regiment auf Regiment mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel bei Nußknacker vorüber und stellte sich in breiter Reihe quer über den Boden des Zimmers. Aber vor ihnen her fuhren rasselnd Fritzens Kanonen auf, von den Kanoniern umgeben, und bald ging es bum — bum und Marie sah wie die Zuckererbsen einschlugen in den dicken Haufen der Mäuse, die davon ganz weiß überpudert wurden und sich sehr schämten. Vorzüglich that ihnen aber eine schwere Batterie viel Schaden, die auf Mama's Fußbank aufgefahren war und Pum — Pum — Pum, immer hinter einander fort Pfeffernüsse unter die Mäuse schoß, wovon sie umfielen. Die Mäuse kamen aber doch immer näher und überrannten sogar einige Kanonen, aber da ging es Prr — Prr, Prr, und vor Rauch und Staub konnte Marie kaum

ſahehen was nun geſchah. Doch ſo viel iſt gewiß, daß jedes Corps ſich mit der höchſten Erbitterung ſchlug, und der Sieg lange hin und her ſchwankte. Die Mäuſe entwickelten immer mehr und mehr Maſſen, und ihre kleinen ſilbernen Pillen, die ſie ſehr geſchickt zu ſchleudern wußten, ſchlugen ſchon bis in den Glasſchrank hinein. Verzweiflungsvoll liefen Clärchen und Trutchen umher, und rangen ſich die Händchen wund. „Soll ich in meiner blühendſten Jugend ſterben! — ich die ſchönſte der Puppen! ſchrie Klärchen. „Hab ich darum mich ſo gut konſervirt, um hier in meinen vier Wänden umzukommen?“ rief Trutchen. Dann fielen ſie ſich um den Hals, und heulten ſo ſehr, daß man es trotz des tollen Lärms doch hören konnte. Denn von dem Spektakel, der nun losging, habt ihr kaum einen Begriff, werthe Zuhörer. — Das ging — Prr — Prr — Puff, Piff — Schwetterdeng — Schnetterdeng — Bum, Burum, Bum — Burum — Bum — durch einander und dabei quiekten und ſchrien Mauskönig und Mäuſe, und dann hörte man wie

des Nußknackers gewaltige Stimme; wie er nützliche Befehle austheilte und sah ihn, wie er über die im Feuer stehenden Bataillone hinwegschritt! — Pantalon hatte einige sehr glänzende Cavallerie-Angriffe gemacht und sich mit Ruhm bedeckt, aber Fritzens Husaren wurden von der Mäuse-Artillerie mit häßlichen, übelriechenden Kugeln beworfen, die ganz fatale Flecke in ihren rothen Wämsern machten, weshalb sie nicht recht vor wollten. Pantalon ließ sie links abschwenken und in der Begeisterung des Commandirens machte er es eben so und seine Cürassiere und Dragoner auch, das heißt, sie schwenkten alle links ab, und zogen nach Hause. Dadurch gerieth die auf der Fußbank postirte Batterie in Gefahr, und es dauerte auch gar nicht lange, so kam ein dicker Haufe sehr häßlicher Mäuse und rannte so stark an, daß die ganze Fußbank mit sammt den Kanonieren und Kanonen umfiel. Nußknacker schien sehr bestürzt, und befahl, daß der rechte Flügel eine rückgängige Bewegung machen solle. Du weißt, o mein kriegserfahrner Zuhörer Fritz!

daß eine ſolche Bewegung machen, beinahe ſo viel heißt als davon laufen und betrauerſt mit mir ſchon jetzt das Unglück, was über die Armee des kleinen von Marie geliebten Nußknackers kommen ſollte! — Wende jedoch dein Auge von dieſem Unheil ab, und beſchaue den linken Flügel der Nußknackeriſchen Armee, wo alles noch ſehr gut ſteht und für Feldherrn und Armee viel zu hoffen iſt. Während des hitzigſten Gefechts waren leiſe leiſe Mäuſe-Cavalleriemaſſen unter der Commode hervorgebrochen, und hatten ſich unter lautem gräßlichen Gequiek mit Wuth auf den linken Flügel der Nußknackeriſchen Armee geworfen, aber welchen Widerſtand fanden ſie da! — Langſam, wie es die Schwierigkeit des Terrains nur erlaubte, da die Leiſte des Schranks zu paſſiren, war das Deviſen-Corps unter der Anführung zweier Chineſiſcher Kaiſer vorgerückt, und hatte ſich en quarré plein formirt. — Dieſe wackern, ſehr bunten und herrlichen Truppen, die aus vielen Gärtnern, Tyrolern, Tunguſen, Friſeurs, Harlekins, Kupidos, Löwen, Tigern, Meerkatzen und

Affen bestanden, fochten mit Tapferkeit, Muth und Ausdauer. Mit spartanischer Tapferkeit hätte das Bataillon von Elitен dem Feinde den Sieg entrissen, wenn nicht ein verwegener feindlicher Rittmeister, tollkühn vordringend einem der Chinesischen Kaiser den Kopf abgebissen und dieser im Fallen zwei Tänzerinnen und eine Meerkatze erschlagen hätte. Dadurch entstand eine Lücke, durch die der Feind eindrang und bald war das ganze Bataillon zerbissen. Doch wenig Vortheil hatte der Feind von dieser Unthat. So wie ein Mäuse-Cavallerist mordlustig einen der tapfern Gegner mitten durch zerbiß, bekam er einen kleinen gedruckten Zettel in den Hals, wovon er augenblicklich starb. — Half dies aber wohl auch der Nußknackerischen Armee, die, einmal rückgängig geworden, immer rückgängiger wurde und immer mehr Leute verlor, so daß der unglückliche Nußknacker nur mit einem gar kleinen Häufchen dicht vor dem Glas, schranke hielt? „Die Reserve soll heran! — Pantalon — Skaramuz Tambour — wo seyd ihr? — So schrie Nußknacker, der noch

auf neue Truppen hoffte, die sich aus dem Glasschrank entwickeln sollten. Es kamen auch wirklich einige braune Männer und Frauen aus Thorn mit gelben Gesichtern, Hüten und Helmen heran, die fochten aber so ungeschickt um sich herum, daß sie keinen der Feinde trafen und bald ihrem Feldherrn Nußknacker selbst die Mütze vom Kopfe herunterfochten hätten. Die feindlichen Chasseurs bissen ihnen auch bald die Beine ab, so daß sie umstülpten und noch dazu einige von Nußknackers Waffenbrüdern erschlugen. Nun war Nußknacker vom Feinde dicht umringt, in der höchsten Angst und Noth. Er wollte über die Leiste des Schranks springen, aber die Beine waren zu kurz, Clärchen und Trutchen lagen in Ohnmacht, sie konnten ihm nicht helfen — Husaren — Dragoner sprangen lustig bei ihm vorbei und hinein, da schrie er auf in heller Verzweiflung: Ein Pferd — ein Pferd — ein Königreich für ein Pferd! — In dem Augenblick packten ihn zwei feindliche Tirailleurs bei dem hölzernen Mantel und im Triumph aus sieben

Kehlen aufquiekend, sprengte Mausekönig heran. Marie wußte sich nicht mehr zu fassen, o mein armer Nußknacker — mein armer Nußknacker! so rief sie schluchzend, faßte, ohne sich deutlich ihres Thuns bewußt zu seyn, nach ihrem linken Schuh, und warf ihn mit Gewalt in den dichten Haufen der Mäuse hinein auf ihren König. In dem Augenblick schien alles verstoben und verflogen, aber Marie empfand am linken Arm einen noch stechendern Schmerz als vorher und sank ohnmächtig zur Erde nieder.

## Die Krankheit.

Als Marie wie aus tiefem Todesschlaf erwachte, lag sie in ihrem Bettchen und die Sonne schien hell und funkelnd durch die mit Eis belegten Fenster in das Zimmer hinein. Dicht neben ihr saß ein fremder Mann, den sie aber bald für den Chirurgus Wendelstern erkannte. Der sprach leise: Nun ist sie aufgewacht! Da kam die Mutter herbei und sah sie mit recht ängstlich forschenden Blicken an. „Ach liebe Mutter, lispelte die

kleine Marie: ſind denn nun die häßlichen Mäuſe alle fort, und iſt denn der gute Nußknacker gerettet?“ Sprich nicht ſolch' albernes Zeug, liebe Marie, erwiederte die Mutter, was haben die Mäuſe mit dem Nußknacker zu thun. Aber Du böſes Kind, haſt uns allen recht viel Angſt und Sorge gemacht. Das kommt davon her, wenn die Kinder eigenwillig ſind und den Eltern nicht folgen. Du ſpielteſt geſtern bis in die tiefe Nacht hinein mit deinen Puppen. Du wurdeſt ſchläfrig, und mag es ſeyn, daß ein hervorſpringendes Mäuschen, deren es doch ſonſt hier nicht giebt, Dich erſchreckt hat; genug Du ſtießeſt mit dem Arm eine Glasſcheibe des Schranks ein und ſchnitteſt Dich ſo ſehr in den Arm, daß Herr Wendelſtern, der Dir eben die noch in den Wunden ſteckenden Glasſcherbchen herausgenommen hat, meint, Du hätteſt, zerſchnitt das Glas eine Ader, einen ſteifen Arm behalten, oder Dich gar verbluten können. Gott ſey gedankt, daß ich um Mitternacht erwachend, und Dich noch ſo ſpät vermiſſend, aufſtand, und in die Wohn-

ſuhr ging. Da lagſt Du dicht neben dem Glasſchrank ohnmächtig auf der Erde und blutetest ſehr. Bald wär' ich vor Schreck auch ohnmächtig geworden. Da lagſt Du nun, und um Dich her zerſtreut erblickte ich viele von Fritzens bleiernen Soldaten und andere Puppen, zerbrochene Devisen, Pfefferkuchmänner; Nußknacker lag aber auf Deinem blutenden Arme und nicht weit von Dir Dein linker Schuh. „Ach Mütterchen, Mütterchen, fiel Marie ein: ſehen Sie wohl, das waren ja noch die Spuren von der großen Schlacht zwiſchen den Puppen und Mäuſen, und nur darüber bin ich ſo ſehr erſchrocken, als die Mäuſe den armen Nußknacker, der die Puppen-Armee kommandirte, gefangen nehmen wollten. Da warf ich meinen Schuh unter die Mäuſe und dann weiß ich weiter nicht was vorgegangen." Der Chirurgus Wendelſtern winkte der Mutter mit den Augen und dieſe ſprach ſehr ſanft zu Marien: Laß es nur gut ſeyn, mein liebes Kind! — beruhige Dich, die Mäuſe ſind alle fort und Nußknackerchen ſteht geſund und

luſtig im Gladſchrank. Nun war der Medizinalrath ins Zimmer und ſprach lange mit dem Chirurgus Wendelſtern; dann fühlte er Mariens Puls und ſie hörte wohl, daß von einem Wundfieber die Rede war. Sie mußte im Bette bleiben und Arzenei nehmen und ſo dauerte es einige Tage, wiewohl ſie außer einigem Schmerz am Arm ſich eben nicht krank und unbehaglich fühlte. Sie wußte, daß Nußknackerchen geſund aus der Schlacht ſich gerettet hatte, und es kam ihr manchmal wie im Traume vor, daß er ganz vernehmlich, wiewohl mit ſehr wehmüthiger Stimme ſprach: „Marie, theuerſte Dame, Ihnen verdanke ich viel, doch noch mehr können Sie für mich thun!“ Marie dachte vergebens darüber nach, was das wohl ſeyn könnte, es fiel ihr durchaus nicht ein. — Spielen konnte Marie gar nicht recht, wegen des wunden Arms, und wollte ſie leſen, oder in den Bilderbüchern blättern, ſo flimmerte es ihr ſeltſam vor den Augen, und ſie mußte davon ablaſſen. So mußte ihr nun wohl die Zeit recht herzlich lang werden, und ſie konnte kaum die Dämm

merung erwarten, weil dann die Mutter ſich an ihr Bett ſetzte, und ihr ſehr viel Schönes vorlas und erzählte. Eben hatte die Mutter die vorzügliche Geſchichte vom Prinzen Fakardin vollendet, als die Thüre aufging, und der Pathe Droßelmeier mit den Worten hineintrat: „Nun muß ich doch wirklich einmal ſelbſt ſehen, wie es mit der kranken und wunden Marie zuſteht.“ So wie Marie den Pathen Droßelmeier in ſeinem gelben Röckchen erblickte, kam ihr das Bild jener Nacht, als Nußknacker die Schlacht wider die Mäuſe verlor, gar lebendig vor Augen, und unwillkührlich rief ſie laut dem Obergerichtsrath entgegen: „O Pathe Droßelmeier, Du biſt recht häßlich geweſen, ich habe Dich wohl geſehen, wie Du auf der Uhr ſaßeſt, und ſie mit Deinen Flügeln bedeckteſt, daß ſie nicht laut ſchlagen ſollte, weil ſonſt die Mäuſe verſcheucht worden wären, — ich habe es wohl gehört, wie Du dem Mauſekönig riefeſt! — warum kamſt Du dem Nußknacker, warum kamſt Du mir nicht zu Hülfe, Du häßlicher Pathe Droßelmeier, biſt Du denn

nicht

nicht allein Schuld, daß ich verwundet und krank im Bette liegen muß?" — Die Mutter fragte ganz erschrocken: was ist Dir denn, liebe Marie? Aber der Pathe Droßelmeier schnitt sehr seltsame Gesichter, und sprach mit schnarrender, eintöniger Stimme, „Perpendikel mußte schnurren — picken — wollte sich nicht schicken — Uhren — Uhren — Uhrenperpendickel müssen schnurren — leise schnurren — schlagen Glocken laut kling klang — Hink und Honk, und Honk und Hank — Puppenmädel sey nicht bang! — schlagen Glöcklein, ist geschlagen, Mausekönig fortzujagen, kommt die Eul' im schnellen Flug — Pak und Pik, und Pik und Puk — Glöcklein bim bim — Uhren — schnurr schnurr — Perpendikel müssen schnurren — picken wollte sich nicht schicken — Schnarr und schnurr, und pirr und purr!" — Marie sah den Pathen Droßelmeier starr mit großen Augen an, weil er ganz anders, und noch viel häßlicher aussah, als sonst, und mit dem rechten Arm hin und her schlug, als würd' er gleich einer Drathpuppe gezogen.

Es hätte ihr ordentlich grauen können vor dem Pathen, wenn die Mutter nicht zugegen gewesen wäre, und wenn nicht endlich Fritz, der sich unterdessen hineingeschlichen, ihn mit lautem Gelächter unterbrochen hätte. „Ei, Pathe Droßelmeier, rief Fritz, Du bist heute wieder auch gar zu possierlich, Du gebehrdest Dich ja wie mein Hampelmann, den ich längst hinter den Ofen geworfen.“ Die Mutter blieb sehr ernsthaft, und sprach: Lieber Herr Obergerichtsrath, das ist ja ein recht seltsamer Spaß, was meinen Sie denn eigentlich? Mein Himmel! erwiederte Droßelmeier lachend, kennen Sie denn nicht mehr mein hübsches Uhrmacherliedchen? Das pfleg' ich immer zu singen bei solchen Patienten wie Marie. Damit setzte er sich schnell dicht an Mariens Bette, und sprach: Sey nur nicht böse, daß ich nicht gleich dem Mausekönig alle vierzehn Augen ausgehackt, aber es konnte nicht seyn, ich will Dir auch statt dessen eine rechte Freude machen. Der Obergerichtsrath langte mit diesen Worten in die Tasche, und was er nun leise, leise

hervorzog, war — der Nußknacker, dem er sehr geschickt die verlornen Zähnchen festeingesetzt, und den lahmen Kinnbacken eingerenkt hatte. Marie jauchzte laut auf vor Freude, aber die Mutter sagte lächelnd: Siehst Du nun wohl, wie gut es Pathe Droßelmeier mit Deinem Nußknacker meint? „Du mußt es aber doch eingestehen, Marie," unterbrach der Obergerichtsrath die Medizinalräthin, „Du mußt es aber doch eingestehen, daß Nußknacker nicht eben zum besten gewachsen, und sein Gesicht nicht eben schön zu nennen ist. Wie sothane Häßlichkeit in seine Familie gekommen und vererbt worden ist, das will ich Dir wohl erzählen, wenn Du es anhören willst. Oder weißt Du vielleicht schon die Geschichte von der Prinzessin Pirlipat, der Hexe Manserinks und dem künstlichen Uhrmacher?" „Hör mal, fiel hier Fritz unversehens ein, hör mal, Pathe Droßelmeier, die Zähne hast Du dem Nußknacker richtig eingesetzt, und der Kinnbacken ist auch nicht mehr so wackelig, aber warum fehlt ihm das Schwerdt, warum hast Du ihm kein Schwerdt

kräuselten, Dazu hatte Pirlipatchen zwei Reihen kleiner Perlzähnchen auf die Welt gebracht, womit sie zwei Stunden nach der Geburt dem Reichskanzler in den Finger biß, als er die Lineamente näher untersuchen wollte, so daß er laut aufschrie: O Jemine! — Andere behaupten, er habe, Au weh! geschrien, die Stimmen sind noch heut zu Tage darüber sehr getheilt. — Kurz, Pirlipatchen biß wirklich dem Reichskanzler in den Finger, und das entzückte Land wußte nun, daß auch Geist, Gemüth und Verstand in Pirlipatchens kleinem engelschönen Körperchen wohne. — Wie gesagt, alles war vergnügt, nur die Königin war sehr ängstlich und unruhig, niemand wußte warum? Vorzüglich fiel es auf, daß sie Pirlipats Wiege so sorglich bewachen ließ. Außerdem, daß die Thüren von Trabanten besetzt waren, mußten, die beiden Wärterinnen dicht an der Wiege abgerechnet, noch sechs andere, Nacht für Nacht rings umher in der Stube sitzen. Was aber ganz närrisch schien, und was niemand begreifen konnte, jede dieser sechs Wärterinnen mußte einen

Kater auf den Schooß nehmen, und ihn die ganze Nacht streicheln, daß er immerfort zu spinnen genöthigt wurde. Es ist unmöglich, daß ihr, lieben Kinder, errathen könnt, warum Pirlipats Mutter all' diese Anstalten machte, ich weiß es aber, und will es euch gleich sagen. — Es begab sich, daß einmal an dem Hofe von Pirlipats Vater viele vortreffliche Könige und sehr angenehme Prinzen versammelt waren, weshalb es denn sehr glänzend herging, und viel Ritterspiele, Comödien und Hofbälle gegeben wurden. Der König, um recht zu zeigen, daß es ihm an Gold und Silber gar nicht mangle, wollte nun einmal einen recht tüchtigen Griff in den Kronschatz thun, und was ordentliches darauf gehen lassen. Er ordnete daher, zumal er von dem Oberhofküchenmeister ins geheim erfahren, daß der Hofastronom die Zeit des Einschlachtens angekündigt, einen großen Wurstschmaus an, warf sich in den Wagen, und lud selbst sämmtliche Könige und Prinzen — nur auf einen Löffel Suppe ein, um sich der Ueberraschung mit dem Köstlichen zu

erfreuen. Nun sprach er sehr freundlich zur Frau Königin: Dir ist ja schon bekannt, Liebchen! wie ich die Würste gern habe! — Die Königin wußte schon, was er damit sagen wollte, es hieß nämlich nichts anders, als sie selbst sollte sich, wie sie auch sonst schon gethan, dem sehr nützlichen Geschäft des Wurstmachens unterziehen. Der Oberschatzmeister mußte sogleich den großen goldnen Wurstkessel und die silbernen Kasserollen zur Küche abliefern; es wurde ein großes Feuer von Sandelholz angemacht, die Königin band ihre damastene Küchenschürze um, und bald dampften aus dem Kessel die süßen Wohlgerüche der Wurstsuppe. Bis in den Staatsrath drang der anmuthige Geruch; der König, von innerem Entzücken erfaßt, konnte sich nicht halten. Mit Erlaubniß, meine Herren! rief er, sprang schnell nach der Küche, umarmte die Königin, rührte etwas mit dem goldnen Scepter in dem Kessel, und kehrte dann beruhigt in den Staatsrath zurück. Eben nun war der wichtige Punkt gekommen, daß der Speck in Würfel geschnitten, und auf silber-

nen Rosten geröstet werden sollte. Die Hofdamen traten ab, weil die Königin dies Geschäft aus treuer Anhänglichkeit und Ehrfurcht vor dem königlichen Gemahl allein unternehmen wollte. Allein so wie der Speck zu braten anfing, ließ sich ein ganz feines wisperndes Stimmchen vernehmen: Von dem Brätlein gieb mir auch, Schwester! — will auch schmausen, bin ja auch Königin — gieb mir von dem Brätlein! — Die Königin wußte wohl, daß es Frau Mauserinks war, die also sprach. Frau Mauserinks wohnte schon seit vielen Jahren in des Königs Pallast. Sie behauptete, mit der königlichen Familie verwandt und selbst Königin in dem Reiche Mausolien zu seyn, deshalb hatte sie auch eine große Hofhaltung unter dem Heerde. Die Königin war eine gute mildthätige Frau, wollte sie daher auch sonst Frau Mauserinks nicht gerade als Königin und als ihre Schwester anerkennen, so gönnte sie ihr doch von Herzen an dem festlichen Tage die Schmauserei, und rief: Kommt nur hervor, Frau Mauserinks, Ihr möget immerhin von mei-

nem Speck genießen. Da kam auch Frau Mauserinks sehr schnell und lustig hervorgehüpft, sprang auf den Heerd, und ergriff mit den zierlichen, kleinen Pfötchen ein Stückchen Speck nach dem andern, das ihr die Königin hinlangte. Aber nun kamen alle Gevattern und Muhmen der Frau Mauserinks hervorgesprungen, und auch sogar ihre sieben Söhne, recht unartige Schlingel, die machten sich über den Speck her, und nicht wehren konnte ihnen die erschrockene Königin. Zum Glück kam die Oberhofmeisterin dazu, und verjagte die zudringlichen Gäste, so daß noch etwas Speck übrig blieb, welcher, nach Anweisung des herbeigerufenen Hofmathematikers sehr künstlich auf alle Würste vertheilt wurde. — Pauken und Trompeten erschallten, alle anwesenden Potentaten und Prinzen zogen in glänzenden Feierkleidern zum Theil auf weißen Zeltern, zum Theil in krystallnen Kutschen zum Wurstschmause. Der König empfing sie mit herzlicher Freundlichkeit und Huld, und setzte sich dann, als Landesherr mit Krone und Scepter angethan,

an die Spitze des Tisches. Schon in der Station der Leberwürste sah man, wie der König immer mehr und mehr erblaßte, wie er die Augen gen Himmel hob — leise Seufzer entflohen seiner Brust — ein gewaltiger Schmerz schien in seinem Innern zu wühlen! Doch in der Station der Blutwürste sank er laut schluchzend und ächzend, in den Lehnsessel zurück, er hielt beide Hände vors Gesicht, er jammerte und stöhnte. — Alles sprang auf von der Tafel, der Leibarzt bemühte sich vergebens des unglücklichen Königs Puls zu erfassen, ein tiefer, namenloser Jammer schien ihn zu zerreißen. Endlich, endlich, nach vielem Zureden, nach Anwendung starker Mittel, als da sind, gebrannte Federposen und dergleichen, schien der König etwas zu sich selbst zu kommen, er stammelte kaum hörbar die Worte: Zu wenig Speck. Da warf sich die Königin trostlos ihm zu Füßen und schluchzte: O mein armer unglücklicher königlicher Gemahl! — o welchen Schmerz mußten Sie dulden! — Aber sehen Sie hier die Schuldige zu Ihren Füs

ßen — strafen, strafen Sie sie hart, — Ach — Frau Mauserinks mit ihren sieben Söhnen, Gevattern und Muhmen hat den Speck aufgefressen und — damit fiel die Königin rücklings über in Ohnmacht. Aber der König sprang voller Zorn auf und rief laut: Oberhofmeisterin, wie ging das zu? Die Oberhofmeisterin erzählte, so viel sie wußte, und der König beschloß Rache zu nehmen an der Frau Mauserinks und ihrer Familie, die ihm den Speck aus der Wurst weggefressen hatten. Der Geheime Staatsrath wurde berufen, man beschloß, der Frau Mauserinks den Prozeß zu machen, und ihre sämmtliche Güter einzuziehen; da aber der König meinte, daß sie unterdessen ihm doch noch immer den Speck wegfressen könnte, so wurde die ganze Sache dem Hofuhrmacher und Arkanisten übertragen. Dieser Mann, der eben so hieß, als ich, nämlich Christian Elias Droßelmeier, versprach durch eine ganz besonders staatskluge Operation die Frau Mauserinks mit ihrer Familie auf ewige Zeiten aus dem Pallast zu vertreiben. Er erfand auch wirklich

kleine, sehr künstliche Maschinen, in die an einem Fädchen gebratener Speck gethan wurde, und die Droßelmeier rings um die Wohnung der Frau Speckfresserin aufstellte. Frau Mauserinks war viel zu weise, um nicht Droßelmeiers List einzusehen, aber alle ihre Warnungen, alle ihre Vorstellungen halfen nichts, von dem süßen Geruch des gebratenen Specks verlockt, gingen alle sieben Söhne und viele, viele Gevattern und Muhmen der Frau Mauserinks in Droßelmeiers Maschinen hinein, und wurden, als sie eben den Speck wegnaschen wollten, durch ein plötzlich vorfallendes Gitter gefangen, dann aber in der Küche selbst schmachvoll hingerichtet. Frau Mauserinks verließ mit ihrem kleinen Häufchen den Ort des Schreckens. Gram, Verzweiflung, Rache erfüllte ihre Brust. Der Hof jubelte sehr, aber die Königin war besorgt, weil sie die Gemüthsart der Frau Mauserinks kannte, und wohl wußte, daß sie den Tod ihrer Söhne und Verwandten nicht ungerächt hingehen lassen würde. In der That erschien auch Frau Mauserinks, als die Königin eben für

den königlichen Gemahl einen Lungenmuß bereitete, den er sehr gern aß, und sprach: Meine Söhne — meine Gevattern und Muhmen sind erschlagen, gieb wohl Acht, Frau Königin, daß Mausekönigin Dir nicht Dein Prinzeßchen entzwei beißt — gieb wohl Acht. Darauf verschwand sie wieder, und ließ sich nicht mehr sehen, aber die Königin war so erschrocken, daß sie den Lungenmuß ins Feuer fallen ließ, und zum zweitenmal verdarb Frau Mauserinks dem Könige eine Lieblingsspeise, worüber er sehr zornig war. — Nun ists aber genug für heute Abend, künftig das Uebrige.

So sehr auch Marie, die bei der Geschichte ihre ganz eignen Gedanken hatte, den Pathe Droßelmeier bat, doch nur ja weiter zu erzählen, so ließ er sich doch nicht erbitten, sondern sprang auf, sprechend: Zu viel auf einmal ist ungesund, morgen das Uebrige. Eben als der Obergerichtsrath im Begriff stand, zur Thür hinauszuschreiten, fragte Fritz: Aber sag mal, Pathe Droßelmeier, ists denn wirklich wahr, daß Du die Mausefallen er-

funden haſt? „Wie kann man nur ſo albern fragen,“ rief die Mutter, aber der Obergerichtsrath lächelte ſehr ſeltſam, und ſprach leiſe: Bin ich denn nicht ein künſtlicher Uhrmacher, und ſollt' nicht einmal Mauſefallen erfinden können.

## Fortſetzung des Mährchens von der harten Nuß.

Nun wißt ihr wohl, Kinder, ſo fuhr der Obergerichtsrath Droßelmeier am nächſten Abende fort, nun wißt ihr wohl Kinder, warum die Königin das wunderſchöne Prinzeßchen Pirlipat ſo ſorglich bewachen ließ. Mußte ſie nicht fürchten, daß Frau Mauſerinks ihre Drohung erfüllen, wiederkommen, und das Prinzeßchen todtbeißen würde? Droßelmeiers Maſchienen halfen gegen die kluge und gewitzigte Frau Mauſerinks ganz und gar nichts, und nur der Aſtronom des Hofes, der zugleich Geheimer Oberzeichen- und Sterndeuter war, wollte wiſſen, daß die Familie des Katers Schnurr im Stande ſeyn werde,

die Frau Mauserinks von der Wiege abzuhalten; demnach geschah es also, daß jede der Wärterinnen einen der Söhne jener Familie, die übrigens bei Hofe als Geheime Legationsräthe angestellt waren, auf dem Schooße halten, und durch schickliches Krauen ihm den beschwerlichen Staatsdienst zu versüßen suchen mußte. Es war einmal schon Mitternacht, als die eine der beiden geheimen Oberwärterinnen, die dicht an der Wiege saßen, wie aus tiefem Schlafe auffuhr. — Alles rund umher lag vom Schlafe befangen — kein Schnurren — tiefe Todtenstille, in der man das Picken des Holzwurms vernahm! — doch wie ward der Geheimen Oberwärterin, als sie dicht vor sich eine große, sehr häßliche Maus erblickte, die auf den Hinterfüßen aufgerichtet stand, und den fatalen Kopf auf das Gesicht der Prinzessin gelegt hatte. Mit einem Schrei des Entsetzens sprang sie auf, alles erwachte, aber in dem Augenblick rannte Frau Mauserinks (niemand anders war die große Maus an Pirlipats Wiege) schnell nach der Ecke des Zimmers.

Die

Die Legationsräthe stürzten ihr nach, aber zu spät — durch eine Ritze in dem Fußboden des Zimmers war sie verschwunden. Pirlipatchen erwachte von dem Rumor, und weinte sehr kläglich. Dank dem Himmel, riefen die Wärterinnen, sie lebt! Doch wie groß war ihr Schrecken, als sie hinblickten nach Pirlipatchen, und wahrnahmen, was aus dem schönen zarten Kinde geworden. Statt des weiß und rothen goldgelockten Engelsköpfchens saß ein unförmlicher dicker Kopf auf einem winzig kleinen zusammengekrümmten Leibe, die azurblauen Aeugelein hatten sich verwandelt in grüne hervorstehende starrblickende Augen, und das Mündchen hatte sich verzogen von einem Ohr zum andern. Die Königin wollte vergehen in Wehklagen und Jammer, und des Königs Studirzimmer mußte mit wattirten Tapeten ausgeschlagen werden, weil er einmal über das andere mit dem Kopf gegen die Wand rannte, und dabei mit sehr jämmerlicher Stimme rief: O ich unglückseliger Monarch! — Er konnte zwar nun einsehen, daß es besser gewesen wäre, die Würste

ohne Speck zu essen, und die Frau Mamsell winks mit ihrer Sippschaft unter dem Heerde in Ruhe zu lassen, darum dachte aber Pirlipats königlicher Vater nicht, sondern er schob einmal alle Schuld auf den Hofuhrmacher und Arkanisten Christian Elias Droßelmeier aus Nürnberg. Deshalb erließ er den weisen Befehl: Droßelmeier habe binnen vier Wochen die Prinzessin Pirlipat in den vorigen Zustand herzustellen, oder wenigstens ein bestimmtes untrügliches Mittel anzugeben, wie dies zu bewerkstelligen sey, widrigenfalls er dem schmachvollen Tode unter dem Beil des Henkers verfallen seyn solle. — Droßelmeier erschrack nicht wenig, indessen vertraute er bald seiner Kunst und seinem Glück und schritt sogleich zu der ersten Operation, die ihm nöthig schien. Er nahm Prinzeßchen Pirlipat sehr geschickt auseinander, schrob ihr Händchen und Füßchen ab, und besah sogleich die innere Struktur, aber da fand er leider, daß die Prinzessin, je größer, desto unförmlicher werden würde, und wußte sich nicht zu rathen und zu helfen. Er setzte die Prinzessin

behutsam wieder zusammen, und verschloß ihrer Wiege, die er nie verlassen durfte, in Schwermuth. Schon war die vierte Woche angegangen — ja bereits Mittwoch, als der König mit zornfunkelnden Augen hineinblickte, und mit dem Szepter drohend rief: Christian Elias Droßelmeier kurire die Prinzessin, oder Du mußt sterben! Droßelmeier fing an bitterlich zu weinen, aber Prinzeßchen Pirlipat knackte vergnügt Nüsse. Zum erstenmal fiel dem Arkanisten Pirlipats ungewöhnlicher Appetit nach Nüssen, und der Umstand auf, daß sie mit Zähnchen zur Welt gekommen. In der That hatte sie gleich nach der Verwandlung so lange geschrieen, bis ihr zufällig eine Nuß vorkam, die sie sogleich aufknackte, den Kern aß, und dann ruhig wurde. Seit der Zeit konnten die Wärterinnen nicht gerathen, ihr Nüsse zu bringen. „O heiliger Instinkt der Natur, ewig unerforschliche Sympathie aller Wesen, rief Johann Elias Droßelmeier aus: Du zeigst mir die Pforte zum Geheimniß, ich will anklopfen, und sie wird sich öffnen!“ Er bat sogleich um die

Erlaubniß, mit dem Hofastronom sprechen zu können, und wurde mit starker Wache hingeführt. Beide Herren umarmten sich unter vielen Thränen, da sie zärtliche Freunde waren, zogen sich dann in ein geheimes Kabinet zurück, und schlugen viele Bücher nach, die von dem Instinkt, von den Sympathien und Antipathien und andern geheimnißvollen Dingen handelten. Die Nacht brach herein, der Hofastronom sah nach den Sternen, und stellte mit Hülfe des auch hierin sehr geschickten Droßelmeiers das Horoskop der Prinzessin Pirlipat. Das war eine große Mühe, denn die Linien verwirrten sich immer mehr und mehr, endlich aber — welche Freude, endlich lag es klar vor ihnen, daß die Prinzessin Pirlipat, um den Zauber, der sie verhäßlicht, zu lösen, und um wieder so schön zu werden, als vorher, nichts zu thun hätte, als den süßen Kern der Nuß Krakatuk zu genießen.

Die Nuß Krakatuk hatte eine solche harte Schale, daß eine achtundvierzig pfündige Kanone darüber wegfahren konnte, ohne sie

zu zerbrechen. Diese harte Nuß mußte aber von einem Manne, der noch nie rasirt worden und der niemals Stiefeln getragen, von der Prinzessin aufgebissen und ihr von ihm mit geschlossenen Augen der Kern dargereicht werden. Erst nachdem er sieben Schritte rückwärts gegangen, ohne zu stolpern, durfte der junge Mann wieder die Augen erschließen. Drei Tage und drei Nächte hatte Droßelmeier mit dem Astronomen ununterbrochen gearbeitet und es saß gerade des Sonnabends der König bei dem Mittagstisch, als Droßelmeier, der Sonntag in aller Frühe geköpft werden sollte, voller Freude und Jubel hineinstürzte, und das gefundene Mittel, der Prinzessin Pirlipat die verlorene Schönheit wieder zu geben, verkündete. Der König umarmte ihn mit heftigem Wohlwollen, versprach ihm einen diamantenen Degen, vier Orden und zwei neue Sonntagsröcke. „Gleich nach Tische," setzte er freundlich hinzu, „soll es ans Werk gehen, sorgen Sie, theurer Arkanist, daß der junge unrasirte Mann in Schuhen mit der Nuß Krakatuk gehörig bei der Hand sey, und las-

Droßelmeier wirklich wieder ein, und erzählte also weiter. Droßelmeier und der Hof-Astronom waren schon funfzehn Jahre unterwegs, ihm der Nuß Krakatuk auf die Spur zu kommen zu seyn. Wo sie überall waren, welche sonderbare seltsame Dinge ihnen widerfuhren, davon könnt ich Euch, ihr Kinder, vier Wochen lang erzählen, ich will es aber nicht thun, sondern nur gleich sagen, daß Droßelmeier in seiner tiefen Betrübniß zuletzt eine sehr große Sehnsucht nach seiner lieben Vaterstadt Nürnberg empfand. Ganz besonders überfiel ihn diese Sehnsucht, als er gerade einmal mit seinem Freunde mitten in einem großen Walde in Asien ein Pfeifchen Knaster rauchte. „O schöne — schöne Vaterstadt Nürnberg — schöne Stadt, wer dich nicht gesehen hat, mag er auch viel gereist seyn nach London, Paris und Petersburg, ist ihm das Herz doch nicht aufgegangen, muß er doch stets nach dir verlangen — nach Dir, o Nürnberg, schöne Stadt, die schöne Häuser mit Fenstern hat. — Als Droßelmeier so recht sehnlichst klagte, wurde der

Aſtronom von dieſem Mitleiden ergriffen und fing ſo jämmerlich zu heulen an, daß man es weit und breit in Aſien hören konnte. Doch faßte er ſich wieder, wiſchte ſich die Thränen aus den Augen und fragte: Aber werthgeſchätzter College, warum ſitzen wir hier und heulen? warum gehen wir nicht nach Nürnberg, iſts denn nicht gänzlich egal, wo und wie wir die fatale Nuß Krakatuk ſuchen? Das iſt auch wahr, erwiederte Droßelmeier getröſtet. Beide ſtanden alsbald auf, klopften die Pfeifen aus, und gingen ſchnurgerade in einem Strich fort, aus dem Walde mitten in Aſien, nach Nürnberg. Kaum waren ſie dort angekommen, ſo lief Droßelmeier ſchnell zu ſeinem Vetter, dem Puppendrechsler, Lackirer und Vergolder Chriſtoph Zacharias Droßelmeier, den er in vielen vielen Jahren nicht mehr geſehen. Dem erzählte nun der Uhrmacher die ganze Geſchichte von der Prinzeſſin Pirlipat, der Frau Mauſerinks, und der Nuß Krakatuk, ſo daß der einmal über das andere die Hände zuſammenſchlug und voll Erſtaunen ausrief: Ei Vet-

ter, Vetter, was sind das für wunderbare Dinge! Droßelmeier erzählte weiter von den Abenteuern seiner weiten Reise, wie er zwei Jahre bei dem Datteikönig zugebracht, wie er vom Mandelfürsten schnöde abgewiesen, wie er bei der naturforschenden Gesellschaft in Eichhornshausen vergebens angefragt, kurz wie es ihm überall mißlungen sey, auch nur eine Spur von der Nuß Krakatuk zu erhalten. Während dieser Erzählung hatte Christoph Zacharias oftmals mit den Fingern geschnippt — sich auf einem Fuße herumgedreht — mit der Zunge geschnalzt — dann gerufen — Hm hm — J — Ey — O — das wäre der Teufel! — Endlich warf er Mütze und Perücke in die Höhe, umhalste den Vetter mit Heftigkeit und rief: Vetter — Vetter! Ihr seyd geborgen, geborgen seyd ihr, sag ich, denn Alles müßte mich trügen, oder ich besitze selbst die Nuß Krakatuk. Er holte alsbald eine Schachtel hervor, aus der er eine vergoldete Nuß von mittelmäßiger Größe hervorzog. Seht, sprach er, indem er die Nuß dem Vetter zeigte, seht mit dieser Nuß

hat es folgende Bewandniß: Vor vielen Jahren kam einst zur Weihnachtszeit ein fremder Mann mit einem Sack voll Nüssen hieher, die er feil bot. Gerade vor meiner Puppenbude gerieth er in Streit, und setzte den Sack ab, um sich besser gegen den hiesigen Nußverkäufer, der nicht leiden wollte, daß der Fremde Nüsse verkaufe, und ihn deshalb angriff, zu wehren. In dem Augenblick fuhr ein schwer beladener Lastwagen über den Sack, alle Nüsse wurden zerbrochen bis auf eine, die mir der fremde Mann, seltsam lächelnd, für einen blanken Zwanziger vom Jahre 1720 feil bot. Mir schien das wunderbar, ich fand gerade einen solchen Zwanziger in meiner Tasche, wie ihn der Mann haben wollte, kaufte die Nuß und vergoldete sie, selbst nicht recht wissend, warum ich die Nuß so theuer bezahlte und dann so werth hielt. Jeder Zweifel, daß des Vetters Nuß wirklich die gesuchte Nuß Krakatuk war, wurde augenblicklich gehoben, als der herbeigerufene Hof-Astronom das Gold sauber abschabte, und in der Rinde der Nuß das Wort

Krakatuk mit Chineſiſchen Charakteren eingegraben fand. Die Freude der Reiſenden war groß, und der Vetter der glücklichſte Menſch unter der Sonne, als Droßelmeier ihm verſicherte, daß ſein Glück gemacht ſey, da er auſſer einer anſehnlichen Penſion hinführo alles Gold zum Vergolden umſonſt erhalten werde. Beide, der Arkaniſt und der Aſtronom, hatten ſchon die Schlafmützen aufgeſetzt und wollten zu Bette gehen, als letzterer, nehmlich der Aſtronom, alſo anhob: Beſter Herr College, ein Glück kommt nie allein — Glauben Sie, nicht nur die Nuß Krakatuk, ſondern auch den jungen Mann, der ſie aufbeißt und den Schönheitskern der Prinzeſſin darreicht, haben wir gefunden! — Ich meine niemanden anders, als den Sohn ihres Herrn Vetters! — Nein, nicht ſchlafen will ich, fuhr er begeiſtert fort, ſondern noch in dieſer Nacht des Jünglings Horoskop ſtellen! — Damit riß er die Nachtmütze vom Kopf und fing gleich an zu obſerviren. — Des Vetters Sohn war in der That ein netter wohlgewachſener Junge, der noch nie raſirt worden

und niemals Stiefel getragen. In früher Jugend war er zwar ein Paar Weihnachten hindurch ein Hampelmann gewesen, das merkte man ihm aber nicht im mindesten an; so war er durch des Vaters Bemühungen ausgebildet worden. An den Weihnachtstagen trug er einen schönen rothen Rock mit Gold, einen Degen, den Hut unter dem Arm und eine vorzügliche Frisur mit einem Haarbeutel. So stand er sehr glänzend in seines Vaters Bude und knackte aus angeborner Galanterie den jungen Mädchen die Nüsse auf, weshalb sie ihn auch schön Nußknackerchen nannten. — Den andern Morgen fiel der Astronom dem Arkanisten entzückt um den Hals und rief: er ist es, wir haben ihn, er ist gefunden; nur zwei Dinge, liebster College, dürfen wir nicht außer Acht lassen. Fürs erste müssen Sie ihrem vortreflichen Neffen einen robusten hölzernen Zopf flechten, der mit dem untern Kinnbacken so in Verbindung steht, daß dieser dadurch stark angezogen werden kann; dann müssen wir aber, kommen wir nach der Residenz, auch sorgfältig verschweigen, daß wir

den jungen Mann, der die Nuß Krakatuk aufbeißt, gleich mitgebracht haben; er muß sich vielmehr lange nach uns einfinden. Ich lese in dem Horoskop, daß der König, zerbeißen sich erst einige die Zähne ohne weiteren Erfolg, dem, der die Nuß aufbeißt und die Prinzessin die verlorene Schönheit wiedergiebt, Prinzessin und Nachfolge im Reich zum Lohn versprechen wird. Der Vetter Puppenmacher war gar höchlich damit zufrieden, daß sein Söhnchen die Prinzessin Pirlipat heirathen und Prinz und König werden sollte, und überließ ihn daher den Gesandten gänzlich. Der Zopf, den Droßelmeier dem jungen hoffnungsvollen Neffen ansetzte, gerieth übrigens wohl, so daß er mit dem Aufbeißen der härtesten Pfirsichkerne die glänzendsten Versuche anstellte.

Da Droßelmeier und der Astronom das Auffinden der Nuß Krakatuk sogleich nach der Residenz berichtet, so waren dort auch auf der Stelle die nöthigen Aufforderungen erlassen worden, und als die Reisenden mit dem

Schönheitsmittel ankamen, hatten sich schon viele hübsche Leute, unter denen es sogar Prinzen gab, eingefunden, die ihrem gesunden Gebiß vertrauend, die Entzaubrung der Prinzessin versuchen wollten. Die Gesandten erschracken nicht wenig, als sie die Prinzessin wieder sahen. Der kleine Körper mit den winzigen Händchen und Füßchen konnte kaum den unförmlichen Kopf tragen. Die Häßlichkeit des Gesichts wurde noch durch einen weißen baumwollenen Bart vermehrt, der sich um Mund und Kinn gelegt hatte. Es kam alles so, wie es der Hof-Astronom im Horoskop gelesen: Ein Milchbart in Schuhen nach dem andern biß sich an der Nuß Krakatuk Zähne und Kinnbacken wund, ohne der Prinzessin im mindesten zu helfen, und wenn er dann von den dazu bestellten Zahnärzten halb ohnmächtig weggetragen wurde, seufzte er: das war eine harte Nuß! — Als nun der König in der Angst seines Herzens dem, der die Entzauberung vollenden werde, Tochter und Reich versprochen, meldete sich der artig-sanfte Jüngling Droßelmeier und

hat auch den Verſuch beginnen zu dürfen. Keiner als der junge Droßelmeier hatte ſo ſehr der Prinzeſſin Pirlipat gefallen; ſie legte die kleinen Händchen auf das Herz, und ſeufzte recht innig: Ach wenn es doch der wäre, der die Nuß Krakatuk wirklich aufbeißt und mein Mann wird. Nachdem der junge Droßelmeier den König und die Königin, dann aber die Prinzeſſin Pirlipat, ſehr höflich gegrüßt, empfing er aus den Händen des Ober-Zeremonienmeiſters die Nuß Krakatuk, nahm ſie ohne weiteres zwiſchen die Zähne, zog ſtark den Zopf an, und Krak — Krak zerbröckelte die Schaale in viele Stücke. Geſchickt reinigte er den Kern von den noch daran hängenden Faſern und überreichte ihn mit einem unterthänigen Kratzfuß der Prinzeſſin, worauf er die Augen verſchloß und rückwärts zu ſchreiten begann. Die Prinzeſſin verſchluckte alsbald den Kern und o Wunder! — verſchwunden war die Mißgeſtalt, und ſtatt ihrer ſtand ein engelſchönes Frauenbild da, das Geſicht wie von lilienweißen und roſarothen Seidenflocken gewebt, die Augen

wie

wie glänzende Azure, die vollen Locken wa-
ren von Goldfäden gekräuselt. Trompeten und
Pauken mischten sich in den lauten Jubel des
Volks. Der König, sein ganzer Hof, tanzte
wie bei Pirlipats Geburt auf einem Beine,
und die Königin mußte mit Eau de Cologne
bedient werden, weil sie in Ohnmacht gefal-
len vor Freude und Entzücken. Der große
Tumult brachte den jungen Droßelmeier, der
noch seine sieben Schritte zu vollenden hatte,
nicht wenig aus der Fassung, doch hielt er
sich und streckte eben den rechten Fuß aus
zum siebenten Schritt, da erhob sich, häß-
lich piepend und quiekend, Frau Mauser-
links aus dem Fußboden, so daß Droßel-
meier, als er den Fuß niedersetzen wollte, auf
sie trat und dermaßen stolperte, daß er bei-
nahe gefallen wäre. — O Mißgeschick! — un-
plötzlich war der Jüngling eben so mißgestal-
tet, als es vorher Prinzessin Pirlipat gewe-
sen. Der Körper war zusammengeschrumpft
und konnte kaum den dicken ungestalteten
Kopf mit großen hervorstechenden Augen und
dem breiten entsetzlich aufgähnenden Maul

zogen. Statt des Zopfes hing ihm hinten ein ſchmaler hölzerner Mantel herab, mit dem er den untern Kinnbacken regierte. — Uhrmacher und Aſtronom waren außer ſich vor Schreck und Entſetzen, ſie ſahen aber wie Frau Mauſerinks ſich blutend auf dem Boden wälzte. Ihre Bosheit war nicht ungerächt geblieben, denn der junge Droßelmeier hatte ſie mit dem ſpitzen Abſatz ſeines Schuhes ſo derb in den Hals getroffen, daß ſie ſterben mußte. Aber indem Frau Mauſerinks von der Todesnoth erfaßt wurde, da piepte und quiekte ſie ganz erbärmlich: „O Krakatuk, harte Nuß — an der ich nun ſterben muß — hi hi — pipi fein Nußknackerlein wirſt auch bald des Todes ſeyn — Söhnlein mit den ſieben Kronen, wirds dem Nußknacker lohnen, wird die Mutter rächen fein, an Dir du klein Nußknackerlein — o Leben ſo friſch und roth, von Dir ſcheid' ich, o Todesnoth! — Quiek — Mit dieſem Schrei ſtarb Frau Mauſerinks und wurde von dem königlichen Ofenheitzer fortgebracht. — Um den jungen Droßelmeier hatte ſich niemand

bekümmert, die Prinzessin erinnerte aber den König an sein Versprechen, und sogleich befahl er, daß man den jungen Helden herbeischaffe. Als nun aber der Unglückliche in seiner Mißgestalt hervortrat, da hielt die Prinzessin beide Hände vors Gesicht und schrie: Fort, fort mit dem abscheulichen Nußknacker! Alsbald ergriff ihn auch der Hofmarschall bei den kleinen Schultern und warf ihn zur Thüre heraus. Der König war voller Wuth, daß man ihm habe einen Nußknacker als Eidam aufdringen wollen, schob alles auf das Ungeschick des Uhrmachers und des Astronomen, und verwies beide auf ewige Zeiten aus der Residenz. Das hatte nun nicht in dem Horoskop gestanden, welches der Astronom in Nürnberg gestellt, er ließ sich aber nicht abhalten, aufs Neue zu observiren und da wollte er in den Sternen lesen, daß der junge Droßelmeier sich in seinem neuen Stande so gut nehmen werde, daß er trotz seiner Ungestalt Prinz und König werden würde. Seine Mißgestalt könne aber nur dann verschwinden, wenn der Sohn der Frau

Mauserinks, den sie nach dem Tode ihrer sieben Söhne, mit sieben Köpfen geboren, und welcher Mausekönig geworden, von seiner Hand gefallen seye, und eine Dame ihn, trotz seiner Mißgestalt, lieb gewinnen werde. Man soll denn auch wirklich den jungen Droßelmeier in Nürnberg zur Weihnachtszeit in seines Vaters Bude, zwar als Nußknacker, aber doch als Prinzen gesehen haben! — Das ist, ihr Kinder! das Mährchen von der harten Nuß, und ihr wißt nun, warum die Leute so oft sagen: das war eine harte Nuß! und wie es kommt, daß die Nußknacker so häßlich sind. —

So schloß der Obergerichtsrath seine Erzählung. Marie meinte, daß die Prinzessin Pirlipat doch eigentlich ein garstiges undankbares Ding seye; Fritz versicherte dagegen, daß, wenn Nußknacker nur sonst ein braver Kerl seyn wolle, er mit dem Mausekönig nicht viel Federlesens machen, und seine vorige hübsche Gestalt bald wieder erlangen werde.

## Onkel und Neffe.

Hat jemand von meinen hochverehrteſten Leſern oder Zuhörern jemals den Zufall erlebt, ſich mit Glas zu ſchneiden, ſo wird er ſelbſt wiſſen, wie wehe es thut, und welch ſchlimmes Ding es überhaupt iſt, da es ſo langſam heilt. Hatte doch Marie beinahe eine ganze Woche im Bette zubringen müſſen, weil es ihr immer ganz ſchwindlicht zu Muthe wurde, ſo bald ſie aufſtand. Endlich aber wurde ſie ganz geſund, und konnte luſtig, wie ſonſt, in der Stube umherſpringen. Im Glasſchrank ſah es ganz hübſch aus, denn neu und blank ſtanden da, Bäume und Blumen und Häuſer, und ſchöne glänzende Puppen. Vor allen Dingen fand Marie ihren lieben Nußknacker wieder, der, in dem zweiten Fache ſtehend, mit ganz geſunden Zähnchen ſie anlächelte. Als ſie nun den Liebling ſo recht mit Herzensluſt anblickte, da fiel es ihr mit einemmal ſehr bänglich aufs Herz, daß alles, was Pathe Droſſelmeier erzählt habe, ja nur die Geſchichte des Nußknackers

und seines Zwistes mit der Frau Mauserinks und ihrem Sohne gewesen. Nun wußte sie, daß ihr Nußknacker kein anderer seyn könne, als der junge Droßelmeier aus Nürnberg, des Pathe Droßelmeiers angenehmer, aber leider von der Frau Mauserinks verhexter Neffe. Denn daß der künstliche Uhrmacher am Hofe von Pirlipats Vater niemand anders gewesen, als der Obergerichtsrath Droßelmeier selbst, daran hatte Marie schon bei der Erzählung nicht einen Augenblick gezweifelt. „Aber warum half Dir der Onkel denn nicht, warum half er Dir nicht, so klagte Marie, als sich es immer lebendiger und lebendiger in ihr gestaltete, daß es in jener Schlacht, die sie mit ansah, Nußknackers Reich und Krone galt. Waren denn nicht alle übrigen Puppen ihm unterthan, und war es denn nicht gewiß, daß die Prophezeihung des Hofastronomen eingetroffen, und der junge Droßelmeier König des Puppenreichs geworden?“ Indem die kluge Marie das alles so recht im Sinn erwägte, glaubte sie auch, daß Nußknacker und seine Vasallen in

dem Augenblick, daß ſie ihnen Leben und Bewegung zutraute, auch wirklich leben und ſich bewegen müßten. Dem war aber nicht ſo, alles im Schranke blieb vielmehr ſtarr und regungslos, und Marie weit entfernt, ihre innere Ueberzeugung aufzugeben, ſchob das nur auf die fortwirkende Verhexung der Frau Mauſerinks und ihres ſiebenköpfigen Sohnes. „Doch, ſprach ſie laut zum Nußknacker: wenn „Sie auch nicht im Stande ſind, ſich zu bewegen, oder ein Wörtchen mit mir zu ſprechen, lieber Herr Droßelmeier! ſo weiß ich „doch, daß Sie mich verſtehen, und es wiſſen, wie gut ich es mit Ihnen meine; rechnen Sie auf meinen Beiſtand, wenn Sie „deſſen bedürfen. — Wenigſtens will ich den „Onkel bitten, daß er Ihnen mit ſeiner Geſchicklichkeit beiſpringe, wo es nöthig iſt.“ Nußknacker blieb ſtill und ruhig, aber Marien war es ſo, als athme ein leiſer Seufzer durch den Glasſchrank, wovon die Glasſcheiben kaum hörbar, aber wunderlieblich ertönten, und es war, als ſänge ein kleines Glockenſtimmchen: „Marie klein — Schutz-

englein mein — Dein werd ich ſeyn — Marie mein.“ Marie fühlte in den eiskalten Schauern, die ſie überliefen, doch ein ſeltſames Wohlbehagen. Die Dämmerung war eingebrochen, der Medizinalrath trat mit dem Pathen Droßelmeier hinein, und nicht lange dauerte es, ſo hatte Luiſe den Theetiſch geordnet, und die Familie ſaß ringsumher, allerlei Luſtiges mit einander ſprechend. Marie hatte ganz ſtill ihr kleines Lehnſtühlchen hergeholt, und ſich zu den Füßen des Pathen Droßelmeier geſetzt. Als nun gerade einmal alle ſchwiegen, da ſah Marie mit ihren großen blauen Augen dem Obergerichtsrath ſtarr ins Geſicht und ſprach: Ich weiß jetzt, lieber Pathe Droßelmeier, daß mein Nußknacker Dein Neffe, der junge Droßelmeier aus Nürnberg iſt; Prinz, oder vielmehr König iſt er geworden, das iſt richtig eingetroffen, wie es Mein Begleiter, der Aſtronom, voraus geſagt hat; aber Du weißt es ja, daß er mit dem Sohne der Frau Mauſerinks, mit dem häßlichen Mauſekönig, in offnem Kriege ſteht. Warum hilfſt Du ihm nicht? Marie erzählte

nun nochmals den ganzen Verlauf der Schlacht, wie ſie es angeſehen, und wurde oft durch das laute Gelächter der Mutter und Luiſens unterbrochen. Nur Fritz und Droßelmeier blieben ernſthaft. „Aber wo kriegt das Mädchen all' das tolle Zeug in den Kopf,“ ſagte der Medizinalrath. Ey nun, erwiederte die Mutter, hat ſie doch eine lebhafte Fantaſie — eigentlich ſind es nur Träume, die das heftige Wundfieber erzeugte. „Es iſt alles nicht wahr, ſprach Fritz, ſolche Poltrons ſind meine rothen Huſaren nicht, Potz Baſſa Maneika, wie würd' ich ſonſt darunter fahren.“ Seltſam lächelnd nahm aber Pathe Droßelmeier die kleine Marie auf den Schooß, und ſprach ſanfter als je: „Ey, Dir liebe Marie iſt ja mehr gegeben, als mir und uns allen; Du biſt, wie Pitilipat, eine gebohrne Prinzeſſin, denn Du regierſt in einem ſchönen blanken Reich. — Aber viel haſt Du zu leiden, wenn Du Dich des armen mißgeſtalteten Nußknackers annehmen willſt, da ihn der Mauſekönig auf allen Wegen und Stegen verfolgt. — Doch nicht ich — Du Du ab

lein kaiſer ihn retten, ſey ſtandhaft und treu.“ Weder Marie noch irgend jemand wußte, was Droßelmeier mit dieſen Worten ſagen wollte, vielmehr kam es dem Medizinalrath ſo ſonderbar vor, daß er dem Obergerichtsrath an den Puls fühlte und ſagte: Sie haben, wertheſter Freund, ſtarke Congeſtionen nach dem Kopfe, ich will Ihnen etwas aufſchreiben. Nur die Medizinalräthin ſchüttelte bedächtlich den Kopf, und ſprach leiſe: Ich ahne wohl, was der Obergerichtsrath meint, doch mit deutlichen Worten ſagen kann ichs nicht. —

## Der Sieg.

Nicht lange dauerte es, als Marie in der mondhellen Nacht durch ein ſeltſames Poltern geweckt wurde, das aus einer Ecke des Zimmers zu kommen ſchien. Es war, als wurden kleine Steine hin und her geworfen und gerollt, und recht widrig pfiff und quiekte es dazwiſchen. Ach die Mäuſe, die Mäuſe kommen wieder, rief Marie erſchrocken, und

wollte die Mutter wecken, aber jeder Laut stockte, ja sie vermochte kein Glied zu regen, als sie sah, wie der Mausekönig sich durch ein Loch der Mauer hervorarbeitete, und endlich mit funkelnden Augen und Kronen im Zimmer herum, dann aber mit einem gewaltigen Satz auf den kleinen Tisch, der dicht neben Mariens Bette stand, heraufsprang. Hi — hi — hi — mußt mir Deine Zuckererbsen — Deinen Marzepan geben, klein Ding — sonst zerbeiß ich Deinen Nußknacker — Deinen Nußknacker! — So pfiff Mausekönig, knapperte und knirschte dabei sehr häßlich mit den Zähnen, und sprang dann schnell wieder fort durch das Mauerloch. Marie war so geängstet von der gräulichen Erscheinung, daß sie den andern Morgen ganz blaß aussah, und im Innersten aufgeregt, kaum ein Wort zu reden vermochte. Hundertmal wollte sie der Mutter oder der Luise, oder wenigstens dem Fritz klagen, was ihr geschehen, aber sie dachte: Glaubts mir denn einer, und werd ich nicht obendrein tüchtig ausgelacht? — Das war ihr denn aber wohl klar, daß sie um den Nußknacker zu retten, Zucker

erbsen und Marzipan hergeben müsse. So viel sie davon besaß, legte sie daher den andern Abend hin vor der Leiste des Schranks. Am Morgen sagte die Medizinalräthin: Ich weiß nicht, woher die Mäuse mit einem Mal in unser Wohnzimmer kommen, sieh nur, arme Marie! sie haben Dir all' Dein Zuckerwerk aufgefressen. Wirklich war es so. Den gefüllten Marzipan hatte der gefräßige Mausekönig nicht nach seinem Geschmack gefunden, aber mit scharfen Zähnen benagt, so daß er weggeworfen werden mußte. Marie machte sich gar nichts mehr aus dem Zuckerwerk, sondern war vielmehr im Innersten erfreut, da sie ihren Nußknacker gerettet glaubte. Doch wie ward ihr, als in der folgenden Nacht es dicht an ihren Ohren pfiff und quiekte. Ach der Mausekönig war wieder da, und noch abscheulicher, wie in der vorigen Nacht, funkelten seine Augen, und noch widriger pfiff er zwischen den Zähnen. Muße mir Deine Zucker-, Deine Dragantpuppen geben, klein Ding, sonst zerbeiß ich Deinen Nußknacker, Deinen Nußknacker, und damit

ſprang der grauliche Mauſekönig wieder fort — Marie war ſehr betrübt, ſie ging den andern Morgen an den Schrank, und ſah mit den wehmüthigſten Blicken ihre Zucker- und Dragantpüppchen an. Aber ihr Schmerz war auch gerecht, denn nicht glauben magſt Du's, meine aufmerkſame Zuhörerin Marie! was für ganz allerliebſte Figürchen aus Zucker oder Dragant geformt die kleine Marie Stahlbaum beſaß. Nächſtdem, daß ein ſehr hübſcher Schäfer mit ſeiner Schäferin eine ganze Heerde milchweißer Schäflein weidete, und dabei ſein muntres Hündchen herumſprang, ſo traten auch zwei Briefträger mit Briefen in der Hand einher, und vier ſehr hübſche Paare, ſauber gekleidete Jünglinge mit ebenſo aus herrlich geputzten Mädchen ſchaukelten ſich in einer ruſſiſchen Schaukel. Hinter einigen Tänzern ſtand noch der Pachter Feldkümmel mit der Jungfrau von Orleans, aus denen ſich Marie nicht viel machte, aber ganz im Winkelchen ſtand ein rothbäckiges Kindlein, Mariens Liebling, die Thränen ſtürzten der kleinen Marie aus den Augen. Ach, rief ſie, ſich zu dem Nußknacker wendend,

lieber Herr Droſelmeier, was will ich nicht alles thun, um Sie zu retten; aber es iſt doch ſehr hart! — Nußknacker ſah indeſſen ſo weinerlich aus, daß Marie, da es überdem ihr war, als ſähe ſie Mauſekönigs ſieben Rachen geöffnet, den unglücklichen Jüngling zu verſchlingen, alles aufzuopfern beſchloß. Alle Zuckerpüppchen ſetzte ſie daher Abends, wie zuvor das Zuckerwerk, an die Letzte des Schranks. Sie küßte den Schäfer, die Schäferin, die Lämmerchen, und holte auch zuletzt ihren Liebling, das kleine rothbäckige Kindlein von Dragant aus dem Winkel, welches ſie jedoch ganz hinterwärts ſtellte. Pachter Feldkümmel und die Jungfrau von Orleans mußten in die erſte Reihe. „Nein das iſt zu arg, rief die Medizinalräthin am andern Morgen. Es muß durchaus eine große garſtige Maus in dem Glasſchrank hauſen, denn alle ſchöne Zuckerpüppchen der armen Marie ſind zernagt und zerbiſſen.“ Marie konnte ſich zwar der Thränen nicht enthalten, ſie lächelte aber doch bald wieder, denn ſie dachte: Was thuts, iſt doch Nußknacker gerettet. Der

Medizinalrath sagte am Abend, als die Mutter dem Obergerichtsrath von dem Unfug erzählte, den eine Maus im Glasschrank der Kinder treibe: es ist doch aber abscheulich, daß wir die fatale Maus nicht vertilgen können, die im Glasschrank so ihr Wesen treibt, und der armen Marie alles Zuckerwerk wegfrißt. „Ey, fiel Fritz ganz lustig ein: Der Becker unten hat einen ganz vortrefflichen grauen Legationsrath, den will ich heraufholen. Er wird dem Dinge bald ein Ende machen, und der Maus den Kopf abbeißen, ist sie auch die Frau Mauserinks selbst, oder ihr Sohn, der Mausekönig.“ Und, fuhr die Medizinalräthin lachend fort, auf Stühle und Tische herumspringen, und Gläser und Tassen herabwerfen und tausend andern Schaden anrichten. „Ach nein doch, erwiederte Fritz, Beckers Legationsrath ist ein geschickter Mann, ich möchte nur so zierlich auf dem spitzen Dach gehen können, wie er.“ „Nur keinen Kater zu Nachtzeit,“ bat Luise, die keine Katzen leiden konnte. „Eigentlich, sprach der Medizinalrath, eigent-

lich hat Fritz Recht, indessen können wir ja auch eine Falle aufstellen; haben wir denn keine?“ — Die kann uns Pathe Droßelmeier am besten machen, der hat sie ja erfunden,“ rief Fritz. Alle lachten, und auf die Versicherung der Medizinalräthin, daß keine Falle im Hause sey, verkündete der Obergerichtsrath, daß er mehrere dergleichen besitze, und ließ wirklich zur Stunde eine ganz vortreffliche Mausfalle von Hause herbeiholen. Dem Fritz und der Marie ging nun des Pathen Mährchen von der harten Nuß ganz lebendig auf. Als die Köchin den Speck röstete, zitterte und bebte Marie, und sprach ganz erfüllt von dem Mährchen und den Wunderdingen darin, zur wohlbekannten Dore: „Ach Frau Königin, hüten Sie sich doch nur vor der Frau Mauserinks und ihrer Familie.“ Fritz hatte aber seinen Säbel gezogen, und sprach: ja die sollten nur kommen, denen wollt' ich eins auswischen. Es blieb aber alles unter und auf dem Heerde ruhig. Als nun der Obergerichtsrath den Speck an ein feines Fädchen band, und leise, leise die Falle

an den Glasschrank setzte, da rief Fritz: Nimm Dich in Acht, Pathe Uhrmacher, daß Dir Mausekönig keinen Possen spielt. — Ach wie ging es der armen Marie in der folgenden Nacht! Eiskalt tupfte es auf ihrem Arm hin und her, und rauh und ekelhaft legte es sich an ihre Wange, und piepte und quiekte ihr ins Ohr. — Der abscheuliche Mausekönig saß auf ihrer Schulter, und blutroth gelferte er aus den sieben geöffneten Rachen, und mit den Zähnen knatternd und knirrschend, zischte er der vor Grauen und Schreck erstarrten Marie ins Ohr: „Zisch aus — zisch aus, geh' nicht ins Haus — geh' nicht zum Schmaus — werd' nicht gefangen — zisch aus — gieb heraus, gieb heraus, Deine Bilderbücher all, Dein Kleidchen dazu, sonst hast keine Ruh — magst's nur wissen, Nußknackerlein wirst sonst missen, der wird zerbissen — hi hi — pi pi — quiek quiek!" — Nun war Marie voll Jammer und Betrübniß — sie sah ganz blaß und verstört aus, als die Mutter am andern Morgen sagte: Die böse Maus hat sich noch nicht gefangen,

ſo daß die Mutter in dem Glauben, daß Marie um ihr Zuckerwerk traure, und ſich überdem vor der Maus fürchte, hinzufügte: „Aber ſey nur ruhig, liebes Kind, die böſe Maus wollen wir ſchon vertreiben. Helfen die Fallen nichts, ſo ſoll Fritz ſeinen grauen Legationsrath herbeibringen.“ Kaum befand ſich Marie im Wohnzimmer allein, als ſie vor den Glasſchrank trat, und ſchluchzend alſo zum Nußknacker ſprach: Ach mein lieber guter Herr Droßelmeier, was kann ich armes unglückliches Mädchen für Sie thun? — Gäb ich nun auch alle meine Bilderbücher, ja ſelbſt mein ſchönes neues Kleidchen, das mir der heilige Chriſt einbeſcheert hat, dem abſcheulichen Mauſekönig zum Zerbeißen her, wird er denn nicht doch noch immer mehr verlangen, ſo daß ich zuletzt nichts mehr haben werde, und er gar mich ſelbſt ſtatt ihrer zerbeißen wollen wird? — O ich armes Kind, was ſoll ich denn nun thun — was ſoll ich denn nun thun? — Als die kleine Marie ſo jammerte und klagte, bemerkte ſie, daß dem Nußknacker von jener Nacht her ein großer

Blutfleck am Halſe ſitzen geblieben war. Seit der Zeit, daß Marie wußte, wie ihr Nußknacker eigentlich der junge Droſſelmeier, des Obergerichtsraths Neffe ſey, trug ſie ihn nicht mehr auf dem Arm, und herzte und küßte ihn nicht mehr, ja ſie machte ihn aus einer gewiſſen Scheu gar nicht einmal viel anzuſehen; jetzt nahm ſie ihn aber ſehr behutſam aus dem Fache, und fing an, den Blutfleck am Halſe mit ihrem Schnupftuch abzureiben. Aber wie ward ihr, als ſie plötzlich fühlte, daß Nußknackerlein in ihrer Hand erwarmte, und ſich zu regen begann. Schnell ſetzte ſie ihn wieder ins Fach, da wackelte das Mündchen hin und her, und mühſam lispelte Nußknackerlein: Ach, werthe Demoiſelle Stahlbaum — vortreffliche Freundin, was verdanke ich Ihnen alles — Nein, kein Bilderbuch, kein Chriſtkindchen ſollen Sie für mich opfern — ſchaffen Sie nur ein Schwerdt — ein Schwerdt, für das übrige will ich ſorgen, mag er — Hier ging dem Nußknacker die Sprache aus, und ſeine erſt zum Ausdruck der innigſten Wehmuth beſeelten

Augen wurden wieder ſtarr und leblos. Marie empfand gar kein Grauen, vielmehr hüpfte ſie vor Freuden, da ſie nun ein Mittel wußte, den Nußknacker ohne weitere ſchmerzhafte Aufopferungen zu retten. Aber wo nun ein Schwerdt für den Kleinen hernehmen? — Marie beſchloß, Fritzen zu Rathe zu ziehen, und erzählte ihm Abends, als ſie, da die Eltern ausgegangen, einſam in der Wohnſtube am Glasſchrank ſaßen, alles, was ihr mit dem Nußknacker und dem Mauſekönig widerfahren, und worauf es nun ankomme, den Nußknacker zu retten. Ueber nichts wurde Fritz nachdenklicher, als darüber, daß ſich, nach Mariens Bericht, ſeine Huſaren in der Schlacht ſo ſchlecht genommen haben ſollten. Er frug noch einmal ſehr ernſt, ob es ſich wirklich ſo verhalte, und nachdem es Marie auf ihr Wort verſichert, ſo ging Fritz ſchnell nach dem Glasſchrank, hielt ſeinen Huſaren eine pathetiſche Rede, und ſchnitt dann, zur Strafe ihrer Selbſtſucht und Feigheit, einem nach dem andern das Feldzeichen von der Mütze, und unterſagte ihnen auch, ihnen

einem Jahr den Gardehusarenmarsch zu blasen. Nachdem er sein Strafamt vollendet, wandte er sich wieder zu Marien, sprechend: „Was den Säbel betrifft, so kann ich dem Nußknacker helfen, da ich einen alten Obristen von den Cürassiers gestern mit Pension in Ruhestand versetzt habe, der folglich seinen schönen scharfen Säbel nicht mehr braucht.“ Besagter Obrister verzehrte die ihm von Frithen angewiesene Pension in der hintersten Ecke des dritten Faches. Dort wurde er hervorgeholt, ihm der in der That schmucke silberne Säbel abgenommen, und dem Nußknacker umgehängt.

Vor bangem Grauen konnte Marie in der folgenden Nacht nicht einschlafen, es war ihr um Mitternacht so, als höre sie im Wohnzimmer ein seltsames Rumoren, Klirren und Rauschen. — Mit einem Mal ging es: Quiek! — Der Mausekönig! der Mausekönig! rief Marie, und sprang voll Entsetzen aus dem Bette. Alles blieb still; aber bald klopfte es leise, leise an die Thüre, und ein feines

Stimmchen ließ sich vernehmen: „Allerbeste Demoiselle Stahlbaum, machen Sie nur getrost auf — gute fröhliche Botschaft!“ Marie erkannte die Stimme des jungen Drosselmeier, warf ihr Röckchen über, und öffnete flugs die Thüre. Nußknackerlein stand draußen, das blutige Schwerdt in der rechten, ein Wachslichtchen in der linken Hand. So wie er Marien erblickte, ließ er sich auf ein Knie nieder, und sprach also: „Ihr, o Dame! seid es allein, die mich mit Rittermuth stählte, und meinem Arme Kraft gab, den Uebermüthigen zu bekämpfen, der es wagte, Euch zu höhnen. Ueberwunden liegt der verrätherische Mausekönig und wälzt sich in seinem Blute! — Wollet, o Dame! die Zeichen des Sieges aus der Hand Eures Euch bis in den Tod ergebenen Ritters anzunehmen nicht verschmähen! Damit streifte Nußknackerchen die sieben goldenen Kronen des Mausekönigs, die er auf den linken Arm heraufgestreift hatte, sehr geschickt herunter, und überreichte sie Marien, welche sie voller Freude annahm. Nußknacker stand auf, und fuhr also fort: Ach meine allerbeste

Demoiselle Stahlbaum, was könnte ich in dieſem Augenblicke, da ich meinen Feind überwunden, Sie für herrliche Dinge ſchauen laſſen, wenn Sie die Gewogenheit hätten, mir nun ein Paar Schrittchen zu folgen! — O thun Sie es — thun Sie es, beſte Demoiſelle! —

## Das Puppenreich.

Ich glaube, keins von Euch, ihr Kinder, hätte auch nur einen Augenblick angeſtanden, dem ehrlichen gutmüthigen Nußknacker, der nie Böſes im Sinn haben konnte, zu folgen. Marie that dies um ſo mehr, da ſie wohl wußte, wie ſehr ſie auf Nußknackers Dankbarkeit Anſpruch machen könne, und überzeugt war, daß er Wort halten, und viel Herrliches ihr zeigen werde. Sie ſprach daher: „Ich gehe mit Ihnen, Herr Droßelmeier, doch muß es nicht weit ſeyn, und nicht lange dauern, da ich ja noch gar nicht ausgeſchlafen habe.“ Ich wähle deshalb, erwiederte Nußknacker, den nächſten, wiewohl etwas beſchwerlichen Weg. Er ſchritt voran, Marie ihm nach, bis er vor

man deutlich sehen konnte, wie goldene und silberne Früchte an buntgefärbten Stengeln herabhingen, und Stamm und Aeste sich mit Bändern und Blumensträußen geschmückt hatten, gleich fröhlichen Brautleuten und lustigen Hochzeitsgästen. Und wenn die Orangendüfte sich wie wallende Zephyre rührten, da sauste es in den Zweigen und Blättern, und das Rauschgold knitterte und knatterte, daß es klang wie jubelnde Musik, nach der die funkelnden Lichterchen hüpfen und tanzen müßten. „Ach, wie schön ist es hier, rief Marie ganz seelig und entzückt. Wir sind im Weihnachtswalde, beste Demoiselle, sprach Nußknackerlein. „Ach, fuhr Marie fort, dürfte ich hier nur etwas verweilen, o es ist ja hier gar zu schön.“ Nußknacker klatschte in die kleinen Händchen und sogleich kamen einige kleine Schäfer und Schäferinnen, Jäger und Jägerinnen herbei, die so zart und weiß waren, daß man hätte glauben sollen, sie wären von purem Zucker und die Marie, unerachtet sie im Walde umher spazierten, noch nicht bemerkt hatte. Sie brachten einen allerliebsten

ganz goldenen Lehnsessel herbei, legten ein weiches Kissen von Negliße darauf, und luden Marien sehr höflich ein, sich darauf niederzulassen. Kaum hatte sie es gethan, als Schäfer und Schäferinnen ein sehr artiges Ballet tanzten, wozu die Jäger ganz manierlich bliesen, dann verschwanden sie aber alle in dem Gebüsche. „Verzeihen Sie, sprach Nußknacker, verzeihen Sie, wertheste Demoiselle Stahlbaum, daß der Tanz so miserabel ausfiel, aber die Leute waren alle von unserm Drathballet, die können nichts anders machen als immer und ewig dasselbe: und daß die Jäger so schläfrig und flau dazu bliesen, das hat auch seine Ursachen. Der Zuckerkorb hängt zwar über ihrer Nase in den Weihnachtsbäumen, aber etwas hoch! — Doch wollen wir nicht was weniges weiter spatzieren? „Ach es war doch alles recht hübsch und mir hat es sehr wohl gefallen! so sprach Marie, indem sie aufstand und dem voranschreitenden Nußknacker folgte. Sie gingen entlang eines süß rauschenden, flüsternden Baches, aus dem nun eben all' die herrlichen Wohlgerüche zu duf-

bedroht, deshalb überziehen sie ihre Häuser mit den Gaben des Papierlandes und führen Schanzen auf, von den tüchtigen Werkstücken, die ihnen der Chokoladen-König sandte. Aber beste Demoiselle Stahlbaum, nicht alle kleinen Städte und Dörfer dieses Landes wollen wir besuchen — zur Hauptstadt — zur Hauptstadt! — Rasch eilte Nußknacker vorwärts, und Marie voller Neugierde ihm nach. Nicht lange dauerte es, so stieg ein herrlicher Rosenduft auf und alles war wie von einem sanften hinhauchenden Rosenschimmer umflossen. Marie bemerkte, daß dies der Wiederschein eines rosenroth glänzenden Wassers war, das, in kleinen rosasilbernen Wellchen vor ihnen her wie in wunderlieblichen Tönen und Melodien plätscherte und rauschte. Auf diesem anmuthigen Gewässer, das sich immer mehr und mehr wie ein großer See ausbreitete, schwammen sehr herrliche silberweiße Schwäne mit goldnen Halsbändern, und sangen mit einander um die Wette die hübschesten Lieder, wozu diamantne Fischlein aus den Rosenfluthen auf- und niedertauchten wie im lustigen

Tanze. „Ach, rief Marie ganz begeistert aus, ach das ist der See, wie ihn Pathe Droßelmeier mir einst machen wollte, wirklich, und ich selbst bin das Mädchen, das mit den lieben Schwänchen kosen wird.“ Nußknackerlein lächelte so spöttisch, wie es Marie noch niemals an ihm bemerkt hatte, und sprach dann: So etwas kann denn doch wohl der Onkel niemals zu Stande bringen; Sie selbst viel eher, liebe Demoiselle Stahlbaum, doch lassen Sie uns darüber nicht grübeln, sondern vielmehr über den Rosensee hinüber nach der Hauptstadt schiffen.

## Die Hauptstadt.

Nußknackerlein klatschte abermals in die kleinen Händchen, da fing der Rosensee an stärker zu rauschen, die Wellen plätscherten höher auf, und Marie nahm wahr, wie aus der Ferne ein aus lauter bunten, sonnenhell funkelnden Edelsteinen geformter Muschelwagen, von zwei goldschuppigen Delphinen gezogen, sich nahte. Zwölf kleine allerliebste Mohren mit Mützchen und Schürzchen, aus

glänzenden Kolibrifedern gewebt, ſprangen ans Ufer und trugen erſt Marien, dann Nußknackern ſanft über die Wellen gleitend, in den Wagen, der ſich alsbald durch den See fortbewegte. Et wie war das ſo ſchön, als Marie im Muſchelwagen, von Roſenduft umhaucht, von Roſenwellen umfloſſen, dahin fuhr. Die beiden goldſchuppigen Delphine erhoben ihre Nüſtern und ſpritzten kryſtallene Strahlen hoch in die Höhe, und wie die in flimmernden und funkelnden Bogen niederfielen, da war es, als ſängen zwei holde feine Silberſtimmchen: Wer ſchwimmt auf roſigem See? — die Fee! Mücklein! bim bim Fiſchlein, ſim ſim — Schwäne! Schwa ſchwa, Goldvogel! trarah, Wellen-Ströme, — rührt Euch, klinget, ſinget, wehet, ſpähet — Feelein, Feelein kommt gezogen; Roſenwogen, wühlet, kühlet, ſpület — ſpült hinan — hinan!“ — Aber die zwölf kleinen Mohren, die hinten auf den Muſchelwagen aufgeſprungen waren, ſchienen das Geſinge der Waſſerſtrahlen ordentlich übel zu nehmen, denn ſie ſchüttelten ihre Sonnenſchirme ſo ſehr, daß die Dattelblätter,

aus denen sie geformt waren, durcheinander knitterten und knatterten, und dabei stampften sie mit den Füßen einen ganz seltsamen Takt, und sangen: Klapp und klipp und klipp und klapp, auf und ab — Möhrenreigen darf nicht schweigen; rührt Euch Fische — rührt Euch Schwäne, dröhne Muschelwagen, dröhne, klapp und klipp und klipp und klapp und auf und ab! — „Mohren sind gar lustige Leute, sprach Nußknacker etwas betreten, aber sie werden mir den ganzen See rebellisch machen.“ In der That ging auch bald ein sinnverwirrendes Getöse wunderbarer Stimmen los, die in See und Luft zu schwimmen schienen, doch Marie achtete dessen nicht, sondern sah in die duftenden Rosenwellen, aus deren jeder ihr ein holdes anmuthiges Mädchenantlitz entgegenlächelte. „Ach, rief sie freudig, indem sie die kleinen Händchen zusammenschlug: Ach schauen Sie nur, lieber Herr Droßelmeier! Da unten ist die Prinzessin Pirlipat, die lächelt mich an so wunderhold. — Ach schauen Sie doch nur, lieber Herr Droßelmeier! — Nußknacker seufzte aber fast kläglich

und sagte: O beste Demoiselle Stahlhelm, das ist nicht die Prinzessin Pirlipat, das sind Sie und immer nur Sie selbst, immer nur ihr eignes holdes Antlitz, das so lieb aus jeder Rosenwelle lächelt. Da fuhr Marie schnell mit dem Kopf zurück, schloß die Augen fest zu und schämte sich sehr. In demselben Augenblick wurde sie auch von den zwölf Mohren aus dem Muschelwagen gehoben und an das Land getragen. Sie befand sich in einem kleinen Gebüsch, das beinahe noch schöner war als der Weihnachtswald, so glänzte und funkelte alles darin, vorzüglich waren aber die seltsamen Früchte zu bewundern, die an allen Bäumen hingen, und nicht allein seltsam gefärbt waren, sondern auch ganz wunderbar dufteten. „Wir sind im Confiturenhain, sprach Nußknacker, aber dort ist die Hauptstadt. Was erblickte Marie nun! Wie werd' ich es denn anfangen, Euch, ihr Kinder, die Schönheit und Herrlichkeit der Stadt zu beschreiben, die sich jezt breit über einen reichen Blumenanger hin vor Mariens Augen auftat. Nicht allein daß Mauern und Thürme

in den herrlichſten Farben prangten, ſo war auch wohl, was die Form der Gebäude anlangt, gar nichts ähnliches auf Erden zu finden. Denn ſtatt der Dächer hatten die Häuſer zierlich geflochtene Kronen aufgeſetzt, und die Thürme ſich mit dem zierlichſten buntеſten Laubwerk gekränzt, das man nur ſehen kann. Als ſie durch das Thor, welches ſo ausſah, als ſey es von lauter Makronen und überzuckerten Früchten erbaut, gingen, präſentirten ſilberne Soldaten das Gewehr und ein Männlein in einem brokatnen Schlafrock warf ſich dem Nußknacker an den Hals mit den Worten: Willkommen, beſter Prinz, willkommen in Confektburg! Marie wunderte ſich nicht wenig, als ſie merkte, daß der junge Droßelmeier von einem ſehr vornehmen Mann als Prinz anerkannt wurde. Nun hörte ſie aber ſo viel feine Stimmchen durcheinander toben, ſolch ein Gejuchze und Gelächter, ſolch ein Spielen und Singen, daß ſie an nichts anders denken konnte, ſondern nur gleich Nußknackerchen fragte, was denn das zu bedeuten habe? O beſte Dempiſelle Stahlbaum,

erwiederte Nußknacker: das ist nichts Besonderes, Confektburg ist eine volkreiche lustige Stadt, da gehts alle Tage so her, kommen Sie aber nur gefälligst weiter.“ Kaum waren sie einige Schritte gegangen, als sie auf den großen Marktplatz kamen, der den herrlichsten Anblick gewährte. Alle Häuser rings umher waren von durchbrochener Zuckerarbeit, Gallerie über Gallerie gethürmt, in der Mitte stand ein hoher überzuckerter Baumkuchen als Obelisk und um ihn her sprüzten vier sehr künstliche Fontainen, Orsade, Limonade und andere herrliche süße Getränke in die Lüfte; und in dem Becken sammelte sich lauter Kreme, den man gleich hätte auslöffeln mögen. Aber hübscher als alles das, waren die allerliebsten kleinen Leutchen, die sich zu Tausenden Kopf an Kopf durcheinander drängten und juchzten und lachten und scherzten und sangen, kurz jenes lustige Getöse erhoben, das Marie schon in der Ferne gehört hatte. Da gab es schön gekleidete Herren und Damen, Armenier und Grichen, Juden und Tyroler, Offiziere und Soldaten, und Prediger und Schäfer

und Hanswürste, kurz alle nur mögliche Leute, wie sie in der Welt zu finden sind. An der einen Ecke wurde größer der Tumult, das Volk strömte auseinander, denn eben ließ sich der Großmogul auf einem Palankin vorübertragen, begleitet von drei und neunzig Großen des Reichs und siebenhundert Sklaven. Es begab sich aber, daß an der andern Ecke die Fischerzunft, an fünfhundert Köpfe stark, ihren Festzug hielt und übel war es auch, daß der türkische Großherr gerade den Einfall hatte, mit dreitausend Janitscharen über den Markt spatzieren zu reiten, wozu noch der große Zug aus dem unterbrochenen Opferfeste kam, der mit klingendem Spiel und dem Gesange: Auf danket der mächtigen Sonne, gerade auf den Baumkuchen zu wallte. Das war ein Drängen und Stoßen und Treiben und Gequieke! — Bald gab es auch viel Jammergeschrei, denn ein Fischer hatte im Gedränge einem Bramin den Kopf abgestoßen und der Großmogul wäre beinahe von einem Hanswurst überrannt worden. Toller und toller wurde der Lärm und man fing bereits an sich zu

ſtoßen und zu prügeln, als der Mann im brokatnen Schlafrock, der am Thor den Nußknacker als Prinz begrüßt hatte, auf den Baumkuchen kletterte, und nachdem eine ſehr hell klingende Glocke dreimal angezogen worden, dreimal laut rief: Conditor! Conditor! — Conditor! — Sogleich legte ſich der Tumult, ein jeder ſuchte ſich zu behelfen wie er konnte, und nachdem die verwickelten Züge ſich entwickelt hatten, der beſudelte Großmogul abgedürret, und dem Bramin der Kopf wieder aufgeſetzt worden, ging das vorige luſtige Getöſe aufs neue los. „Was bedeutet das mit dem Conditor, guter Herr Droſſelmeier,“ fragte Marie. „Ach beſte Demoiſelle Stahlbaum, erwiederte Nußknacker, Conditor wird hier eine unbekannte, aber ſehr gräuliche Macht genannt, von der man glaubt, daß ſie aus dem Menſchen machen könne was ſie wolle; es iſt das Verhängniß, welches überdies kleine luſtige Volk regiert, und ſie fürchten dieſes ſo ſehr, daß durch die bloße Nennung des Namens der größte Tumult geſtillt werden kann, wie es eben der Herr Bürger-

meister bewiesen hat. Ein jeder denkt dann nicht mehr an irdisches, an Rippenstöße und Kopfbeulen, sondern gehe in sich und spricht: Was ist der Mensch und was kann aus ihm werden? — Eines lauten Rufs der Bewunderung, ja des höchsten Erstaunens konnte sich Marie nicht enthalten, als sie jezt mit einem mal vor einem in rosenrothem Schimmer hell leuchtenden Schlosse mit hundert luftigen Thürmen stand. Nur hin und wieder waren reiche Bouquets von Veilchen, Narzissen, Tulpen, Levkoyen auf die Mauern gestreut, deren dunkelbrennende Farben nur die blendende, ins Rosa spielende Weiße des Grundes erhöhten. Die große Kuppel des Mittel-Gebäudes, so wie die pyramidenförmigen Dächer der Thürme waren mit tausend golden und silbern funkelnden Sternlein besäet. „Nun sind wir vor dem Marzipanschloß, sprach Nußknacker. Marie war ganz verloren in dem Anblick des Zauberpallastes, doch entging es ihr nicht, daß das Dach eines großen Thurmes gänzlich fehlte, welches kleine Männchen, die auf einem von Zimmtstangen ge-

hauten Gerüste standen, wiederherstellen zu wollen schienen.“ Noch ehe sie den Nußknacker darum befragte, fuhr dieser fort. Vor kurzer Zeit drohte diesem schönen Schloß arge Verwüstung, wo nicht gänzlicher Untergang. Der Riese Leckermaul kam des Weges gegangen, biß schnell das Dach jenes Thurmes herunter und nagte schon an der großen Kuppel, die Confektbürger brachten ihm aber ein ganzes Stadtviertel, so wie einen ansehnlichen Theil des Confiturenhains als Tribut, womit er sich abspeisen ließ und weiter ging.“ In dem Augenblick ließ sich eine sehr angenehme sanfte Musik hören, die Thore des Schlosses öffneten sich und es traten zwölf kleine Pagen heraus mit angezündeten Gewürznelkstengeln, die sie wie Fackeln in den kleinen Händchen trugen. Ihre Köpfe bestanden aus einer Perle, die Leiber aus Rubinen und Smaragden und dazu gingen sie auf sehr schön aus purem Gold gearbeiteten Füßchen einher. Ihnen folgten vier Damen, beinahe so groß als Mariens Klärchen, aber so über die Maßen herrlich und glänzend geputzt, daß Marie

nicht einen Augenblick in ihnen die gebornen Prinzessinnen verkannte. Sie umarmten den Nußknacker auf das zärtlichste und riefen dabei wehmüthig freudig: O mein Prinz! — mein bester Prinz! — o mein Bruder! Nußknacker schien sehr gerührt, er wischte sich die sehr häufigen Thränen aus den Augen, ergriff dann Marien bei der Hand und sprach pathetisch: „Dies ist die Demoiselle Marie Stahlbaum, die Tochter eines sehr achtungswerthen Medizinalrathes, und die Retterin meines Lebens! Warf sie nicht den Pantoffel zur rechten Zeit, verschaffte sie mir nicht den Säbel des pensionirten Obristen, so läg ich, zerbissen von dem fluchwürdigen Mausekönig, im Grabe. — O! dieser Demoiselle Stahlbaum! gleicht ihr wohl Pirlipat, obschon sie eine geborne Prinzessin ist, an Schönheit, Güte und Tugend? — Nein, sag ich, nein!“ Alle Damen riefen: Nein! und fielen der Marie um den Hals und riefen schluchzend: O Sie edle Retterin des geliebten prinzlichen Bruders — vortreffliche Demoiselle Stahlbaum! — Nun geleiteten die Damen Marien und

den Nußknacker in das Innere des Schloſſes, und zwar in einen Saal, deſſen Wände aus lauter farbig funkelnden Kryſtallen beſtanden. Was aber vor allem übrigen der Marie ſo wohl gefiel, waren die allerliebſten kleinen Stühle, Tiſche, Comoden, Sekretairs u. ſ. w. die rings herum ſtanden, und die alle von Zedern- oder Braſilienholz mit darauf geſtreuten goldnen Blumen verfertigt waren. Die Prinzeſſinnen nöthigten Marien und den Nußknacker zum Sitzen, und ſagten, daß ſie ſogleich ſelbſt ein Mahl bereiten wollten. Nun holten ſie eine Menge kleiner Töpfchen und Schüſſelchen von dem feinſten japaniſchen Porzellain, Löffel, Meſſer und Gabeln, Reibeiſen, Kaſſerollen und andere Küchenbedürfniſſe von Gold und Silber herbei. Dann brächten ſie die ſchönſten Früchte und Zuckerwerk, wie es Marie noch niemals geſehen hatte, und fingen an, auf das zierlichſte mit den kleinen ſchneeweißen Händchen die Früchte auszupreſſen, das Gewürz zu ſtoßen, die Zuckermandeln zu reiben, kurz ſo zu wirthſchaften, daß Marie wohl einſehen konnte, wie

gut sich die Prinzessinnen auf das Küchenwesen verstanden, und was das für ein köstliches Mahl geben würde. Im lebhaften Gefühl, sich auf dergleichen Dinge ebenfalls recht gut zu verstehen, wünschte sie heimlich, bei dem Geschäft der Prinzessinnen selbst thätig seyn zu können. Die schönste von Nußknackers Schwestern, als ob sie Mariens geheimen Wunsch errathen hätte, reichte ihr einen kleinen goldnen Mörser mit den Worten hin: „O süße Freundin, theure Retterin meines Bruders, stoße eine Wenigkeit von diesem Zuckerkandel!“ Als Marie nun so wohlgemuth in den Mörser stieß, daß er gar anmuthig und lieblich, wie ein hübsches Liedlein ertönte, fing Nußknacker an sehr weitläuftig zu erzählen, wie es bei der grausenvollen Schlacht zwischen seinem und des Mausekönigs Heer ergangen, wie er der Feigheit seiner Truppen halber geschlagen worden, wie dann der abscheuliche Mausekönig ihn durchaus zerbeißen wollen, und Marie deshalb mehrere seiner Unterthanen, die in ihre Dienste gegangen, umsopfern müssen u. s. w. Marie

war es bei dieser Erzählung, als klängen seine Worte, ja selbst ihre Mörserstöße, immer ferner und unvernehmlicher, bald sah sie silberne Flöre wie dünne Nebelwolken aufsteigen, in denen die Prinzessinnen — die Pagen, der Nußknacker, ja sie selbst schwammen — ein seltsames Singen und Schwirren und Summen ließ sich vernehmen, das wie in die Weite hin verrauschte; nun hob sich Marie wie auf steigenden Wellen immer höher und höher — höher und höher — höher und höher —

## Beschluß.

Prr — Puff ging es! — Marie fiel herab aus unermeßlicher Höhe. — Das war ein Ruck! — Aber gleich schlug sie auch die Augen auf, da lag sie in ihrem Bettchen, es war heller Tag, und die Mutter stand vor ihr, sprechend: „Aber wie kann man auch so lange schlafen, längst ist das Frühstück da!“ Du merkst es wohl, versammeltes, höchst geehrtes Publikum, daß Marie ganz betäubt

von all den Wunderdingen, die sie gesehen, endlich im Saal des Marzipanschlosses eingeschlafen war, und daß die Mohren, oder die Pagen oder gar die Prinzessinnen selbst, sie zu Hause getragen und ins Bett gelegt hatten. „O Mutter, liebe Mutter, wo hat mich der junge Herr Drosselmeier diese Nacht überall hingeführt, was habe ich alles schönes gesehen!“ Nun erzählte sie alles beinahe so genau, wie ich es so eben erzählt habe, und die Mutter sah sie ganz verwundert an. Als Marie geendet, sagte die Mutter: Du hast einen langen sehr schönen Traum gehabt, liebe Marie, aber schlag Dir das Alles nur aus dem Sinn. Marie bestand hartnäckig darauf, daß sie nicht geträumt, sondern alles wirklich gesehen habe, da führte die Mutter sie an den Glasschrank, nahm den Nußknakker, der, wie gewöhnlich, im dritten Fache stand, heraus und sprach: Wie kannst Du, Du albernes Mädchen nur glauben, daß diese Nürnberger Holzpuppe Leben und Bewegung haben kann. Aber, liebe Mutter, fiel Marie ein, ich weiß es ja wohl, daß der kleine Nuß-

knacker der junge Herr Droßelmeier aus Nürnberg, Pathe Droßelmeiers Neffe iſt.“ Da brachen Beide der Medizinalrath und die Medizinalräthin in ein ſchallendes Gelächter aus. „Ach, fuhr Marie beinahe weinend fort, nun lachſt Du gar meinen Nußknacker aus, lieber Vater! und er hat doch von Dir ſehr gut geſprochen, denn als wir im Marzipanſchloß ankamen, und er mich ſeinen Schweſtern, den Prinzeſſinnen, vorſtellte, ſagte er, Du ſeyſt ein ſehr achtungswerther Medizinalrath!“ — Noch ſtärker wurde das Gelächter, in das auch Luiſe, ja ſogar Fritz einſtimmte. Da lief Marie ins andere Zimmer, holte ſchnell aus ihrem kleinen Käſtchen die ſieben Kronen des Mauſekönigs herbei, und überreichte ſie der Mutter mit den Worten: „Da ſieh nur, liebe Mutter, das ſind die ſieben Kronen des Mauſekönigs, die mir in voriger Nacht der junge Herr Droßelmeier zum Zeichen ſeines Sieges überreichte.“ Voll Erſtaunen betrachtete die Medizinalräthin die kleinen Krönchen, die von einem ganz unbekannten, aber ſehr funkelnden Metall ſo ſauber gearbeitet waren,

als hätten Menschenhände das unmöglich vollbringen können. Auch der Medizinalrath konnte sich nicht satt sehen an den Krönchen, und Beide, Vater und Mutter, drangen sehr ernst in Marien, zu gestehen, wo sie die Krönchen her habe? Sie konnte ja aber nur bei dem, was sie gesagt, stehen bleiben, und als sie nun der Vater hart anließ, und sie sogar eine kleine Lügnerin schalt, da fing sie an heftig zu weinen, und klagte: Ach ich armes Kind, ich armes Kind! was soll ich denn nun sagen! In dem Augenblick ging die Thür auf. Der Obergerichtsrath trat hinein, und rief: Was ist da — was ist da? mein Pathchen Marie weint und schluchzt? — Was ist da — was ist da? Der Medizinalrath unterrichtete ihn von Allem, was geschehen, indem er ihm die Krönchen zeigte. Kaum hatte der Obergerichtsrath aber diese angesehen, als er lachte, und rief: Toller Schnack, toller Schnack, das sind ja die Krönchen, die ich vor Jahren an meiner Uhrkette trug, und die ich der kleinen Marie an ihrem Geburtstage, als sie zwei Jahre alt worden, schenkte.

Wißt ihrs denn nicht mehr? Weder der Medizinalrath noch die Medizinalräthin konnten sich dessen erinnern, als aber Marie wahrnahm, daß die Gesichter der Eltern wieder freundlich geworden, da sprang sie los auf Pathe Droßelmeier und rief: Ach, Du weißt ja alles, Pathe Droßelmeier, sag es doch nur selbst, daß mein Nußknacker Dein Neffe, der junge Herr Droßelmeier aus Nürnberg ist, und daß er mir die Krönchen geschenkt hat! — Der Obergerichtsrath machte aber ein sehr finsteres Gesicht und murmelte: dummer einfältiger Schnack. Darauf nahm der Medizinalrath die kleine Marie vor sich und sprach sehr ernsthaft: Hör mal, Marie, laß nun einmal die Einbildungen und Possen, und wenn Du noch einmal sprichst, daß der einfältige mißgestaltete Nußknacker der Neffe des Herrn Obergerichtsraths sey, so werf ich nicht allein den Nußknacker, sondern auch alle Deine übrigen Puppen, Mamsell Clärchen nicht ausgenommen, durchs Fenster. — Nun durfte freilich die arme Marie gar nicht mehr davon sprechen, wovon denn doch ihr

ganzes

ganzes Gemüth erfüllt war, denn ihr möget es Euch wohl denken, daß man solch Herrliches und Schönes, wie es Marien widerfahren, gar nicht vergessen kann. Selbst — sehr geehrter Leser oder Zuhörer Fritz — selbst Dein Kamerad Fritz Stahlbaum drohte der Schwester sogleich den Rücken, wenn sie ihm von dem Wunderreiche, in dem sie so glücklich war, erzählen wollte. Er soll sogar manchmal zwischen den Zähnen gemurmelt haben: einfältige Gans! doch das kann ich seiner sonst erprobten guten Gemüthsart halber nicht glauben, so viel ist aber gewiß, daß, da er nun an nichts mehr, was ihm Marie erzählte, glaubte, er seinen Husaren bei öffentlicher Parade das ihnen geschehene Unrecht förmlich abbat, ihnen statt der verlornen Feldzeichen viel höhere, schönere Büsche von Gänsefedern anheftete, und ihnen auch wieder erlaubte, den Gardehusarenmarsch zu blasen. Nun! — wir wissen am besten, wie es mit dem Muth der Husaren aussah, als sie von den häßlichen Kugeln Flecke auf die rothen Wämser kriegten! —

Sprechen durfte nun Marie nicht mehr von ihrem Abentheuer, aber die Bilder jenes wunderbaren Feenreichs umgaukelten sie in süßwogendem Rauschen und in holdem lieblichen Klängen; sie sah alles noch einmal, so wie sie nur ihren Sinn fest darauf richtete, und so kam es, daß sie, statt zu spielen, wie sonst, starr und still, tief in sich gekehrt, da sitzen konnte, weshalb sie von allen eine kleine Träumerin gescholten wurde. Es begab sich, daß der Obergerichtsrath einmal eine Uhr in dem Hause des Medizinalraths reparirte, Marie saß am Glasschrank, und schaute, in ihre Träume vertieft, den Nußknacker an, da fuhr es ihr wie unwillkührlich heraus: Ach, lieber Herr Drosselmeier, wenn Sie doch nur wirklich lebten, ich würds nicht so machen, wie Prinzessin Pirlipat, und Sie verschmähen, weil Sie, um meinet Willen, aufgehört haben, ein hübscher junger Mann zu seyn! In dem Augenblick schrie der Obergerichtsrath: Hey, hey — toller Schnack. — Aber in dem Augenblick geschah auch ein solcher Knall und Ruck, daß Marie ohnmächtig vom

Stuhle sank. Als sie wieder erwachte, sind die Mutter um sie beschäftigt, und sprach: Aber wie kannst Du aus vom Stuhle fallen, ein so grosses Mädchen! — Hier ist der Neffe des Herrn Obergerichtsraths aus Nürnberg angekommen: — sey hübsch artig! — Sie blickte auf, der Obergerichtsrath hatte wieder seine Glasperücke aufgesetzt, seinen gelben Rock angezogen, und lächelte sehr zufrieden, aber an seiner Hand hielt er einen zwar kleinen, aber sehr wohlgewachsenen jungen Mann. Wie Milch und Blut war sein Gesichtchen, er trug einen herrlichen rothen Rock mit Gold, weißseidene Strümpfe und Schuhe, hatte im Jabot ein allerliebstes Blumenbouquet, war sehr zierlich frisirt und gepudert, und hinten über den Rücken hing ihm ein ganz vortreflicher Zopf herab. Der kleine Degen an seiner Seite schien von lauter Juweelen, so blitzte er, und das Hütlein unterm Arm vom Seidenstoffen gewebt. Welche angenehme Sitten der junge Mann besaß, bewies er gleich dadurch, daß er Marien eine Menge herrlicher Spielsachen, vorzüglich aber den

schönsten Marzipan und dieselben Figuren, welche der Mausekönig zerbissen, dem Fritz über einen wunderschönen Säbel nachgedacht hatte. Bei Tische knackte der Arzt für die ganze Gesellschaft Nüsse auf, die härtesten widerstanden ihm nicht, mit der rechten Hand steckte er sie in den Mund, mit der linken zog er den Zopf an — Krak — zerbiß die Nuß in Stücke! — Marie war glutroth geworden, als sie den jungen artigen Mann erblickte, und noch röther wurde sie, als nach Tische der junge Droßelmeier sie einlud, mit ihm in das Wohnzimmer an den Glasschrank zu gehen. „Spielt nur hübsch mit einander, ihr Kinder, ich habe nun, da alle meine Uhren richtig gehen, nichts dagegen," rief der Obergerichtsrath. Kaum war aber der junge Droßelmeier mit Marien allein, als er sich auf ein Knie niederließ, und also sprach: O meine allervortrefflichste Demoiselle Stahlbaum sehn Sie hier zu Ihren Füßen den beglückten Droßelmeier, dem Sie an dieser Stelle das Leben retteten! — Sie sprachen es gütigst aus, daß Sie mich nicht wie die garstige

Prinzessin Pirlipat verschmähen wollten, wenn ich ihretwillen häßlich geworden! — sogleich hörte ich auf ein schnöder Nußknacker zu seyn, und erhielt meine vorige nicht unangenehme Gestalt wieder. O vortreffliche Demoiselle, beglükken Sie mich mit Ihrer werthen Hand, theilen Sie mit mir Reich und Krone, herrschen Sie mit mir auf Marzipanschloß, denn dort bin ich jetzt König! — Marie hob den Jüngling auf, und sprach leise: Lieber Herr Droßelmeier! Sie sind ein sanftmüthiger guter Mensch, und da Sie dazu noch ein anmuthiges Land mit sehr hübschen lustigen Leuten regieren, so nehme ich Sie zum Bräutigam an! — Hierauf wurde Marie sogleich Droßelmeiers Braut. Nach Jahresfrist hat er sie, wie man sagt, auf einem goldnen von silbernen Pferden gezogenen Wagen abgeholt. Auf der Hochzeit tanzten zwei und zwanzigtausend der glänzendsten mit Perlen und Diamanten geschmückte Figuren, und Marie soll noch zur Stunde Königin eines Landes seyn, in dem man überall funkelnde Weihnachtswälder, durchsichtige Marzipanschlösser,

kurz, die allerherrlichsten wunderbarsten Dinge erblicken kann, wenn man nur darnach Augen hat.

Das war das Mährchen vom Nußknakker und Mausekönig.

---

Sage mir, sprach Theodor, sage mir, lieber Lothar, wie Du nur Deinen Nußknacker und Mausekönig ein Kindermährchen nennen magst, da es ganz unmöglich ist, daß Kinder die feinen Fäden die sich durch das Ganze ziehen, und in seinen scheinbar völlig heterogenen Theilen zusammenhalten, erkennen können. Sie werden sich höchstens am Einzelnen halten, und sich hin und wieder daran ergötzen.

Und ist dies nicht genug? erwiederte Lothar. Es ist, fuhr er fort, überhaupt meines Bedünkens ein großer Irrthum, wenn man glaubt daß lebhafte fantasiereiche Kinder, von denen hier nur die Rede seyn kann, sich mit inhaltsleeren Faseleien, wie sie oft unter dem Namen Mährchen vorkommen, begnügen. Ey — sie verlangen wohl das Besseres und es ist zum Erstaunen, wie richtig wie

lebendig sie manches im Geiste auffassen, das manchem grundgescheuten Papa gänzlich entgeht. Erfahrt es und habt Respekt! — Ich las mein Mährchen schon Leuten vor die ich allein für meine kompetenten Kunstrichter anerkennen kann, nemlich den Kindern meiner Schwester. Fritz, ein großer Militair, war entzückt über die Armee seines Nahmensvetters, die Schlacht riß ihn ganz hin — Er machte mir das Pur und Puff und Schnetterdeng und Bum Bureum mit gellender Stimme nach, rutschte unruhig auf dem Stuhle hin und her, ja! — blickte nach seinem Säbel hin als wolle er dem armen Nußknacker zu Hülfe eilen, da dessen Gefahr immer höher und höher stieg. Weder die neueren Kriegsberichte noch den Shakspeare hat aber Nesse Fritz zur Zeit gelesen, wie ich Euch versichern kann, was es mit den militairischen Evolutionen jener entsetzlichsten aller Schlachten, so wie, was es mit dem: Ein Pferd — ein Pferd — ein Königreich für ein Pferd — für eine Bewandtniß hat, ist ihm daher gewiß ganz und gar entgangen. Eben so begriff meine liebe Eugenie von Haus aus in ihrem zarten Gemüth Mariens stille Zuneigung zum kleinen Nuß-

knacker, wurde bis zu Thränen gerührt, als Marie Zuckerwerk — Bilderbücher ja ihr Weihnachtskleidchen opfert, nur um ihren Liebling zu retten, zweifelte nicht einen Augenblick an die schöne herrlich funkelnde Candis-Wiese, auf die Marie aus dem Kragen des verhängnißvollen Fuchspelzes in ihres Vaters Kleiderschrank hinaus steigt. Das Puppenreich machte die Kinder überglücklich.

Dieser Theil Deines Mährchens, nahm Ottmar das Wort, ist, behält man die Kinder als Leser oder Zuhörer im Auge, auch unbedenklich der gelungenste. Die Einschaltung des Mährchens von der harten Nuß, unerachtet wieder darin die Bindungsmittel des Ganzen liegen, halte ich deshalb für fehlerhaft, weil die Sache wenigstens scheinbar sich dadurch verwirrt und die Fäden sich auch zu sehr dehnen und ausbreiten. Du hast uns nun zwar für inkompetente Richter erklärt und dadurch Schweigen geboten, verhehlen kann ich's Dir aber nicht, daß, solltest Du Dein Werk ins große Publikum schicken, viele sehr vernünftige Leute, vorzüglich solche die niemals Kinder gewesen, welches sich bey manchen ereignet, mit Achselzucken und Kopf-

ſchüttelu zu erkennen geben werden, daß Alles tolles, buntſchecktges, aberwitziges Zeug ſey, oder wenigſtens, daß Dir ein tüchtiges Fieber zu Hülfe gekommen ſeyn müſſe, da ein geſunder Menſch ſolch' Unding nicht ſchaffen könne.

„Da würd ich," rief Lothar lachend, da würd' ich mein Haupt beugen vor dem vornehmen Kopfſchüttler, meine Hand auf die Bruſt legen und wehmüthig verſichern, daß es dem armen Autor gar wenig helfe, wenn ihm wie im wirren Traum allerlei fantaſtiſches aufgehe, ſondern daß dergleichen, ohne daß es der ordnende richtende Verſtand wohl erwäge, durcharbeite, und den Faden zierlich und feſt daraus erſt ſpinne, ganz und gar nicht zu brauchen. Zu keinem Werk würd ich ferner ſagen, gehöre mehr ein klares ruhiges Gemüth, als zu einem ſolchen, das wie in regelloſer ſpielender Willkühr von allen Seiten ins Blaue hinaus blühend, doch einen feſten Kern in ſich tragen ſolle und müſſe.

Wer, ſprach Cyprian, wer vermag Dir darin zu widerſprechen. Doch bleibt es ein gewagtes Unternehmen das durchaus Fantaſtiſche ins gewöhnliche Leben hineinzuſpielen und ernſthaften Leuten, Obergerichtsräthen,

Archivarien und Studenten tolle Zauberkappen über zu werfen, daß ſie wie fabelhafe Spukgeiſter am hellen lichten Tage durch die lebhafteſten Straßen der bekannteſten Städte ſchleichen und man irre werden kann an jedem ehrlichen Nachbar. Wahr iſt es, daß ſich daraus ein gewiſſer ironiſirender Ton von ſelbſt bildet, der den trägen Geiſt ſtachelt oder ihn vielmehr ganz unvermerkt mit gutmüthiger Miene wie ein böſer Schalk hinein verlockt in das fremde Gebiet.

Dieſer ironiſche Ton, ſprach Theodor möchte die gefährlichſte Klippe ſeyn, da an ihr ſehr leicht die Anmuth der Erfindung und Darſtellung welche wir von jedem Mährchen verlangen ſcheitern, rettungslos zu Grunde gehen kann.

Iſt es denn möglich, nahm Lothar das Wort, die Bedingniſſe ſolcher Dichtungen feſtzuſtellen? — Tieck, der herrliche tiefe Meiſter, der Schöpfer der anmuthigſten Mährchen, die es geben mag, hat darüber den Perſonen die im Phantaſus auftreten auch nur einzelne geiſtreiche und belehrende Bemerkungen in den Mund gelegt. Nach dieſen ſoll Bedingniß des Mährchens ein ſtill fortſchrei-

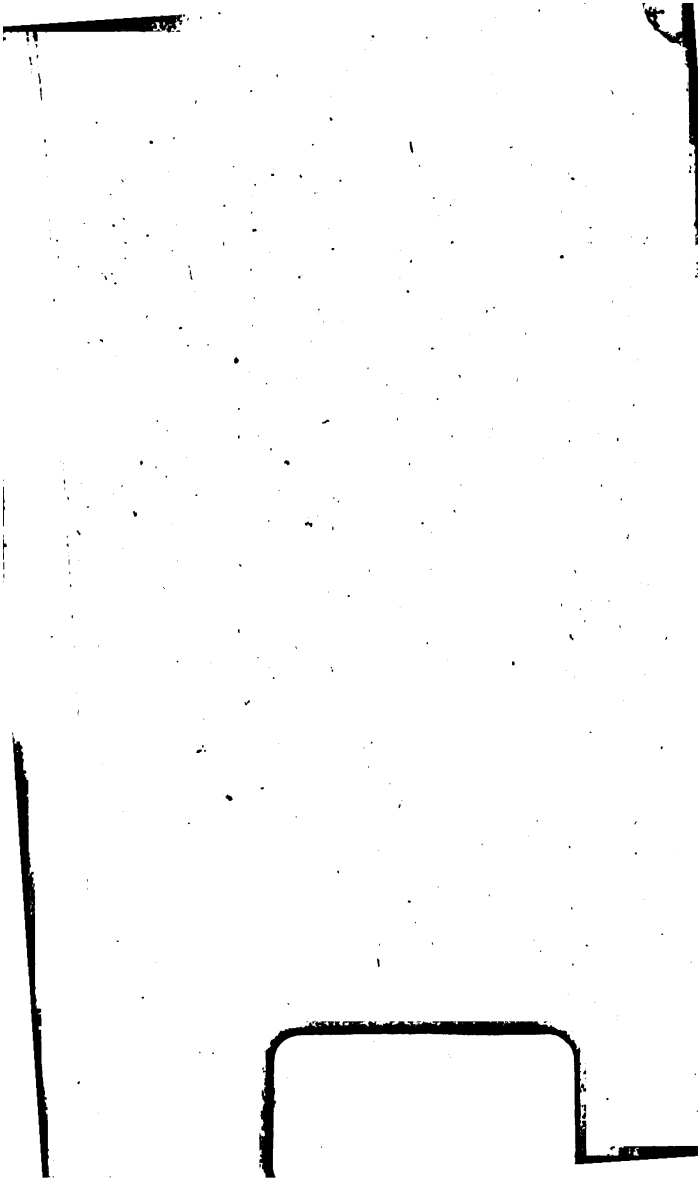
tender Ton der Erzählung, eine gewisse Unschuld der Darstellung seyn, die wie sanft phantasirende Musik ohne Lärm und Geräusch die Seele fesselt. Das Werk der Phantasie soll keinen bittern Nachgeschmack zurück lassen, aber doch ein Nachgenießen, ein Nachtönen. — Doch reicht dies wohl aus, den einzig richtigen Ton dieser Dichtungsart anzugeben? — An meinen Nußknacker will ich nun gar nicht mehr denken, da ich selbst eingestehe, daß ein gewisser unverzeihlicher Uebermuth darin herrscht, und ich zu sehr an die erwachsenen Leute, und ihre Thaten gedacht; aber bemerken muß ich, daß das Mährchen unsers entfernten Freundes, der goldene Topf benannt, auf das Du, Cyprian dorhin anspielest, vielleicht etwas mehr von dem, was der Meister verlangt, in sich trägt und eben deshalb viel Gnade gefunden hat vor den Stühlen der Kunstrichter. — Uebrigens habe ich den kleinen Kunstrichtern in meiner Schwester Kinderstube versprechen müssen, ihnen zum künftigen Weihnachten ein neues Mährchen einzubescheeren, und ich gelobe Euch, weniger in fantastischem Uebermuth zu luxuriren, frömmer, kindlicher zu seyn. — Für heute seyd zufrieden,

daß ich Euch aus der entsetzlichen schauervollen Dinge zu Tahn ans Tageslicht gefördert habe und daß Ihr so fröhlich und guter Dinge geworden seyd, wie es den Serapions-Brüdern ziemt, vorzüglich im Augenblick des Scheidens. Denn eben hör' ich die Mitternachtsstunde schlagen.

Serapion, rief Theodor indem er aufstand und das vollgeschenkte Glas hoch erhob, Serapion möge uns fernerhin beistehen und uns erkräftigen, das wacker zu erzählen, was wir mit dem Auge unsers Geistes erschaut! —

Mit dieser Anrufung unseres Heiligen scheiden wir auch heute als würdige Serapions-Brüder! —

So sprach Cyprian und alle ließen noch einmal die Gläser erklingen, sich der Innigkeit und Gemüthlichkeit, die ihren schönen Bund immer fester und fester verknüpfte, recht aus dem tiefsten Herzen heraus erfreuend.

---

Ende des ersten Bandes.